Der
Laubens-
Bote

1916-17

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

Motto: Dein ist das Reich.

XXXIX. Band.

1916.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona.
Schriftleitung: F. Veiel, Inspektor.
Verlag auf St. Chrischona.

Inhalt.

I. Betrachtungen, erbauliche Aufsätze.

	Heft	Seite
Der Glaube (L. Henrichs)	1	2
Durch Leiden zur Herrlichkeit (D. R.)	1	5
Sieg	1	8
In der Gegenwart Gottes durch das Blut Christi (J. Vetter)	2	13
Eine Gebetsleiter	2	14
Eine große Bitte (F. Hunziker)	3	25
Vom lieben Kreuz	3	26
Das Lamm auf dem Thron (D. R.)	4	37
Wiederaufnahme (F. Veiel)	5	49
Verzagtheit oder Gottvertrauen (F. Veiel)	6	62
Die sieben Donner (H. Spörri)	7	77
Nimm dein Kreuz	7	80
Epheser 4, 1—15. Festansprache zur Einsegnung (Pfr. E. Gerber)	8	89
Der Herr erhört Gebet	8	94
Lasset uns unser Bekenntnis zum Herrn Jesus Christus festhalten (E. Zantop)	9	101
Das rechte Haben	9	103
Unser Trost in allem Leid (G. Munz)	10	113
Wunderbar, aber doch wahr	10	117
Der Blick auf Jesum (D. R.)	11	125
Weihnachtsfreude (F. Veiel)	12	138
Des Christen Hoffnung	12	139
Sylvesterbrief (C. H. R.)	12	141

II. Erzählungen; Lebensbeschreibungen.

	Heft	Seite
† Jakob Schadegg	1	6
In Gottes Armen	2	15
† P. Kaspar Rüegg	3	28
† Bruder Joh. Fritz	3	30
† Ernst Jänicke	4	40
Ein Erinnerungsblatt. † A. Bolliger. G. Scheuerle	4	42
† Johannes Bauder	5	51
† Pfarrer Schollmayer	6	66
Du bist bei mir	8	100
Der Segen des Auswendiglernens	10	116
Woher der Familienzwist kam	10	118
Als die Sterbenden, und siehe, wir leben	11	127
Bethlehem und Golgatha	12	138
Zwei edle Frauen	12	140

III. Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

	Heft	Seite
Nachrichten aus der Anstalt	1	9
Nachrichten vom Kriegsschauplatz † Br. Joh. Lichtenberger.	1	10
Nachrichten aus der Anstalt	2	15
Nachrichten vom Kriegsschauplatz † Br. E. Stockburger.	2	17
Wie unsere lieben „Feldgrauen" Weihnachten feierten	2	19
Nachrichten aus der Anstalt	3	27
Nachrichten vom Kriegsschauplatz † Br. H. Hörlein.	3	33
Aus Afrika. Briefe von den Brüdern Schosser und Diehl	3	35
Nachrichten aus der Anstalt	4	40
Nachrichten aus der Anstalt	5	55
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	5	58
Nachrichten aus der Anstalt (Maikonferenz)	6	66

	Heft	Seite
Aus Süd-Afrika (G. de Tribolet) .	6	69
Aus West-Afrika (H. Diehl) . . .	6	72
Nachrichten vom Kriegsschauplatz .	6	73
Nachrichten aus der Anstalt . . .	7	80
Aus Kanada (H. Fast)	7	81
Nachrichten vom Kriegsschauplatz .	7	82
† Br. K. Schäfer. Br. E. Wisotzky.		
Nachrichten aus der Anstalt (Einsegnung. Evangelisten-Konferenz) .	8	95
Nachrichten vom Kriegsschauplatz .	8	98
† G. Erdmann.		
Nachrichten aus der Anstalt . . .	9	105
Aus Slavonien (J. Keller) . . .	9	105
Nachrichten vom Kriegsschauplatz .	9	106
Nachrichten aus der Anstalt . . .	10	119
Nachrichten vom Kriegsschauplatz .	10	120
Nachrichten aus der Anstalt . . .	11	129
(Herbst-Bibelkurs im Haus „Zu den Bergen.")		
Aus den Quartalberichten unserer Evangelisten	11	130
Nachrichten vom Kriegsschauplatz .	11	133
Nachrichten aus der Anstalt . . .	12	143
Aus Afrika	12	145
Nachrichten vom Kriegsschauplatz .	12	146
† R. Schlegel.		

IV. China.

	Heft	Seite
Brief von Br. Bläsner	2	23
Brief von Schw. Storck	2	23
Brief von Br. Sames	4	47
Brief von Br. Wohlleber	6	70
Brief von Schwester Sames . .	6	71
Brief von Br. Bläsner	7	87
Brief von Schwester Schröter . .	7	88
Brief von Br. Sames	10	123
Brief von Br. Bläsner	11	135

V. Lieder und Gedichte.

	Heft	Seite
Jesus zum Leitstern fürs neue Jahr	1	1
Nur ein Hauch von Zeit	4	39
Pfingstgebet	6	61
Gott ist die Liebe	7	77
Was wir haben	9	104
Ein Friedenslied aus alter Zeit .	10	117
Ehre sei Gott in der Höhe . . .	12	137

VI. Personal-Nachrichten, Anzeigen, Bücherbesprechungen.

Seite: 12, 24, 36, 48, 60, 76, 88, 100, 112, 123, 136, 148.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | Januar 1916. | Nr. 1.

Jesus zum Leitstern für's neue Jahr!

Uns führt ein Leitstern
Ins neue Jahr,
Ein Licht, das leuchtet
So wunderbar.
Uns bangt vorm Dunkel
Der Zukunft nicht,
Denn stündlich strahlt uns
Ein Angesicht:
Jesus.

Uns geht ein Feldherr
Im Kampf voran,
Der bracht zum Siege
Uns freie Bahn.
Kein Feind erschreckt uns,
Wie stark er sei,
Denn er muß weichen
Dem Glaubensschrei:
Jesus.

Uns schlägt im Himmel
Ein Priesterherz,
Das mit uns fühlet
So Freud' und Schmerz.
In allem Kummer
Spricht Trost uns zu,
In aller Unruh'
Gibt süße Ruh':
Jesus.

Uns nährt ein Manna
In Wüstennot,
Ein Wort des Lebens,
Ein Himmelsbrot;
Uns tränkt ohn' Ende
Ein frischer Quell,
Das Lebenswasser,
So klar und hell:
Jesus.

Uns steht zur Seite
Ein treuer Freund,
Der es am besten
Von allen meint.
Ein Arzt in Krankheit,
Ob leicht, ob schwer,
In allen Nöten
Ist Helfer er:
Jesus.

O Jesusname
So wunderbar,
Erschalle weiter
Im neuen Jahr.
Sei den Belad'nen
Ein Friedensgruß,
Sei eine Leuchte
Der Irrenden Fuß:
Jesus.

Und stehe, am Ziele
Auf goldenem Thron,
Da wartet auf uns
Der Menschensohn,
Ihm jauchzt entgegen
Das Erdenrund;
Und seinen Namen
Rühmt jeder Mund:
Jesus.

Der Glaube.

„Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben." Jeremia 5, 3.

„Aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen." Hebräer 11, 6.

Das Wertvollste, was wir Gott bringen können, ist unser Glaube. Wir könnten ihm unsere Kenntnisse, unsere Talente, unsere Moral, unsern Einfluß, unsere Ritterlichkeit, kurz, all das, was den Menschen ziert und ehrt, anbieten — fehlte unserer Gabe an ihn der Glaube, so fehlte ihr die Weihe, der Inhalt, das Wesenhafte, es fehlte ihr der Maßstab, womit Gott allein alles mißt. Ohne den Glauben bleibt auch das Edelste und Schönste profan, es ist für Gottes Dienst nicht brauchbar. Weil des Herrn Augen nach dem Glauben sehen, finden wir es immer wieder, daß er die glaubenslose Gabe verwirft, und wäre sie noch so groß, und zeugte sie von noch so viel heldenhaftem Opfer. Fasten und Zehntenspende des Pharisäers sind daher, weil ohne Glauben dargebracht, für Gott nicht annehmbar, während das schlichte, an Opfern und Versprechungen arme, aber gläubige Gebet des Zöllners diesen in die göttliche Gunst setzt.

Die Worte des Propheten: „Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben," beschreiben die Enthüllung eines Geheimnisses, sie reden von einer Entdeckung, die Jeremias gemacht, von einer Entdeckung, die fortan seinem ganzen Leben eine bestimmte Richtung gab. Sowohl durch die Schrift, wie durch den Umgang mit dem Herrn, seinem Gott, belehrt, hatte es sich für ihn immer klarer herausgestellt, daß einzig der Glaube ihm die Nähe und das Wohlgefallen Gottes gewähre. Glaubte er, dann war alles klar und durchsichtig; würde er im Glauben wanken, so würde sein Weg dunkel, seine Schritte würden unsicher, das Bewußtsein der Gegenwart Gottes müßte schwinden. Seine Worte waren daher das klare Ergebnis seiner Erfahrung.

Gott führt alle die Seinigen den gleichen Weg. Wir können uns ihm nie anders nahen als im Glauben. Das stärkste Pochen an seine Tür, die rührendsten Worte, die wir vor ihm aussprechen, die größten Versprechungen, die wir ihm machen — all das ist nicht imstande, ihn zum Freund und Genossen unseres Weges zu machen. Sein Auge wendet sich nur dahin, wo es Glauben sieht; die Tür zu seinem Herrn ist nur dem Glauben geöffnet, während es für den Glaubenslosen heißt: „Zutritt für Unbefugte verboten."

Wir müssen es immer wieder erleben, daß, so oft uns der Glaube fehlt, ein geschlagenes Gewissen, Mutlosigkeit, innere Leere, Befleckungen und Sündenfälle die sichern Folgen sind, während, wenn wir im Glauben gesund sind, wir unbesiegbar dastehen.

Wir wollen aus obigem Prophetenwort folgendes lernen: Da des Herrn Augen lediglich auf den Glauben sehen, so enthält die Aufforderung zum Glauben eine Einladung zum Kommen auch für den Geringsten und Schwächsten und Schlechtesten. Ja, der Glaube ist überhaupt nur dem Schwachen und Hilflosen möglich. Wenn wir einzig auf den Glauben gewiesen sind, und wenn es ohne ihn unmöglich ist, Gott zu gefallen, dann wird vor dem Glauben jede menschliche Höhe in den Staub gelegt. Glaube bedeutet den Zusammenbruch dessen, was der Mensch ist und was vom Menschen kommt. Indem ich mich zum Glauben bekenne, bekenne ich mich zugleich zu der ganzen Armseligkeit und Unzulänglichkeit meines menschlichen Tuns vor Gott. Ich bezeuge, daß ich so gründlich verdorben, so völlig bankrott bin, daß ich nur noch einzig meine Zuflucht zum Glauben nehmen muß, um vor Gott bestehen zu können. Wahrer Glaube wird nur aus der eigenen Schwachheit ge-

boren. Schmerzliches, aber seliges Erlebnis! Braucht daher auch nur einer außerhalb der Gemeinschaft Gottes zu bleiben? Wenn vor dem Glauben alle Menschenherrlichkeit erblassen muß, ist dann die Einladung zum Glauben nicht vor allem mutmachend für den Hilflosen, Sündigen, Gefallenen? Sieht Gottes Auge nur auf den Glauben und damit nicht auf die Bravheit des Geachteten, dann schaut er auch nicht auf deine Erbärmlichkeit und deinen Sündenjammer. Er will bei beiden, beim Braven und beim Schlechten, Glauben sehen. Höre es: „Des Herrn Augen schauen nach dem Glauben." Und den solltest du ihm vorenthalten? Das darf nicht sein.

Wie Glaube entsteht? Auf hundertfache Weise. Bei dem einen war es ein herzhafter Willensentschluß, vermöge dessen er sich von bewußter sündlicher Tat trennte. Und doch war es nicht bloß ein Akt, den der Wille leistete; es war vielmehr — der Gläubige weiß es nur zu gut — eine andere, eine göttliche Energie in ihm, die zustande brachte, was tausendfaches menschliches Vornehmen nicht durchsetzen konnte. — Dem andern ist der Glaube vorzugsweise freies Geschenk Gottes, worum er sich kaum bemüht hat. Er kämpfte nicht um den Glauben und betete auch nicht besonders darum. Es erging ihm mit dem Glauben, wie es mit dem Zustandekommen echter, reiner, tiefer Liebe geht, die immer als Geheimnis kommt. Ohne daß man vor dem geliebten Menschen mit kluger Berechnung stand, um ausfindig zu machen, ob er auch nach allen Seiten zuverlässig sei, gehörte man ihm, bevor man sich über das „Warum" Rechenschaft zu geben vermochte. Das Herz hatte gesprochen, ehe der Verstand seine fertigen Schlüsse gezogen hatte. — Vor den „Schönsten der Menschenkinder" hingestellt, hat das Herz in tausend Fällen ihm das Glaubens-Ja gegeben, bevor die Erkenntnis Christi eine zureichende war. Das ist die heimlich wirkende Kraft des göttlichen Geistes an den Herzen. Der Glaube wird zur innern Nötigung, man kann sich ihm gar nicht mehr entziehen. — Beim Dritten kommt der Glaube nur unter ernstem, heißem Kampf zustande. Es gibt grübelnde Naturen, die zuerst alles, was sie bewegt, vor das Forum des Verstandes bringen müssen. Zuerst die Erkenntnis, dann der Glaube. Sollen sie ihren Verstand vergewaltigen? Am wenigsten verlangt Gott solche Unnatur. Nur in Glaubenssachen keine Künstelei! Wahrer Glaube ist unbestechlich; er läßt keine Halbheit zu, auch keine Halbheit im Denken. Wahrer Glaube ist ein Kind des Lichts, wie könnte er zugeben, daß der Verstand in der Finsternis bliebe? Im Gegenteil, er fordert unerbittlich, daß Klarheit in Kopf und Herz sei. Nur erlebte der Aufrichtige, daß nach allem Suchen eines Tages soviel lichtvolle Wahrheit in seine Seele schien, daß es ihm als die größte Sünde vorgekommen wäre, wegen der paar unbeantworteten Fragen dem treuen, suchenden Herrn auch nur eine Stunde länger den Glauben zu versagen. Erschien ihm früher stets alles unter dem Gesichtspunkt des Problems — jetzt ist es ihm das größte Problem, daß er nicht längst ein bewußter, überzeugter Gläubiger war. Nun sind ungelöste Fragen für ihn ebensowenig Verdunklungen des Glaubens, wie sie Hindernisse des Friedens sind. Gottlob, der Glaube braucht nicht erst die Antwort des Verstandes auf jedes Lebensrätsel zu haben, weil ja, wo mein Denken und Verstehen nicht mehr weiter kann, ein anderer für mich denkt: der Vater im Himmel. Seliges Ruhen des Glaubens: Mein Vater denkt für mich! — Wie nun auch immer Glaube zustande kommt — dem Aufrichtigen wird es stets früher oder später gelingen, den Glauben zu finden.

Fragst du, wie begonnenes Glaubens-

leben fortgeführt werden soll, so tust du gut, dir hiefür nicht allzuviel Regeln aufzustellen. Der Glaube ist ja nicht das Kind des Gesetzes und kann daher auf Gesetzesboden nicht gedeihen. „Berühre nicht," „koste nicht," ist nicht die Sprache im Haushalte des Glaubens. Du sollst atmen in der freien Luft des Evangeliums. Glaube ist Sache der Kinder, nicht der Hausſklaven.

Vielleicht merkst du dir aber folgendes: Setzt die Entstehung des Glaubens auch kein hohes Maß von Erkenntnis Christi voraus, so wird doch sein Wachstum wesentlich durch ein Wachstum in der Erkenntnis bedingt. Ich werde nur demjenigen vertrauen, den ich kenne, und je mehr ich die Echtheit seines Charakters kennen lerne, desto sicherer und unbedingter wird mein Glaube an ihn sein. So wird auch jede vermehrte Erkenntnis Christi meinem Glauben eine neue Kraft eintragen. Erkenntnis Christi empfange ich aber hauptsächlich aus dem Wort und Evangelium. Der Glaube entsteht nicht nur aus der Predigt; er findet auch fortgesetzt seine Nahrung aus ihr, ob es nun die Predigt eines lebenden Gotteszeugen oder das Geisteswort Christi und seiner Apostel selbst ist, wie es mir im Worte Gottes entgegentritt. Nichts nährt und stählt den Glauben so, wie das ins Herz aufgenommene Wort Gottes. Jedes Gotteswort, das mir Christum verklärt, mich ihm nahebringt, mir meinen Stand in Christo zeigt, festigt meinen Glauben und bringt über mein ganzes Tun eine wunderbare Ruhe und Sicherheit.

Weiter wollen wir beachten, daß es einen kämpfenden und einen leidenden Glauben gibt. Das eine Mal fordert der Glaube zur Tat auf. Es gilt einen kühnen Schritt zu tun ohne Bedenken und ohne Verantwortung für die Folgen. Das andere Mal wird uns aufgetragen, Gottes Willen über uns ergehen zu lassen, ihn hinzunehmen als einen Weg notwendiger, innerer Zerbrechung. Es gibt Glaubenshöhen und Glaubenstiefen, und beide Mal sieht der Herr nach, ob er Glauben bei uns findet.

Darin, daß Gott uns den Glauben zutraut, liegt unsere Mündigkeitserklärung. „Ehe denn der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret" (Gal. 3, 23). Der Gesetzeshaushalt alten Bundes glich einer Bewahranstalt für Unmündige. Jeder Schritt, jede Handlung mußte von „Vormündern" bewacht werden, der geistliche Zustand des Volkes erforderte es so. „Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum." Das Leben der Kinder des neuen Bundes soll nicht durch umständliche Paragraphen geregelt werden; ihnen traut Gott den Glauben zu. Welche Ehre und Anerkennung! Als Mündige, die das Herz und den Willen des Vaters kennen, vermögen sie auf Grund ihrer geistlichen Reife, die nur der Glaube verleiht, ihren Weg sich selbst so vorzuzeichnen, daß er mit Gottes Plan übereinstimmt. Der Unmündige muß alles durch menschliche Mittelspersonen vollziehen lassen, der Glaubende hingegen weiß sich direkt vor Gottes Angesicht gestellt; er verkehrt mit Gott wie das Kind mit dem Vater. Kein Mensch ist so wahrhaft, so königlich frei wie der Glaubende.

Darum laßt uns dafür sorgen, daß wir allezeit im Glauben gesund sind. Der Glaube ist der Herzpunkt des geistlichen Lebens. Sind wir an dieser einen Stelle gesund, fühlt sich unser geistlicher Mensch nach allen Seiten hin wohl; kränkeln wir an dieser einen Stelle, dann werden wir zum geistlichen Kampf je länger, desto untüchtiger sein.

Vorstehender Artikel ist dem in der Kober'schen Buchhandlung Basel erschienenen Buche unseres Bruders L. Henrichs

„Stille Kräfte" entnommen. Wir möchten das 248 Seiten umfassende Buch, das gebunden Fr. 3.75 kostet, warm empfehlen. Bruder Henrichs hat viel Verständnis für seelsorgerliche Anliegen. Er möchte seinen Lesern helfen, die in der heiligen Schrift enthaltenen Kräfte, die er im Gegensatz zu so viel lärmmachenden unserer Tage „stille" nennt, zu finden und zu erfahren. Gewiß werden viele Leser diese Kräfte empfangen und werden für die Hilfe, die ihnen das Buch bringt, danken.

Durch Leiden zur Herrlichkeit.*)

Die Leser des Glaubensboten fanden in voriger Nummer des Blattes ein Buch mit obigem Titel angezeigt. Es stammt aus der Feder, oder sagen wir besser aus dem Herzen unsrer Chrischonamutter. Heute bringen wir gern eine Probe aus dem köstlichen kleinen Werk.

Das heilige Muß.

„Christus mußte leiden und zur Herrlichkeit eingehen." Luk. 24, 26.

„Wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes kommen." Apg. 14, 22.

Christus mußte leiden, weil er als der Herzog unserer Seligkeit voranging durch die tiefste Tiefe zur höchsten Höhe, weil er in wesenhafter Vollkommenheit den Willen des Vaters erfüllen, den wunderbaren Ratschluß Gottes ausführen sollte.

Wir müssen leiden, weil wir auf keinem andern Wege zubereitet werden können für unsere hohe Bestimmung, die da ist: umgewandelt zu werden in Jesu Bild und einst teil zu haben an der Herrlichkeit des neuen Jerusalems.

Wohin kämen wir ohne Leiden? Wenn alles uns immer nach Wunsch ginge, wie selbstsüchtig, wie selbstzufrieden, wie unausstehlich wären wir! Nur durch Demütigungen, durch Leiden, durch innere Sterbenswege kann der göttliche Meister seine Schüler vorwärts bringen. Was würde aus unsern Kindlein werden, wenn die erziehende und strafende Hand des Vaters nicht wäre!

Wir finden auch vielsagende Bilder in der Natur.

Ich stand im Garten und sah zu, wie der Gärtner kleine wertvolle Spalierbäume beschnitt. O, wie kräftig griff das Messer hinein! Schoß um Schoß, Zweig um Zweig fiel zur Erde. „Was machen Sie doch da!" rief ich. „Sie verderben ja das schöne Bäumchen ganz!" Ich war zornig über den Mann, der so rücksichtslos in die schönen Zweige hineinschnitt.

Freundlich blickte er mich an, als achte er meines Unmuts nicht. „Ich muß es tun," sagte er, „sonst geht der Baum zu Grund. Diese unnützen und so üppig sprossenden Triebe müssen abgehauen werden, sonst gibt es keine Frucht."

Ich hatte allen Grund, dem Gärtner zu vertrauen; ich schwieg und ging traurig von dannen.

Als aber im Herbst die Bäumlein voll goldener Früchte hingen, da erinnerte ich mich an des Gärtners Wort. Ich dachte an die grünen glänzenden Blätter, die hatten fallen müssen, weil sie den Saft verzehrt hätten, dessen der Baum zur Hervorbringung der Frucht bedurfte. Der Gärtner wußte, was er tat, und was er tat, war gut.

Und mit der Zeit lernte ich verstehen, welche tiefe Bedeutung solche Vorgänge in der Natur für die innere Welt haben. Ich dachte an Dinge in meinem Leben: begeisterte Triebe, glänzende Hoffnungen, hochschwellende Wünsche. Der Herr hatte sie oft mit scharfem Schnitt entfernt, oder sie leise verwelken lassen, oder auch Gnade und Kraft gegeben, sie abzuhauen. Und ich sah, wie im Verklärungslicht, daß

*) Durch Leiden zur Herrlichkeit. Von Dora Rappard-Gobat. Basel. Verlag von F. Reinhardt. Schön geb. Fr. 4.—.

das alles sein mußte, daß ohne das scharfe Messer des Leidens das Glaubenspflänzlein wohl gar kümmerlich geraten und ganz unfruchtbar geblieben wäre.

Habe Dank, guter, treuer Gärtner für deine Zucht! Wenig genug sind der Früchte an dem Baum, um den du dich so zärtlich bemüht hast. Aber er ist doch noch da, steht in deiner Pflege, und du wirst das Werk vollenden.

* * *

Gnade im Leiden.

Das Leiden ist an und für sich noch nicht ein Segen. Die Gnade Gottes, die in dem Leiden und durch das Leiden am Herzen wirkt, sie ist es, die uns fördert, wenn wir uns ihr hingeben. Es gibt schauerliche Tiefen im Leiden, Abwege, die in die Gottferne und in ewiges Leid führen. Wer schon durch das finstere Tal der Trauer gegangen ist, der weiß, wie nah' der Pfad am Abgrund der Verzweiflung vorbeigeht. Leicht erwacht Bitterkeit im Herzen, Empörung gegen Gottes Führung, Zweifel an seiner Liebe. Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert! O wehe uns, wenn wir uns selbst überlassen wären! Aber der gute Hirte ist nahe. Seine Gnade wacht.

Darum ist es von so großer Wichtigkeit, wie wir uns im Leide verhalten, ob wir uns zu Gott oder von Gott wenden, ob wir in willig demütigem Sinn ihm erlauben, dieses sein Reinigungsmittel auf unsere Seelen anzuwenden, ob wir die bittere Arznei vertrauensvoll nehmen, oder ob wir uns dagegen sträuben. Lauteres Gold kommt gereinigt aus dem Feuer hervor. Niedrige Stoffe werden durch dasselbe Feuer verbrannt, verkohlt, verworfen.

Fürchte dich nicht, armes, zitterndes Herz! Du kannst in dem ersten furchtbaren Anprall des Schmerzes fast nicht denken, fast nicht beten, kannst nichts fühlen als das brennende, nagende Weh. Aber stille sein kannst du. An dem Herrn hangen kannst du. „Herr, ich hange an dir!" heißt es von Minute zu Minute, von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag. Und siehe! Es strömt Kraft und Ruhe und Erquickung aus dem Herzen Gottes in das Herz des also an ihm hangenden Kindes, und was Verlust schien, wird unberechenbarer Gewinn. Das ist der tiefste Segen des Leidens, daß es Raum macht für Gott.

† Jakob Schadegg.

Ev.-luth. Pastor in Prescott, Wisc.

Es ist einer von der alten Garde, dessen Heimgang wir heute anzuzeigen haben, einer von den Treuen, der, wiewohl schon lang durch Land und Meer von uns getrennt, in warmer Liebe an der alten Heimat und an seinem Mutterhause hing.

Jakob Schadegg wurde geboren am 1. Dez. 1841 in Amriswil, Kt. Thurgau. Durch Gottes Gnade frühe in bewußter Weise zu einem neuen Leben hindurchgedrungen, fühlte er in sich den Trieb, sich ganz dem Dienste Jesu Christi zu weihen und trat zu dem Zweck im Jahr 1862 zu St. Chrischona ein. Hier wurde er der Studiengenosse und Freund Karl Heinrich Rappards, des nachmaligen Inspektors, und blieb zeitlebens mit ihm und seinem Hause treu verbunden.

Im Jahr 1865 wurde Schadegg in die Vereinigten Staaten Nordamerikas gesandt, zunächst als Gehilfe eines älteren Pastors in Chicago. Aber schon im folgenden Jahre wurde ihm eine kleine evang.-luther. Gemeinde in Monee, Ill. und 1868 eine solche in Oak Grove, Wisc., übertragen. Hier tat er in Wahrheit Pionierarbeit und waltete seines Amtes mit Treue und Eifer. Er gründete deutsche Gemeinden in den naheliegenden Ortschaften Prescott und Hastings, und schlug 1874 seinen Wohnsitz dauernd

in Prescott, als dem zentralgelegenen Orte auf. Es hat uns interessiert, unter dem Bildnis des alten Pastors, das eine amerikanische Zeitung brachte, die Bezeichnung zu lesen: „J. Schadegg, Pionier-Pastor von Prescott." Das Wohl der drei Gemeinden lag ihm sehr am Herzen.

Im Jahr 1867 verheiratete er sich mit Fräulein Louise Meier aus Dättlikon, Kt. Zürich, mit der er 14 Jahre in überaus glücklicher Ehe lebte. Der Hinschied „seiner Louise" im Jahre 1881 hinterließ in seinem Herzen eine Wunde, die nie ganz zuheilte. Trotz treuer Amtstätigkeit blieb ein stilles Heimweh der Grundzug seines Wesens.

Vier Söhne und drei Töchter sind ihm geschenkt worden. Der frühe Tod seines 23-jährigen Sohnes Theodor fügte, so schreibt er in seinen Personalnotizen, „seinem Schmerze einen neuen Schmerz hinzu". Eine zweite Ehe, die er 1883, besonders im Blick auf seine noch kleinen Kinder eingegangen war, brachte ihm nicht das erwünschte Glück. Nach Jahresfrist kehrte die junge Frau, von den amerikanischen Verhältnissen unbefriedigt, wieder in ihre Heimat zurück und ließ den Einsamen einsamer als zuvor. Seine Kinder gründeten mit der Zeit ihr eigenes Heim, die älteste Tochter in seiner Nähe, in Prescott selbst.

So ging Jahr um Jahr dahin. Ein Augenleiden, das ihn vor etlichen Jahren befiel und mit völliger Erblindung drohte, wurde durch eine Operation gehoben, worüber er immer wieder mit großer Dankbarkeit sprach. Völlig kehrte die Sehkraft nicht zurück.

Einer, der öfter im Pfarrhause zu Prescott verkehrte, schreibt: „Nur wenige kannten Schadegg nach seinem wahren Wert. Leutselig, bescheiden, dienstbereit war er gegen jedermann. Aber erst in seinem stillen Studierzimmer offenbarte er seinen innersten Besitz. Man mußte sich wundern über sein Wissen auf den verschiedensten Gebieten und besonders über seine zarte Würdigung der Dinge und Ereignisse. Materielles hatte für ihn wenig Wert. Man fühlte sich bei ihm in der Gegenwart eines Großen im Reiche Gottes."

Seine schweizerische Heimat vergaß Schadegg nicht. Durch seine Louise mit dem Dichter Gottfried Keller verwandt, übten dessen Lieder je und je einen großen Reiz auf ihn aus. Seine Hauptlektüre aber bildeten bis zuletzt die Schriften Luthers. Der Schweizer war mit voller Überzeugung lutherischer Pastor geworden, daneben aber ein warmherziger Bruder in Christo geblieben.

Er schrieb viel und gern. Seine Briefe waren, nach Muster derjenigen unserer Väter, nicht bloß kurze Nachrichten, sondern eingehende Schilderungen von Erfahrungen und Idealen. Man konnte hineinblicken in die Ängsten, Hoffnungen und Freuden eines treuen Seelsorgerherzens, besonders aber in den frohen Glauben einer Seele, die durch Kampf und Leiden fest an dem auferstandenen Lebensfürsten hing. Seit einer ganzen Reihe von Jahren schrieb er uns immer am Ostermontag in feiertäglicher Stimmung. Er ging aber auch mit viel Liebe und Verständnis auf die Interessen seiner Korrespondenten ein. So schrieb er auch gern an den Nachfolger seines Freundes zu St. Chrischona, machte seine Bemerkungen zu den Konferenzberichten und Briefen, die er im Glaubensboten las und zeigte damit sein lebendiges Interesse an dem Werk, das ihm während eines halben Jahrhunderts teuer geblieben war, wie er denn auch seine Teilnahme des öfteren durch Gaben der Liebe bekundete.

Am 21. Sept. als am Todestage Rappards, schrieb er seinen letzten Brief an uns. Es war ein Brief voll starken Trostes und voll Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen beim Herrn.

Und dann kam bald darauf unversehens, von Kindeshand geschrieben, die Nachricht, daß er von hinnen geschieden sei.

Der Ausgang ist in tiefes Dunkel gehüllt.

Freitag abend, den 29. Oktober, wie das Tageslicht schon zu weichen begann, sahen etliche Nachbarn den Pastor ausgehen. Er trug eine leere Flasche bei sich, die er ohne Zweifel, seiner Gewohnheit gemäß, mit Wein wollte füllen lassen zum Gebrauch bei dem Abendmahlsgottesdienste des darauffolgenden Sonntags. Merkwürdigerweise achtete am folgenden Tag, Sonnabend, niemand darauf, daß das Pfarrhaus, in dem der alte Freund einsam wohnte, verschlossen blieb. Erst am Sonntag, als die Gemeinde sich in der Kirche versammelt hatte und der Pastor nicht erschien, wurde man unruhig. Man wollte ihn holen, fand ihn aber nicht. In seinem Studierzimmer lag das beinahe vollendete Manuskript seiner Sonntagspredigt, aber von ihm selbst war keine Spur.

Sofort ging man auf die Suche, aber erst Montag vormittag wurde er, und zwar als Leiche im nahen Flüßchen gefunden. Nach ärztlichem Gutachten ist der Tod nicht durch Ertrinken eingetreten, da die Lunge wasserleer war. Man vermutet, Pastor Schadegg habe sich an jenem Freitag abend, bei seinem blöden Augenlicht in der Dunkelheit verirrt, sei auf dem Damm des Flüßchens gefallen und wohl infolge eines Herzschlags gestorben; hernach sei der Leib vollends in den Fluß hinunter geraten.

Dieses wehmütige Ende erhöht natürlich den Schmerz der lieben Familie des Vollendeten, und wir sprechen ihr, sowie seinen Angehörigen und Freunden auch hierzulande unsere tiefgefühlte Teilnahme aus.

Bei der Beerdigung am 4. Dezember konnte die Kirche zu Prescott kaum den vierten Teil der teilnehmenden Freunde fassen, die dem Pastor die letzte Ehre erweisen wollten. Pastor Baumann von Red Wing leitete die Feier. Es wurden, so hebt der Bericht im lokalen Blatt hervor, „die schönen deutschen Glaubenslieder gesungen, die der Heimgegangene schon als Knabe geliebt." Wir stimmen aus der Ferne mit ein:

O Jesu, deine Gnade
Macht, daß kein Sterben schade;
Laß auf dein Todesleiden
Mich einst im Frieden scheiden.

Dann laß mich froh erwachen.
Mach meinen Mund voll Lachen
Und gib mir, daß ich glänze
Wie Lilien in dem Lenze. D. R.

Sieg.

Wenn du vergessen oder vernachlässigt wirst, wenn man dich mit Fleiß in die Ecke stellt und du beugest dich darunter und dankest dem Herrn in deinem Herzen für die Beleidigungen und Demütigungen — das ist Sieg.

Wenn das Gute, welches du tust oder beabsichtigst, verlästert wird, wenn deine Wünsche durchkreuzt werden, wenn man deinem Geschmack zuwider handelt, deinen Rat verschmäht, deine Ansichten lächerlich macht, und du nimmst alles stille in Liebe und Geduld an — das ist Sieg.

Wenn dir jegliche Nahrung recht ist, wenn du auch mit jeglicher Kleidung, jeglichem Klima, jeglicher Gesellschaft und Lebensstellung, jeglicher Vereinsamung, in die der Herr dich führt, zufrieden bist — das ist Sieg.

Wenn du jede Mißstimmung bei anderen, jede Beschwerde, jede Unregelmäßigkeit und Unpünktlichkeit, an der du nicht Schuld bist, zwar nicht gut heißest, aber ertragen kannst, ohne dich zu ärgern — das ist Sieg.

Wenn du jeder Torheit, Verschrobenheit, auch geistlicher Gefühllosigkeit, jedem Widerspruch von Sündern, jeder Verfolgung begegnen und es alles ertragen kannst, wie Jesus es ertragen hat — das ist Sieg.

Wenn es dir nie daran liegt, weder dich selbst noch deine Werke im Gespräch in Erwähnung zu bringen, oder nach Empfehlung auszuschauen, wenn es dir in Wahrheit recht ist, unbekannt zu bleiben — das ist Sieg.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 13. Dezember 1915.

Am ersten Sonntag im Dezember, als alle Hausgenossen daheim waren, feierten wir Advent. Beim Morgenessen waren die Tische mit Tannengrün geschmückt; an jedem Platz brannte eine kleine Kerze und daneben lag eine Karte mit einem Bibelspruch. Nach dem Gesang eines Adventsliedes las jeder seinen Spruch. Die Bibelworte waren sorgfältig gewählt. Mit der ältesten Verheißung aus dem Paradiese wurde begonnen und dann schritten wir im Geiste durch die Jahrhunderte des Wartens auf den Messias, lauschend, wie Gott die Erwartung bei seinem Volke wach hielt und je länger desto mehr verstärkte. Dann kamen die Worte des Neuen Testaments, die freudig die Ankunft des Messias verkündigten und daran schlossen sich neue Verheißungen, die von der Wiederkunft des in den Himmel Gefahrenen zeugten. Dieser Gang durch die heilige Schrift war ganz ergreifend. So waren wir schon in der rechten Adventsstimmung, als wir uns in der Kirche zum Morgengottesdienst versammelten. Mit Freuden konnte der Hausvater die Adventsbotschaft: „Siehe, ich komme bald!" ausrichten.

Der Nachmittag dieses festlichen Tages vereinigte uns zur Feier des heiligen Abendmahles. Bei dem Wort: „So sind wir viele Ein Leib" dachten wir auch an unsere Soldatenbrüder im Feld, in den Lazaretten und Gefangenenlagern in der Ferne und beteten mit aller Zuversicht, der Herr wolle sie mit uns segnen.

Solche stille Sonntage der gemeinsamen Erbauung schätzen wir umsomehr, als an den übrigen Sonntagen die wenigen Bewohner, Lehrer wie Schüler, meist auswärts sind, um so gut als es möglich ist, die Missionstätigkeiten auszuüben. In den badischen Nachbarorten war dies nicht immer möglich. Mehrmals mußten wir an der Grenze wieder umkehren. Dann befahlen wir die Herde dem großen Hirten an, der treu ist und seine Schafe selbst auf die grüne Aue und zum frischen Wasser führt.

* * *

Am 27. November hatten wir einen Abschied. Bruder Jakob Fotsch aus der ersten Klasse, der vom Komitee zum Gehilfen für unsern leidenden Bruder Weber bestimmt wurde, verließ uns, um seinen Posten in Affoltern a. A. anzutreten.

Da auch Bruder Olmesdahl bald ausziehen wird, um in einem unsrer deutschen Arbeitsfelder zu helfen, bleiben in der ersten Klasse nur zwei Brüder. Bis der Meister auch sie noch in den Weinberg ruft, genießen sie dankbar den Unterricht.

Bruder Chladek, der im Juli 1914 eingesegnet und für den Missionsdienst in Bulgarien bestimmt wurde, aber um des Krieges willen seine Arbeit nicht antreten konnte, erhält jetzt vom Komitee den Auftrag, nach Ostpreußen zu gehen und die Arbeit in Neidenburg weiterzuführen. Die Geschwister dort haben dringend um Hilfe gebeten.

Die wenigen Brüder der drei oberen Klassen rüsten sich für die Weihnachtsferien. Wir können es gut verstehen, daß sie ihre Lieben daheim gern wieder einmal grüßen; aber unser schon so stilles Haus wird dann noch stiller.

Wie gern möchten wir unsere Soldaten zu einer einfachen Weihnachtsfeier zu uns einladen. Es wäre für sie und uns eine Erquickung. Die Umstände erlauben es nicht; aber in der Liebe werden wir am Weihnachtsabend aller gedenken.

Eingegangene Briefe.

Vom 16. November bis 12. Dezember sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Böhlen, Dillhaus; **Schumann**, Grand Island; **Meßner**, Heilbronn; **Matter**, Meilen; **Chladek**, Rämismühle; **Zubler**, Rafz; **Müller**, Cannstatt; **Rickenbacher**, Unterkulm; **Diehl**, Agu; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Morach**, Ritzville; **Rochrich**, Wernigerode; **Keller**, Bad Nauheim; **Müller**, Reinach; **Arnold**, Lincoln; **Müller**, Neuchâtel; **Zander**, Hydekrug; **Martin**, Dorfaill; **Ruegg**, Germanstown; **Husak**, Nachod; **Weber**, Affoltern; **Schosser**, Akpafu, Togo; **Bueß**, Marthalen; **Suter**, Bern; **Lichtenberger**, Budapest; **Handschin**, Arbon; **Schäffer**, Hagenau; **Grau**, Saarbrücken; **Schmidt**, Kassel; **Dobeck**, Völklingen; **Köhler**, Frauenfeld; **Böhler**, Königsberg; **Fünning**, Montrose; **Hilligardt**, Waverly; **Motzkus**, Elbing; **Dams**, Kreuzburg; **Schmid**, Seen.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

„So wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen." 1. Thess. 4, 14.

Mit diesen Worten trösten wir uns untereinander in dieser Zeit, da Todesnachricht um Todesnachricht kommt. Die Gewißheit, daß unser Herr Jesus die im Krieg gefallenen Brüder als seine Begnadigten „mit ihm führt", hilft uns über das Weh weg, das doch in jedem Fall innerlich aufgenommen sein muß.

Aus Serbien kommt die Nachricht, daß unser Bruder Johann Lichtenberger gefallen ist. Wir denken in tiefem Mitgefühl an seine alten Eltern und an seine Geschwister, die mit diesem so liebenswürdigen Sohn und Bruder herzlich verbunden waren. Johann war ein gut begabter Schüler und ein überaus angenehmer Hausgenosse. Seine schönen Sprachkenntnisse legten uns die Hoffnung nahe, er könne einmal in seines Vaters Fußstapfen treten und das Werk des Herrn auf dem Balkan treiben. Des Meisters Gedanken sind andere als die unsern: sie sind höher. Darum beugen wir uns in Ehrfurcht.

Dieser Trauerbotschaft fügen wir ein Gedicht bei, das wir einer schönen kleinen Sammlung deutscher Heimatlieder, dargereicht von P. Otto Völker, entnehmen*).

Heimkehr.

„Er kehrte nicht heim" —
Seele, das ist dein Klagen.
Der, den du lieb hast, kehrte nicht heim.
In der Fremde ward er zu Grabe getragen.
Laß dir ein Wort zum Troste sagen.
Nimm's in dein Kämmerlein,
In deines Herzens Schrein
Schließ es ein, ganz insgeheim —
Vielleicht stillt dir's Schmerzen und Klagen,
Wandelt dein Zweifeln und Zagen,
Gibt Antwort auf banges Fragen
Und Kraft dir zum Tragen:
„Wir sind in der Fremde — Er kehrte heim."

M. Zentzsch-Charlottenburg.

Aus den Feldpostbriefen.

Aus Ostpreußen wurde uns mitgeteilt, daß Bruder Reinhold Böttcher vermißt sei. Im Jahre 1909 ausgesandt, arbeitete er kurze Zeit in Posen, war dann Gehilfe unseres Bruders Motzkus in Elbing und übernahm im Herbst 1912 die Pflege der Gemeinschaft in Johannisburg in Ostpreußen. Hier hat er mit Liebe und Hingabe gedient bis der Krieg ausbrach und er mit den Bewohnern von Johannisburg vor dem Einfall der Russen flüchten mußte. Später wurde er als Soldat einberufen, und ist nun wie eine eben eintroffene Nachricht sagt, in russische Gefangenschaft gekommen.

Bruder von Rohden schreibt aus Monastir, Tunesien (an einigen Stellen, so auch am Schluß, hat die Zensur abgeschnitten):

„Diesen Gruß sende ich aus dem fernern Afrika. Ein Meer trennt uns. Ich fühle mich hier wie ein Geächteter, ein Verstoßener, das um so mehr, als ich

*) Vergeßt die Heimat nicht! Der Heimat Lob im deutschen Lied. Einzelpreis 0.75 Mark. Ermäßigte Partiepreise.

seit langer Zeit ohne Nachricht von euch bin. Durch die Verschiebungen kam die Post nicht zu mir.

Vorhin las ich in Gottes Wort. Da fielen meine Augen auf den 10. Vers in Jeremia 48: „Ich will dich läutern, aber nicht wie Silber, sondern ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends." Das klingt wehmütig, und doch liegt in dem Wort gnadenreiche Führung. Er hat noch nichts versehen, der ewig treue Gott. So muß auch der Ofen des Elendes dieser Gefangenschaft mir zum besten dienen. Ich weiß, daß ich an der allgemeinen Schuld mittrage: wir erdulden, was wir verdient haben. Aber auch an mir persönlich will der Herr das Werk der Reinigung und Läuterung nach seiner großen Güte vollenden. Damit ich später seine Gnade desto besser bezeugen kann, soll ich hier in der Gefangenschaft demütig und stark werden. Die Frage, warum gerade ich in Gefangenschaft kommen mußte, und warum ich so von einem Ort zum andern herumgeworfen werde, bewegt mich immer wieder, und es wird mir je länger desto klarer: ich soll recht Geduld lernen und wahre Frucht bringen.

Voraussichtlich werde ich auch hier nicht lange bleiben. Hier hausen wir in einer Festung arabischen Stils. Sie ist Erdhöhlen vergleichbar. Die morgenländische Sitzart habe ich noch nicht ganz gelernt, und das beeinträchtigt meine Schreibfähigkeit. Das milde Klima und die Seeluft wirkt sehr fördernd auf die Gesundheit. Für meinen inneren Menschen entbehre ich die Gemeinschaftsluft. Wann darf ich die wieder atmen? Die Eingeborenen sind uns gegenüber sehr zurückhaltend. Viel sehe ich ja von Land und Leuten überhaupt nicht, außer den paar arabischen Ortschaften, die blendend weiß mit ihren typischen Kuppelmoscheen aus der Nachbarschaft herüberleuchten. (Hier hat die Schere des Zensors gearbeitet)."

* * *

Bruder Hans Bauer: „Endlich finde ich wieder etwas Zeit, um an meine Lieben zu schreiben. Das andauernd nasse Wetter der letzten Zeit hat unsern Dienst sehr streng gemacht, da es viele Erdrutschungen gab. Es war manche Ueberstunde nötig, um wieder Ordnung zu schaffen. Die Nässe bringt uns im Feld mehr Schwierigkeiten als die Kälte. Gegen letztere haben wir gute Vorrichtungen. Das Wasser hingegen verjagt uns manchmal aus unsern Schlupfwinkeln. Da ich zur Fernsprechtruppe kommandiert bin, habe ich's in manchem besser als meine Kameraden. So bin ich z. B. oft in Dörfern einquartiert und kann nachts mehr ruhen. Für die nächsten Tage ist mein Dienst leicht, so daß ich wieder lesen und schreiben kann. Wir Soldaten sind sehr dankbar, daß man im lieben Mutterhaus für uns betet. Wir dürfen es auch spüren und erleben, daß wir in unserem Kampfe nicht allein stehen. Mit einigen Brüdern stehe ich in guter brieflicher Verbindung. Das bringt immer wieder Trost und Ermunterung. Wie gern möchte ich zu meiner Friedensarbeit zurückkehren! Aber es gilt vorerst noch zu warten, und ob ich überhaupt zurückkehre, das weiß der Herr. Der Krieg ist in vieler Beziehung eine lehrreiche Schule. Ich möchte die gewonnenen Eindrücke bewahren. Mit herzlichen Grüßen Ihr H. Bauer.

* * *

Bruder Th. Müller, den wir kürzlich, als er in Urlaub war, an der Grenze grüßen durften, schreibt: „Nun ist schon bald wieder ein Monat verflossen seit meinem Besuch. Wie schön war es, nach langer Zeit wieder einmal in die Nähe von Chrischona zu kommen und alle die Lieben droben persönlich grüßen zu können! Diese Freude werde ich zeitlebens nicht vergessen. Nochmals möchte ich für die liebevolle Begrüßung allen Chrischona-Bewohnern herzlich danken.

Wenn auch die Begrüßung an der Grenze noch kriegerischen Beigeschmack hatte, so trug sie doch so köstliches Friedensgepräge, daß es mir nach all den vielen, zum Teil furchtbaren Kriegsbildern ganz erquickend war. Die Begegnung hat in mir die Sehnsucht nach dem stillen Berge noch gesteigert. Wann wird die Zeit der Rückkehr kommen? Hoffentlich bald!

Da der Besuch am Ende meines Urlaubs war, mußte ich gleich darauf zu meinem Ersatztruppenteil reisen. Hier angekommen, erhielt ich einen Fahrschein mit der Angabe, ich sei zu einem Kurs in der Nähe von Köln kommandiert. Dieser Kurs war sehr lehrreich und interessant. Er brachte auch viele dienstliche Reisen mit sich, zum Teil in Städte, zum Teil in weltentlegene Gebirgsgegenden. Einmal traf ich unverhofft auch einen lieben Freund und Bruder, den ich in Paris kennen gelernt hatte. Wie lange dieses Kommando noch dauert, weiß ich nicht. Meine Abberufung ins Feld kann plötzlich kommen. Ich weiß, daß der Herr mich führt, und ich tue meine Pflicht fröhlich, weil ich unter dem Herrn der Heerscharen stehe. Alle die gewaltigen mobilisierten Heerscharen werden von ihm gelenkt. Er verwirklicht seinen ewigen Plan auf Erden. Sein göttliches Wort wird erfüllt.

Bleibe ich am Leben, so freue ich mich, ihm weiter dienen zu dürfen. Sterbe ich, so werde ich ewiges Leben haben, um ihm Tag und Nacht vor seinem Thron zu dienen nach seiner Verheißung. Sein Wille geschehe!

Mit recht herzlichen Grüßen an alle die Lieben auf Chrischona Ihr dankbarer

Th. Müller.

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 16. November bis 12. Dezember Nachrichten ein:

Kunde, Herrmann Friedr., Warm, Jost, Storck, Schinkel, Held, Neumann, Gutzke, Schäfer, Wienecke, Wisotzky Max, Marczinski, Herrmann, Jung Albert, Müsken Wilhelm, Mundinger, Strub, von Rohden, Martin, Wachowitz, Jung Gg., Krumrey, Schmelzer, Gebhardt Hch., Pods, Rad, Peters, Mülln, Hörlein, Pirner, Cerny, Müller Otto, Gaugler, Kuhn Gg., Hirschler, Stöhr, Stabe, Hodel, Moses, Herrmann Otto, Skambraks, Jung August, Kleinschmidt, Wild, Zdunek, Senne, Nowak, Klein, Kuhn Otto, Wiemer, Gaenge, Streck, Jung Rich., Bauer Hs., Müller Theod., Kimpel, Schlegel, Hoenen, Meng Albert.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 19. Oktober den Geschw. Wachowitz in Groß-Garde (Pommern) ein Töchterlein (Ruth).

Am 8. November den Geschw. Köllbach in Ober-Wüstegiersdorf ein Töchterchen (Hertha, Elfriede).

Am 14. November den Geschw. Hodel in Birsfelden ein Töchterlein (Erika, Elisabeth).

Trauung:

Am 12. November in Siegen in Westfalen Bruder Hermann Mülln, Heinebach, mit Jungfrau Katharina Döring von Siegen.

Todesfall:

Am 29. Oktober 1915 wurde unser Bruder, Pastor Jakob Schadegg in Prescott, Wisc., im Alter von 74 Jahren vom Herrn heimgerufen. (Siehe Seite 6.)

Im Kriege gefallen:

Bruder Johann Liechtenberger von Belgrad, Zögling der dritten Klasse, ist im Alter von 30 Jahren auf dem serbischen Kriegsschauplatz gefallen.

„Sie sehen sein Angesicht, und sein Name wird an ihrer Stirne sein". Offenb. 22, 4.

Adressen-Veränderung:

E. Suter, Stadtmissionar in Bern, Depotstr. 24.

Adresse für St. Chrischona:

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) durch Postanweisung oder auf ihr Postscheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden ist, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | Februar 1916. | Nr. 2.

In der Gegenwart Gottes durch das Blut Christi.*)

„So wir nun Freudigkeit haben zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, so lasset uns hinzugehen." Hebr. 10, 19. 20.

In uns allen liegt der Wunsch, den Berg des Herrn zu besteigen und zu wohnen im Heiligtum (Ps. 24, 3). Gott selbst hat dieses Verlangen in uns geweckt. Wir sind sein Volk, und er spricht: „Ich will in ihnen wohnen und unter ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein" (2. Kor. 6, 16). Die Sünde hat diese herzliche und liebliche Gemeinschaft zwischen uns und Gott zerstört. Christus hat mit seinem teuren Blut wieder den Weg zu Gott „durch den Vorhang", das ist sein Fleisch, gebahnt, und nun haben wir Freudigkeit und Freimut, durch das Blut Jesu in das Heilige zu gehen. Wie kostbar!

Das Heilige sind „die Wohnungen des Höchsten", der Ort, da Gott mit Wonne thront und wo auch für dich und mich ein Plätzlein bereitet ist, da wir Leben, Ruhe, Erquickung und volles Genüge finden. Paulus nennt dieses Heilige im Epheserbrief: „Das Himmlische" oder die „himmlischen Sphären". Dort im Himmlischen ist die Quelle von „allem geistlichen Segen" (1, 3), der Herrschersitz Christi, „hoch über jedem Fürstentum, Gewalt, Macht, Herrschaft und jedem Namen, der genannt wird" (1, 20. 21), und auch die Stätte, da wir in Christum versetzt sind (2, 6), „damit jetzt kund würde den Fürstentümern und Gewalten in dem Himmlischen . . . die mannigfaltige Weisheit Gottes" (3, 10). In diesem Heiligen sollen wir wohnen. Nicht nur singen: „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten", sondern in Wahrheit in der Gegenwart Gottes leben und wandeln. Mit unserm Herzensauge sollen wir den Herrn schauen, unser inneres Ohr soll voll seine Stimme hören, und unser Wesen soll Beugung und Anbetung sein. Was fehlt uns denn noch zum Priesterdienst? Wir haben alles und sind in Wahrheit Priester Gottes, des Höchsten. Unsere Kleider sind die Priestergewänder, unsere Mahlzeiten Liebesmahle, in denen unsere Mysterien versinnbildlicht sind, unsere Lieder sind die heiligen Gesänge und die tägliche Weihe für Gottes Werk, die Opfer, die wir in zerschlagenen Herzen bringen. Wir leben in Gott und er in uns. Wir beten ihn an und dienen zum Lobpreis seiner Herrlichkeit.

In dieses Heiligtum müssen wir gehen und darin bleiben. Wir können es, denn das Blut Jesu gibt uns Freudigkeit dazu. Ein Heiliger Gottes hat gesagt: „Das Blut Jesu übt eine so wunderbare Kraft aus, daß dadurch das Kind der Hölle volle Freudigkeit und Recht hat, in das göttliche Heiligtum einzugehen." Wer freilich das Blut Christi unrein achtet und verächtlich von der Bluttheologie spricht, wird nimmer-

*) Aus dem empfehlenswerten Büchlein „Das heilige Blut" von J. Vetter.

mehr einen Ruheplatz im Herzen Gottes haben. Die Fernen kommen nahe allein durch das Blut Christi (Eph. 2, 13). Ja, selbst für den großen Bürgen unseres Falles gab es ohne Blut keinen Eingang in das Heilige. Deshalb steht geschrieben: „Durch sein eigen Blut ist er in das Heilige eingegangen" (Hebr. 9, 12). Willst du das Leben in der Gegenwart Gottes erfahren, dann vertraue dem Blute Jesu. Durch dieses teure Blut ist das Heiligtum offen, weil durch seine Kraft Sünde vergeben, Missetat bedeckt, Tod und Grab zerbrochen, Hölle besiegt und alle Feindschaft zwischen uns und Gott getötet ist.

Ist das teure Blut gesprengt über unser Leben, dann haben wir Freudigkeit und Recht, uns Gott zu nahen. Der Cherub darf uns mit gezücktem, flammendem Schwert den Zugang nicht mehr wehren. Wer will verdammen? Christus mit seinem Blut ist da, um uns zu rechtfertigen. Warum gehst du nicht den neuen und lebendigen Weg? Wirf doch allen Unglauben weg und wag es, durch das Blut in das Heiligtum zu gehen. Dort bleibe und bete an!

Die Segnungen des Heiligtums sind unzählbar. Da fängt die Seligkeit und ungetrübte Freude an. Da ist Sieg und überschwengliche Größe seiner Kraft zu finden. Im Heiligen erkennt man die Tiefen Gottes und den Reichtum seiner Herrlichkeit. Hier ist die Atmosphäre, um zu wachsen in der Gnade und auszureifen für den Tag Christi. Im Heiligen empfängt man die Botschaften Gottes für unsere Brüder und die sterbende Welt. Man lebt ja mit Gott in Offenbarungsgemeinschaft. Hier lernt man ein Beter sein, der immerdar betet — ein Priester, der Macht bekommt, zu lösen und zu binden. Die Geheimnisse und Orakel des Ewigen werden uns erschlossen, und man bekommt den Reichsblick für den Dienst als König in den kommenden Ewigkeiten. Es ist mir nicht möglich, alle die kostbaren Segnungen heute zu nennen. Gehe in das Heilige, und du wirst inne: „Nicht die Hälfte hat man mir gesagt." Ach, daß deine Bitte jetzt wäre:

„Ja, mein Jesu, ich will kommen,
Bin ich gleich auch arm und schwach;
Deinen Ruf hab' ich vernommen;
Zieh mich dir, mein Heiland, nach!
Zieh zum Kleinod — zieh zum Kleinod
Mich durch Freud' und Ungemach!"

Der Herr hört das Stammeln deines müden Herzens. Er zieht dich in seine Gemächer, und bald wirst du jauchzen und dich seiner Liebe freuen, „denn seine Liebe ist besser als Wein" (Hohel. 1, 4). Ihm sei Ehre! Amen.

Eine Gebetsleiter.

Eine wunderschöne Anleitung zu gläubigem Beten in Not und Gefahr gibt uns der 56. Psalm. Da lesen wir im 4. Vers:

Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich.

Das ist ein guter und weiser Entschluß. Furcht bemächtigt sich oft des Herzens eines Gotteskindes. Aber sie soll nicht die Oberhand bekommen. So oft die Angst kommen will, eile zum Herrn. Fasse seine Verheißungen und setze deine Hoffnung auf ihn.

Das ist die erste Stufe. Der Beter verharrt weiter vor seinem Gott, und bald kommt er zur zweiten Stufe, die im 5. Vers zum Ausdruck kommt:

Ich will mich nicht fürchten.

Durch den Glauben an Gottes Liebe und Macht, durch die Hoffnung auf seine wunderbare Güte schwindet die lähmende Furcht. Ich will ihrer Stimme gar nicht Gehör geben; ich will nur vertrauen. Mein Gott ist es wert, daß ich ihn durch Glauben ehre.

Das ist der sichere Weg zur dritten Stufe, die wir im 12. Verse finden:

Ich fürchte mich nicht!

Merkst du die schöne Steigung? Das geängstete Gotteskind kniet hin vor den Gnadenthron und sucht Hilfe und Trost. Sein Bitten ist nicht umsonst. Sein Suchen geht über in den festen Entschluß des Glaubens. Das führt zum Ziel, und der Beter erhebt sich von den Knien mit dem göttlichen Amen im Herzen: Ich fürchte mich nicht. D. R.

In Gottes Arme.

Eine Gesellschaft fuhr in einer Postkutsche über das Gebirge, als die Pferde scheuten und sich nicht mehr lenken lassen wollten. Die Reisenden waren in großer Bestürzung. Etliche schrien vor Furcht, andere versuchten aus dem Wagen zu springen. Alle waren bleich vor Schrecken, bis auf ein kleines Mädchen, das bei dem allgemeinen Aufruhr ruhig an der Mutter Seite saß.

„Weine doch nicht, Mutter, weine nicht", sagte es und streichelte der Mutter Wangen. „Wenn der Wagen umfällt, so fallen wir in Gottes Arme."

Was hätte nicht ein jeder von uns darum gegeben, wenn er wie das liebe Kind hätte vertrauen können.

Die Pferde ließen sich allmählich beruhigen, und wir kamen sicher an unser Ziel. Wer weiß, sagten wir, ob nicht das Vertrauen dieses Kindes die Gesellschaft rettete?

(Aus „Durch Leiden zur Herrlichkeit.")

Sei hochgelobt in dieser Zeit
Von allen Gotteskindern,
Und ewig in der Herrlichkeit
Von allen Ueberwindern,
Die überwunden durch dein Blut!
Herr Jesu, gib uns Kraft und Mut,
Daß wir auch überwinden!

Mitteilungen aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 12. Januar 1916

In der Adventszeit durften wir einen besonders schönen Abend verleben. Fräulein Peugeot und Fräulein Hildegard Rappard, die für einige Monate die leerstehende Pfarrwohnung im Kirchheim inne haben, luden die Brüder zu sich ein. Eine Überraschung, wie sie auf Chrischona selten ist, wartete ihrer: Lichtbilder. Und zwar wurden die schönsten Bilder aus dem Leben Jesu gezeigt. Mit bewegtem Herzen folgte jeder Anwesende den Darstellungen, von der Geburt des Heilandes an bis zu seiner Himmelfahrt. Wie groß und lebendig wurde einem die Person Jesu Christi, seine Demut, sein Gehorsam, sein Wandel, seine Verbindung mit dem Vater, sein Erlösungswerk, seine Herrlichkeit! Zwischendurch wurden passende Lieder gesungen oder Sprüche gesagt. Würdig verlief der ganze Abend, der den Teilnehmenden unvergeßlich bleiben wird. Es war Friede, und gern, gern hätten wir unsre teuren Soldatenbrüder dabei gehabt. Zum Schluß wurde Tee angeboten, und im Namen der kleinen Brüderschar dankte einer davon herzlich für die Freude und Erquickung, die unsre lieben Gäste uns bereitet haben.

Wenn dieser kurze Bericht unsern schweizerischen Evangelisten Lust machen sollte, einen ähnlichen Abend in ihrem Kreise zu veranstalten, teilen wir ihnen mit, daß Herr Hch. Schmid, Lehrer, Freie Schule, Basel, gerne bereit ist, gegen mäßige Entschädigung die Bilder zu leihen.

* * *

Auch dies Jahr wieder erhielten wir vor und zu Weihnacht viele große und kleine

Pakete und um die Jahreswende manche Liebesgabe in Geld. Wir haben den Vereinen und den einzelnen Gebern gedankt, aber wir möchten es auch hier aussprechen, wie wohl uns die treue Teilnahme und Liebe der Freunde tut. Beim Auspacken der schönen, praktischen Geschenke, beim Einkassieren der Gaben war es uns, als ob der Herr uns sagen wollte: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen." Dies greifbar zu erfahren, ist in schweren Zeiten besonders glaubenstärkend. Noch ein anderer Gedanke bereitete uns Freude beim Anblick der vielen Sendungen: die Geber, die Brüder und die Schwestern, die ihre Herzen und Hände für das Werk der Pilgermission geöffnet und viel gearbeitet haben, sind dem Herrn bekannt. Er wird ein reicher Vergelter sein, also, daß der Segen, den sie uns zugedacht haben, auch wieder auf sie zurückfällt. Seid nochmals herzlich gegrüßt, Ihr Lieben, mit tiefgefühltem Dank.

* * *

Selten war der Kanonendonner aus dem Elsaß so stark hörbar, wie gerade an Weihnachten. Dazu unsre wenigen Brüder, denn vier verlebten die Ferien auswärts, und der Gedanke an die vielen Kämpfenden, Verwundeten, Kranken, Gefangenen, — alles stimmte uns überaus wehmütig. Aber wir hatten doch einen heiligen Abend am 24. Dez., still und friedevoll. Denn unser Mittelpunkt war der eingeborene Sohn Gottes, unsre Freude seine Liebe, unsre Hoffnung das ewige Leben. Auch die letzte Nacht des Jahres 1915 verlief feierlich. Daß die Gedanken und Gebete immer wieder in den Schützengräben, überhaupt bei unsern Soldaten und bei allen Brüdern waren, ist selbstverständlich. Es bewegte diesmal besonders viel das Herz. Rückblick und Ausblick sind ernst. Die vielen Lücken im Brüder- und Freundeskreis schmerzen uns. Der Arbeitermangel im Reiche Gottes macht sich fühlbar. Eigene und fremde Sünde und Untreue beugt darnieder. Sollen wir verzagen? Nein! Mit voller Überzeugung stimmten wir um Mitternacht ein in das alte Glaubenswort: „Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für!" So brach für uns das Jahr 1916 an, und wir trennten uns unter den Klängen des Liedes:

Wenn ich auch gar nichts fühle
Von deiner Macht,
Du bringst mich doch zum Ziele
Auch durch die Nacht.
So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich.

* * *

Mit dem 16. Januar beginnen wir, so Gott will, wieder die Lektionen. Die Schülerzahl wird noch kleiner sein als bisher. Bruder Olmesdahl hat auf Weihnacht seine Arbeit in Graudenz, Westpreußen, begonnen, wo er den ins Heer einberufenen Stadtmissionar Otto Herrmann vertreten soll. Bruder Schulz durfte besonderer Verhältnisse wegen nicht länger auf Schweizerboden bleiben, und kam als willkommene Hülfe nach Gießen, Hessen. Bruder Hans Müller hat Dienst bei der Schweizer Grenzbesetzung. Bruder Link, 4. Klasse, mußte den Lehrsaal mit der Kaserne vertauschen. Und mit Schmerz müssen wir beifügen, daß zwei Brüder der jüngsten Klasse von uns geschieden sind, weil sie dem Mann glichen, der seine Hand an den Pflug legte und zurücksah . . . Somit verbleiben uns elf Brüder und zwei Gäste.

Auf andere Weise hat sich unser Anstaltshaushalt etwas vergrößert, indem die liebe Familie Zantop in die durch Herrn Bueß's Weggang frei gewordene Wohnung eingezogen ist. Wir erhoffen Segen und Förderung von diesem engeren Zusammenleben.

* * *

In diesen Tagen laufen die Quartalberichte ein, und geben einen Einblick

in die Arbeit und in die Freuden und Leiden unsrer Evangelisten. Gern würden sie von mehr Erweckungen und Leben schreiben. Doch geschieht manches in der Stille. Auf unsern Schweizerstationen kann die Arbeit ungehindert weiter gehen; nur in Meilen, von wo unser Bruder Matter kürzlich unter die Soldaten gerufen wurde, gibt es Aushülfsdienste. In Deutschland hingegen, besonders in Hessen und Ost- und Westpreußen, sind manche Posten verwaist. Die Mitglieder der Brüderräte und die zurückgebliebenen Evangelistenfrauen tun, was sie können. Auch suchen die ältern Brüder neben ihrer vielen Arbeit da und dort zu dienen, aber es fehlt an Arbeitern. Das ist eine Not, die uns schwer machen will, und mit mehr Inbrunst denn je halten wir fest an dem alten Missionslied:

„Und weil es deine Sache ist,
Kann sie nicht untergehn."

Eine große Freude ist die fortschreitende Genesung des Seniors unsrer Hessenarbeit, des Landsturmmannes Herrmann. Dem Herrn sei Dank für jeden Lichtblick, jede Hülfe in dieser schweren Zeit. Auch die Buchhandlung der Pilgermission in Gießen hat solche zu verzeichnen. Für die viele Arbeit in der strengen Festzeit gab Gott die nötigen Kräfte, und Bruder Peters erhielt mehrmals einige Tage Urlaub, um das Wichtigste zu erledigen. Als Weihnachtsgabe, gleichsam zur Belohnung für ihre treuen, hingebenden Dienste in der Buchhandlung, wurde unsern Geschwistern Peters ein Töchterlein geschenkt.

* * *

Unser Monatsbericht ist diesmal etwas lang geworden. Wir wissen aber, daß die Brüder und Freunde gerne mit uns leben, und so möchten auch diese Mitteilungen sie zu neuer Teilnahme, Fürbitte und Danksagung anspornen.

Eingegangene Briefe.

Vom 14. Dezember bis 12. Januar sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Meister, Darmstadt; **Reimann**, Odessa, Wash.; **Andrs**, Husinez; **Smith**, Princeton; **Cerny**, Tsungjen; **Stöckle**, Mannheim; **Keppler**, Odessa, Wash.; **Schmid**, Seen; **Sames**, z. Zt. Kuling, China; **Dobeck**, Völklingen; **Weltin**, Kaiserslautern; **Röder**, Heilbronn; **Daepp**, Winzeln; **Schoffer**, Akpafu; **Müller**, Cannstatt; **Rilling**, Ottweiler; **Fotsch**, Affoltern a. A.; **Schäfer**, Zweibrücken; **Dallaserra**, Erfurt; **Rapp**, Rastenburg; **Zander**, Heydekrug; **Flückiger**, Nestenbach; **Stöhr**, Emden; **Weber**, Affoltern a. A.; **Walter**, Saarbrücken; **Keller**, Banovce; **Rubin**, Romanshorn; **Dahlmann**, Jugenheim; **Bueß**, Marthalen; **Bez**, Thun; **Motzkus**, Elbing; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Strack**, Kusel; **Husak**, Nachod; **Olmesdahl** (auf der Reise); **Keller**, Friedberg; **Diehl**, Agu (Togo); **Rellstab**, Kempten; **Bauder**, Basel; **Rohr**, Gossau; **Schanbacher**, Emmendingen; **Jak. Stahl**, Berlin; **Enderlin**, Riehen; **Heckel**, Rastatt; **Buchmann**, Ostheim; **Egemann**, Kettwig; **Gmünder**, Stein; **Veil**, Brackenheim; **Wernher**, Zabern; **Beier**, Danzig; **Grau**, Saarbrücken.

Dazu die Quartalberichte der Evangelisten der Pilgermission.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Wir lassen am liebsten unsre Soldatenbrüder selber reden. Aber einige Mitteilungen müssen wir voranstellen. Zuerst, mit Wehmut, wieder eine Trauerbotschaft. Bruder Eugen Stockburger, Zögling der 3. Klasse, ist vom Schlachtfeld weg in den ewigen Frieden versetzt worden. Sein Vater schreibt: „Am 27. Nov. 1915 hat mein Sohn vor Jakobstadt (Rußland) im Ausüben seiner Pflicht auf Wache durch einen Granatschuß den Heldentod fürs Vaterland erlitten. Er starb, laut Mitteilung seines Offiziers, ohne einen Schmerzenslaut von sich gegeben zu haben." Wir gönnen ihm die Ruhe, aber es tut weh, einen Bruder nach dem andern hergeben zu müssen. Lehrer und Mitschüler werden den lieben Bruder Stockburger vermissen, wenn, Gott gebe es, wir das friedliche Leben auf Chrischona wieder

aufnehmen dürfen. Einer seiner Klassengenossen, Bruder Stahl, der von Krankheit genesen wieder in den Dienst, doch hinter der Front, zurückkehren wird, bereitete uns Sonntag, den 9. Jan., eine besondere Freude. Er grüßte uns im Wald an der Grenze. Gott sei Dank, daß wir ihn an Seele und Leib unverletzt fanden. „Harre, meine Seele, harre des Herrn" tönte als Abschiedsgruß durch den winterlichen Wald.

* * *

Den lieben Brüdern im Felde, die zu der Hausgemeinde zählen (im Gegensatz zu denen, die schon ausgesandt sind), wollten wir gern zu Weihnachten ein Paket senden als Zeichen unsrer treuen Liebe. Die Grenzschwierigkeiten verhinderten uns daran, aber wir fanden einen Ausweg. Die Villa Seckendorff in Cannstatt gehört ja zu uns; würden nicht die dortigen Geschwister unsern Gedanken ausführen? Ob sie wollten? Wir können uns nicht versagen, einige Stellen aus Bruder Müller's Brief mitzuteilen:

„Nun die Pakete alle bereit liegen, darf ich Ihnen sagen, daß es allen im Hause, den Geschwistern und Freunden der Villa, und besonders auch mir ein sehr lieber Dienst in dieser schweren Zeit war, unsern kämpfenden Brüdern einen Weihnachtsgruß zu senden. Ich nahm mir die Freiheit, am Sonntag, den 28. Nov., den Besuchern der Versammlungen von der Sendung der Weihnachtspakete, verursacht durch die besondern Umstände, Mitteilung zu machen. Ich erzählte ihnen von der Bescherung im Frieden auf Chrischona und bat diejenigen, die Mittel und Liebe zur Füllung der Pakete hätten, mir ihre Gaben zu senden. Die Freude hätten Sie sehen sollen! Wer am glücklichsten war, die Geber oder wir als Kassiere, das weiß ich nicht. Ich kann nur sagen: „Sie brachten willig und mit Freuden." Der Herr hatte die Herzen geöffnet. Es war ganz köstlich, die Tropfen und Tröpflein sammeln zu dürfen. Die teuren Geber gedenken der lieben Brüder im Feld auch im Gebet, und diese Tatsache ist doch die köstlichste und wertvollste Gabe der Geschwister."

Die Aufzählung der eingegangenen Gaben, und diese ganze liebliche Erfahrung haben uns beschämt und sehr erfreut. Schon manche Dankbriefe sind uns zugekommen. Unsere Brüder sind voll Freude. Wir danken mit ihnen, denn aus den Gebenden sind auch wir die Empfangenden geworden. Der Herr aber segne alle Lieben, die im Verein mit unserm württembergischen Hause zur Weihnachtsfreude der Chrischonasoldatenbrüder beigetragen haben!

* * *

Dürfen wir unter den Nachrichten vom Kriegsschauplatz auch den Namen eines teuren Streiters nennen, der zwar in der Stille des Krankenzimmers gehalten wurde während des Krieges, der aber unzähligen Soldaten durch seine „Zeugnisse" zum Segen geworden ist? Wir meinen seine Exzellenz den Generalleutnant z. D. Georg von Viebahn. Seine irdische Laufbahn ist nun zu Ende. Am 15. Dez. durfte der gesegnete Knecht des Herrn eingehen zur Ruhe des Volkes Gottes. Was er gelebt, gewirkt und erreicht hat in Offiziers- und anderen Kreisen, wie er durch Evangelisationsvorträge viele Seelen zu Jesu führen durfte, ist teilweise schon bekannt, wird aber in der Ewigkeit herrlich offenbar werden. Wir auf Chrischona erinnern uns dankbar an gesegnete Bibelstunden des edlen Generals.

Aus den Feldpostbriefen.

Bruder Ludwinski: „Heute kam der „Glaubensbote" an. Kurze Zeit vorher habe ich Ihren lieben Brief erhalten. Für beides herzlichen Dank! Ich muß dem Herrn danken, daß er unser liebes Mutterhaus in der ernsten Kriegszeit seine Durchhilfe sichtlich erfahren läßt. Wir schätzen den heiligen Priesterdienst, der dort ausgeübt wird, sehr. Die Ewigkeit wird einmal den Wert der Gebete für uns Brüder, die wir im Felde stehen, offenbaren. Tausend Gefahren mancherlei

Art umgeben uns. Schon sechzehn Monate stehen wir im Felde. Wir kennen keinen Sonntag mehr. In wie vielen Nächten haben wir keine Nachtruhe gehabt! Welche Strapazen haben wir ausgehalten! Um uns her Kampfgetöse; der Körper ist müde geworden, — und dann die Entbehrung der Gemeinschaft mit Kindern Gottes! Wie wirkt das alles auf das geistliche Leben! Und doch brauchen wir gerade hier täglich neue Kraft; darum ist uns der Gebetsdienst so wertvoll. „Wir denken an euch!" hat unsere sehr geschätzte Chrischonamutter uns im Namen aller Lieben auf dem Berge zugerufen.

Obwohl der Krieg mit seinen täglich neuen Schrecknissen mich hart gemacht hat, zieht doch jedesmal eine tiefe Trauer durch meine Seele, wenn der „Glaubensbote" wieder Todesnachrichten bringt. Ich habe mich sehr gestärkt an dem Wort: „Sterben ist mein Gewinn." Wir wissen die geliebten Brüder droben beim Herrn, wo kein Schmerz und keine Versuchung mehr ist, wo sie ihn schauen dürfen, ihren Erlöser.

Nun bin ich bereits den zweiten Winter in Rußland; der Winter hat schon mit ganzer Strenge hier eingesetzt. Mir geht es aber, Gott sei Dank, noch gut. Vor Krankheit bin ich verschont geblieben. Zur Zeit habe ich meine Wohnstätte in einem Keller. Wir hatten ihn mit einem Fenster versehen, um wenigstens etwas geschützt zu sein; aber eine schwere Granate, die in der Nähe eingeschlagen hat, hat uns den Luxus zertrümmert. Nun mußten wir die Öffnungen mit Lumpen ausfüllen. Überhaupt lernen alte Krieger sich zu helfen. Sie sollten einmal unser Bett sehen! Wir haben gesucht, uns eine solche Schlafstätte zu schaffen, daß das Ungeziefer, das hier keinen Unterschied von hoch und nieder kennt, uns nicht mehr so leicht „angreifen" kann.

Als kürzlich unser Feldwebel auf Urlaub war, durfte ich die Feldwebelgeschäfte versehen. Das gab mir auch erwünschte Gelegenheit, gute Schriften an die Kameraden zu verteilen. Ja, sie lesen die christlichen Blätter sehr gern.

Nun wünsche ich Ihnen Gottes reichen Segen zum neuen Jahr!

Mit herzlichen Grüßen Ihr dankbarer K. L."

Wie unsere lieben „Feldgrauen" Weihnacht feierten.

Bruder Kunde: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit!" In dieses Wort kann ich den Eindruck, der mir von dem Weihnachtsfest geblieben ist, zusammenfassen. Weihnacht ist vorüber, aber die Freude ist geblieben. Es traf sich, daß ich über die Feiertage gerade in Ruhe war. Ich habe mir ein schönes Bäumchen besorgt und habe es in meinem Quartier geschmückt. Schon vor dem Fest kamen einige willkommene Weihnachtspäcklein an, und darin fand ich manches, was zum Schmuck für mein Bäumchen verwendbar war. Am 24. stand mein Bäumchen fertig da, mit Kerzen, Äpfeln, Apfelsinen, Nüssen, Sternchen und Bildern geschmückt. Es war ein nettes Bäumchen. Ich hatte es auf einen rotgedeckten Tisch gestellt. Am Heiligen Abend zündete ich die Kerzen an und freute mich. Aber seinen eigentlichen Zweck sollte das Bäumchen erst am Christtag erfüllen. Mein lieber Freund, Feldwebel Fritz, war mit mir eins geworden, mit mir in mein früheres Quartier zu gehen, wo sechs Kinder im Alter von zwei bis neun Jahren waren; denen wollten wir Weihnachtsfreude bereiten. Ich trug den Christbaum, mein Freund die Kiste mit den Gaben für die Kinder. Ein junger Mann,

der hier im Feld zum Glauben an den Heiland gekommen ist, begleitete uns. Er ging voraus und brachte die Kinder in das Nebenzimmer. Nun kamen wir, stellten den Baum auf den Tisch, zündeten die Kerzen an und breiteten die Gaben aus. Dann durften die Kleinen hereinkommen. Aber dieses Bild! Es ist mir nicht möglich, es zu beschreiben. Mit gefalteten Händchen kamen die Kinder zu dem Baum. Sie konnten sich vor Freude und Staunen beinahe nicht fassen, ein Freudenschrei nach dem andern entrang sich den Kinderherzen. Als ich ihnen die Gaben austeilte, waren sie überglücklich und erklärten ihren Eltern: heute gehen sie nicht schlafen! Die Eltern waren tief gerührt. Dem ältesten Töchterchen konnte ich ein Buch mit schönen Bildern von Bethlehem schenken, das ich von einer Frau Pfarrer bekommen habe. Die Freude war überströmend; immer wieder drückten sie mir dankbar die Hand. In meinem Herzen klang's: O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Mein Freund Fritz und ich hatten den Eindruck, so schöne Weihnachten hätten wir lange nicht gefeiert.

Viele herzliche Grüße sendet Ihr Bruder K."

* * *

Bruder Ernst: „Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und das reichhaltige Weihnachtspaket, das ich aus Cannstatt erhalten habe! Trotz viel Schwerem, das uns umgibt, habe ich doch an Weihnachten viel Freude erlebt. Ich möchte Ihnen nun ein wenig erzählen, wie wir Weihnachten feierten. Ich hätte so gern meinen Kameraden eine besondere Freude gemacht. Meinen Plan legte ich dem Feldwebel vor und freute mich, seine volle Zustimmung und Unterstützung zu finden. Am Nachmittag des 24. Dezember wurde ich auf die Schreibstube bestellt, um die Gaben in Empfang zu nehmen. Meine beiden gläubigen Kameraden in der Kompagnie hatte ich gebeten, mir zu helfen. Außerdem stellte mir die Kompagnie noch einen Mann zur Verfügung. Wir vier marschierten nun wohl verpackt der Stellung zu: einer trug das schöne Bäumchen, zwei je einen Rucksack voll Gaben und der letzte einen Sack voll Äpfel. In der Dunkelheit tasteten wir uns schwer beladen durch die Laufgräben der Stellung zu. Am linken Flügel fingen wir an beim ersten Unterstand, und dann machten wir unsern Friedenszug mitten im Krieg von einem zum andern. Währenddem wurde tapfer geschossen; aber wir waren gedeckt, nicht nur durch den Graben, sondern durch die starke Hand Gottes. Es durfte uns nichts geschehen. Im Unterstand angekommen, zündeten wir jeweilen die Kerzen unseres Bäumchens an, sangen dann das Lied: „O du fröhliche", teilten die Gaben aus, dann verlas ich die Weihnachtsgeschichte und knüpfte eine kurze Ansprache daran. Dann sangen wir noch: „Stille Nacht", teilten nochmals Gaben aus und zogen weiter zum nächsten Unterstand. Das wiederholte sich manchmal.

Frohe, dankbare Blicke der Kameraden waren uns ein Angeld dafür, daß das gute Wort auch einen guten Ort gefunden habe. Glücklich zogen wir wieder heim, voll Freude darüber, daß wir haben singen und zeugen dürfen, daß Weihnachten uns den Geber aller guten Gaben gebracht hat.

Am Weihnachtstage selbst feierten wir Gläubigen, auch die Brüder Bauer und Strub waren dabei, unser Weihnachtsfest. O, waren das schöne Stunden der Gemeinschaft! Wir haben die Nähe unseres Herrn deutlich verspürt. So hat der Herr dafür gesorgt, daß wir ein gesegnetes Weihnachten feiern durften. Durch ihn und in ihm ist uns das Fest der Freude zur Freude geworden.

Mit den herzlichsten Segenswünschen für das neue Jahr und mit herzlichem Dank verbleibe ich Ihr K. E.

P. S. In Anerkennung der Freude, die ich den Kameraden gemacht habe, wurde ich gestern zum Gefreiten befördert."

* * *

Bruder Georg Bieber: „Durch Gottes Güte und Gnade durfte ich auch in diesem Jahr Weihnacht im Kreise meiner Lieben feiern. Ich habe nämlich gerade über die Festtage Urlaub bekommen. Welche Freude für meine Lieben daheim und für mich! So kann ich auch in der Arbeit hier etwas mithelfen, was ich gern tue. Ich darf immer wieder erfahren, daß der treue Herr unsere Wege mit viel Liebe ordnet.

In Göttingen, wo ich zuletzt in Garnison war, habe ich bei lieben Geschwistern Anschluß gefunden. Vor meinem Kompagniechef fand ich Gnade. Er trug mir auf, der versammelten Mannschaft einen Vortrag zu halten über das Thema: „Der Soldat und die Pflicht zur Sittlichkeit." Ich habe diese Aufgabe mit großer Freudigkeit erfüllt. Etliche haben mir ihren Dank ausgesprochen. Voraussichtlich darf ich den gleichen Vortrag auch in der Genesungskompagnie halten. Mein Gebet ist, der Herr möge durch diese Arbeit verherrlicht werden.

An einem dienstfreien Vormittag wurde mir ein lang gehegter Wunsch erfüllt. Ich wußte, daß August Rappard, der älteste Sohn unseres lieben heimgegangenen Inspektors, hier in Göttingen begraben sei. Nach einigem vergeblichen Suchen fand ich die Grabstätte. Tiefer Dank zum Vater im Himmel für alles, was er an der teuren Familie und durch sie getan hat, und die Bitte, sich ferner an ihr und durch sie zu verherrlichen, erfüllte mein Herz. Gesegnet schied ich von der stillen Stätte.

Während ich hier in unserem trauten Heim diesen Brief schreibe, schweift mein Auge über die winterliche Landschaft, und meine Gedanken gehen zu den Brüdern draußen im Schützengraben, die das heilige Fest fern von der Heimat und ihren Lieben feiern müssen, weil die eiserne Not es erheischt. Der Herr wird sie segnen. Auch den Lieben im Mutterhaus wünschen und erbitten wir gesegnete Feiertage.

Mit herzlichen Grüßen Ihr G. B."

* * *

Bruder August Müsken: „In den Weihnachtstagen hat mich der Herr reichlich gesegnet. Am Heiligen Abend versammelte sich meine Kompagnie zu einer schönen Feier. Ein Herr Leutnant hielt eine Ansprache, und dann wurde ich aufgefordert, ein Wort zu sagen. Ich las das Weihnachtsevangelium und redete etwa 20 Minuten darüber vor sehr aufmerksamen Zuhörern. Einige Stunden vor der Feier hatte mir ein lieber Bruder aus einer andern Kompagnie das Wort des Herrn vorgehalten: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Das Wort hat mich ermutigt, frei und offen mein Zeugnis für den Herrn abzulegen. Nach den Ansprachen wurden die Leute beschenkt und zwar reichlich. Das Vaterland sorgt treu für seine Söhne. Mich zog's nun in die Stille. Ein Professor, der hier Offizierstellvertreter ist, reichte mir noch die Hand und beglückwünschte mich zu meiner Ansprache. Mir aber lag nur das Eine am Herzen, daß doch das Evangelium, das ich verkündigt hatte, Frucht tragen möchte!

Ich war noch nicht lange in meinem stillen Zimmerchen und freute mich der Gemeinschaft mit dem Herrn, als ein liebes Gesicht durch das Fenster guckte. Es war ein Bruder aus meiner Kompagnie, einer, der auch lieber das Fest in der Stille weiter feierte. Ich lernte ihn letzten Sommer kennen, als ich

ihn in seiner Bibel lesen und dann zu Tisch beten sah. Ich grüßte ihn damals herzlich als Bruder, und seither haben wir uns oft gemeinsam an der Gnade des Herrn gefreut. Dieser liebe Bruder feierte mit mir den Heiligen Abend. Wir haben uns aufs neue dem übergeben, der aus Liebe zu uns auf die Erde gekommen ist. Auch beteten wir für alle unsere mitverbundenen Brüder an der Front. Ich dachte auch an das teure Mutterhaus mit all seinen lieben Bewohnern. Der Gott des Friedens und der Liebe sei mit allen! Er gebe uns bald den Frieden nach seiner Barmherzigkeit!

Am zweiten Weihnachtstag durfte ich noch einmal eine schöne Feier haben und zwar bei den Kranken mit einem Weihnachtsbaum bei Kaffee und Kuchen. Unser Bataillonsarzt war unter den Kranken wie ein Vater unter seinen Söhnen. Ich wurde zu einer Ansprache aufgefordert. Die Feier war so schön, daß die Leute für diese Stunden sogar die Heimat vergaßen. Die schönen Tage sind dahin, aber

„Jesus und sein Frieden und sein teures Wort
Bleiben uns hienieden als ein fester Hort."

Mit herzlichen Grüßen Ihr dankbarer A. M."

* * *

Bruder Wild: „Es wird Sie vielleicht interessieren, wie wir Weihnachten gefeiert haben. Am Heiligen Abend war ich im Schützengraben. Statt eines Christbaumes hatte ich das Gewehr aufgepflanzt vor mir, als Beigabe drei Handgranaten. Bei Sturm und Regen stand ich auf Posten. Die Augen spähten durch die Schießscharte in die finstere Nacht hinaus, aber meine Gedanken waren wo anders. Im Geist sah ich in der Kirche meiner lieben Heimat den brennenden Lichterbaum, sah die lieben Kleinen, hörte sie singen, die Weihnachtsgeschichte aufsagen, sah, wie sie zwischendurch den Baum betrachteten bis zur Spitze und zu den Körben hinschielten, wo die Gaben lagen. Dann fiel mir das liebe Weihnachtsfest ein, das ich auf Chrischona erlebt hatte, und noch manch andere schöne Erinnerung tauchte auf. Das Herz wollte mir schwer werden. Ist das der Heilige Abend, an dem alle Welt sich freuen soll, auch die Soldaten auf Posten? Doch nicht lange gab ich mich diesem Gefühl hin. Nein, ich wollte nicht traurig sein, sondern mit Freuden Weihnacht feiern. Unsere Feinde verhielten sich ruhig, kein Schuß fiel, keine Leuchtkugel stieg auf, nichts störte mich in der Andacht. Da summte ich ein Weihnachtslied vor mich hin, dann sagte ich mir die Weihnachtsgeschichte auf und dachte darüber nach. Wie ganz anders kam sie mir dieses Jahr vor! Vieles konnte ich besser verstehen. Die armen Eltern hatten in Bethlehem auch keinen schönen Platz, bis sie genötigt waren, in den Stall zu gehen und das Kindlein in eine Krippe zu legen. Aber waren sie nicht mit dem Stall und der Krippe zufrieden? Waren die Hirten nicht auch fern von ihrer Heimat, und doch vernahmen sie die Freudenbotschaft? Da stand mit einem Mal der große Weihnachtssegen, den wir durch den Herrn Jesus bekommen haben, lebendig vor mir. Ich dachte an seine Erlösung, an meine persönliche Heilserfahrung, an das, was mir Jesus geworden ist und noch ist, und da war ich froh. „Sollt' ich denn nicht fröhlich sein, ich beglücktes Schäfelein?" Trotz Schützengraben, trotz der Nähe des Feindes, trotz Sturm und Regen konnte ich nicht anders als mich freuen und dem Heiland danken für seine große Barmherzigkeit, für alles Gute, das er mir in meinem Leben und auch während der Kriegszeit erwiesen hat, und für das, was er mich heute abend erleben ließ."

Aus China.

Bruder Bläsner schreibt aus Changshu: Am 10. Oktober wurden zehn Personen getauft, die meisten von ihnen gehören zu den Außenstationen. Yongtang ist unsere neueste Außenstation; sie ist der Mittelpunkt eines großen Stammes namens Ch'en. Drei Familien desselben bekennen, an den Herrn Jesus zu glauben und ihn zu lieben. Ihre Führer haben das Bekenntnis durch die Taufe besiegelt. Ich bin sicher, die lieben Freunde daheim werden sich gern im Gebet mit uns vereinigen für diese Getauften, daß sie nun ihres Berufs würdig wandeln. Eine andere Ursache zum Danken ist die Eröffnung der Station Fengchenghsien, einer Stadt 60 li von uns flußabwärts. Aus diesem Ort wurden seinerzeit die Missionare Lawson und Taylor vertrieben, oder besser: sie wurden weggesteinigt, als sie in den 90er Jahren versuchten, hier ein Missionswerk zu eröffnen. Jetzt sind die Leute dieser Stadt in uns gedrungen, zu ihnen zu kommen und unter ihnen zu arbeiten. Sie haben ein Haus gemietet und haben es für Missionszwecke würdig hergerichtet. Die ersten Versammlungen versprechen einen guten Fortgang der Arbeit in dieser Stadt."

* * *

Schwester Else Storck:

Linkiang, den 23. Oktober 1915.
(Angekommen 12. Januar 1916.)

„Ende August war ich soweit hergestellt, daß ich Wangp'ai verlassen und die Heimreise antreten konnte. Da ich noch der Schonung bedurfte, wählten Schwester Müry und ich diesmal statt der beschwerlichen Landreise den Wasserweg. Dem Herrn sei Dank, ging alles gut. In den ersten Tagen des September kamen wir wohlbehalten hier an. Der Herr hat viel Gutes an uns getan, so daß wir beide gestärkt unsere Arbeit fröhlich tun können. Schwester Sames hingegen scheint es mit ihrer Gesundheit noch gar nicht gut zu gehen. Der Herr wolle sie wieder aufrichten!

Unsere Frauenarbeit geht ihren gewohnten Gang. Zweimal in der Woche versammeln sich die Frauen hier im Haus zur Betrachtung des Wortes Gottes. Solche, die es mit dem Nachhausegehen nicht so eilig haben, bleiben nach der Bibelstunde noch zurück, dann lesen wir mit ihnen noch ein Kapitel aus der Bibel, lehren sie einige Wortbilder und einen Bibelspruch. Das ist für die Frauen, besonders für die älteren, ein hartes Stück Arbeit. Wir laden die Frauen immer wieder ein; es hält aber schwer, neue Zuhörer zu bekommen. Ich muß oft an des Heilandes Wort denken: „Die Menschen lieben die Finsternis mehr denn das Licht." Seit meiner Rückkehr von Wangp'ai habe ich unsere nächste Außenstation mit den umliegenden Dörfern besucht. Bald nach der Ankunft grüßte ich die Frauen in ihren Häusern oder suchte sie draußen bei der Feldarbeit. Abends kamen sie in die Halle. Wie freute ich mich über die schöne Gelegenheit, sie nun mit dem Herrn Jesus, als dem Sohn Gottes und unserm Erlöser, bekannt zu machen! Am nächsten Morgen gings nach Tong-Keo-Li, der Heimat des Christen Lao-Shen. Da fühlte ich mich wie daheim. Es sind so liebe, fröhliche Gotteskinder. Auf meine Frage, was die vielen Neuen Testamente und Gesangbücher auf dem Tisch zu bedeuten hätten, sagte Lao-Shen; er halte täglich Hausandacht und Sonntags Versammlung. Anfänglich sei fast niemand dazu gekommen, aber jetzt habe der Herr viele im Dorf willig gemacht. O, wie freute sich mein Herz! Nach dem Mittagessen begleitete mich die Frau des Lao-Shen zu den Leuten. Sie tat es recht gern. Wir trafen eine Götzenprozession im Dorf an, und das gab uns Gelegenheit, unverzüglich mit unserm Hauptanliegen an sie heranzutreten. Viele haben die Heilsbotschaft

gehört, und mein Flehen ist: der Herr möge doch einigen das Herz auftun. Ich besuchte noch drei weitere Ortschaften. Überall war man freundlich und zuvorkommend, und an Zuhörern fehlte es nie. Besonders in einem Dorf strömten die Leute, meist Frauen, in großen Scharen herbei. Mir wurde im Angesicht der vielen Leute meine eigene Ohnmacht recht bewußt. Ich flehte innerlich zum Herrn, und er half herrlich. Nun wissen diese Menschen, daß sie einen Heiland haben, der sie liebt und der ihre Seele retten möchte.

Mich und meine Arbeit Ihrer Fürbitte empfehlend, grüßt herzlich Ihre

Else Storck."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 14. Dezember 1915 bis 12. Januar 1916 Nachrichten ein:

Marzinski, Dörflinger, Wienecke, Hirschler, Cerny, Moses, Schäfer, Wisotzky, Jung Gg., Hagmann, Peters, Brubacher, Peterschmitt, Fiedler, Parnes, Kunde, Müller Th., Bauer Hans, Kimpel, Kleinschmidt, Gaenge, Strub, Kostomlatzky, Eisenkopf, Herrmann Otto, Heilmann Friedr., Streck, Wild, Stabe, Klein, Grote, Schliep, Neumann, Helmsen, Krumrey, Hennemann, Wolf K., Schinkel, Gutzke, Schmelzer, Petri, Kuhn Otto, Kögel, Herrmann F., Bieber Jak., Zipfel, Müsken Aug., Gebhard H., Rywotzki, Scheffel, Mundinger, Ludwinski, Pods, Pirner, Jung Alb., Storck, Nowak, Stahl, Gauweiler, Müller Otto, Ernst K., Drach, Schlegel, Greiner, Matter, Kunz, Martin, Sawitzki, Mülln, Heilmann K., Link, Klag, Bieber Gg., Schmidt Aug.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 16. November 1915 den Geschw. Rauber in Karlsruhe ein Töchterlein (Hanna).

Am 29. Dezember 1915 den Geschw. Peters in Gießen ein Töchterlein (Irmgard).

Todesfälle:

Bruder Motzkus, Elbing, schreibt unterm 5. Januar 1916: „Am 13. Oktober erhielten wir die traurige Nachricht von der Verwundung unseres ältesten Sohnes. Die erste Verwundung im vorigen Jahr hatte er mit Gottes Hilfe überstanden. Jetzt traf ihn wieder eine Kugel und zwar durch den Unterkiefer und Hals. Und am 1. November brachte die Post die Kunde, daß er bereits im Feldlazarett gestorben sei. Diesmal sollte er seinen schweren Wunden erliegen. Das war ein harter Schlag. Der liebe, hoffnungsvolle Sohn hätte nach unserm Denken als Lehrer vielen Menschenkindern zum Segen sein können. Jetzt ruhen seine Gebeine nahe bei Dünaburg in russischer Erde. Wir trösten uns damit, daß unser Vater im Himmel keine Fehler macht und daß wir wissen, unser Kind ist im lebendigen Glauben an Christum gestorben und hat nun einen ewigen Gewinn."

Am 10. Dez. 1915 entschlief nach schwerem Leiden, das er als ein kleiner Held ertrug, das älteste Söhnchen Paul unserer Geschwister A. Streck in Wertheim im Alter von fast 4 Jahren. Sein Vater wurde telegraphisch vom Lazarett in Sedan, wo er krank lag, an das Sterbebett seines Kindes gerufen. Er schreibt: „Paulchen hat seinen Heiland lieb gehabt; es war ihm Bedürfnis geworden, zu ihm zu beten. So war er schon frühe reif für die Ewigkeit durch die Gnade des Herrn."

Am 4. Dezember wurden den Geschwistern Schmid in Seen Zwillingssöhnchen geschenkt und wieder genommen. „Aus Gottes Hand — in Gottes Hand."

Am 2. Januar 1916 hat der Herr unsern Bruder Stadtmissionar Johannes Fritz in Mannheim nach schwerem Leiden im Alter von 56 Jahren heimgenommen. Er war in den Jahren 1883—87 auf St. Chrischona und arbeitete seither im Dienste des Badischen Vereins für Innere Mission treu und im Segen; nun darf er seinen Heiland schauen. (Ein Nachruf folgt in nächster Nummer.)

Im Kriege gefallen

ist am 27. November 1915 unser Bruder Eugen Stockburger von Lombach, Württemberg, im Alter von 25 Jahren. Er starb den Heldentod in Rußland.

„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft."

Adressen-Veränderung:

K. Röder, Sennefelderstraße 26, II., Stuttgart, Württemberg.

Jean Keller, Stadtmissionar, Spitalstr., Straßburg i. Elsaß.

Adresse für St. Chrischona:

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Geldsendungen aus Deutschland können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) durch Postanweisung oder auf ihr Postscheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden ist, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | März 1916. | Nr. 3.

Eine große Bitte.

2 Mose 33, 18.

„Laß mich deine Herrlichkeit sehen," so spricht Mose zu Gott. Er wollte mit seiner Bitte die Schranken durchbrechen und ins Schauen eindringen, wollte jetzt schon die unverhüllte Majestät und Herrlichkeit Gottes sehen. Daß seine Bitte so hoch greift, geht aus der Antwort Gottes hervor: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich siehet." Da drängt sich einem die Frage auf: war's nicht eine Vermessenheit, so zu bitten? Bei dem Verhältnis des Mose zu Gott ist daran nicht zu denken. Seine Bitte ist vielmehr nur die Folge seiner Glaubens- und Priesterstellung vor Gott. Genau besehen ist sie aus tiefster Anfechtung und Seelennot herausgeboren. Wie tief das Ringen um sein Volk ging, und wie selbstlos er dabei war, zeigen seine Worte: „Vergib ihnen ihre Sünde, wo nicht, so tilge mich aus deinem Buch." Wohl hat Gott auf dieses fürbittende Eintreten das Gericht gewendet, und sich wieder zu den Verstoßenen gekehrt, aber seine Gnadengegenwart hat er versagt, indem er ihm sagte, daß er nicht mehr selber mit dem Volke ziehen wolle. Das treibt Mose aufs neue zu Gott. Wiederholt appelliert er an die Ehre Jehovas, bis er die Zusage Gottes erhält, daß er selber mitgehen werde. Nun sollte man meinen, Mose sei befriedigt gewesen. Allein es genügt ihm das noch nicht. Seine von der Heiligkeit und dem Gerichtsernst aufs tiefste erschütterte Seele verlangt nach mehr. Er möchte einen sichtbaren Beweis dafür, daß er Gnade vor Gott gefunden habe. Darum bittet er: Laß mich deine Herrlichkeit sehen. Und Gott weist seine Bitte nicht ab, wenn sie auch in das für einen Menschen unmögliche Gebiet hinübergreift. In heiliger Freundlichkeit kommt er seinem Knecht entgegen. Was ein sterblicher Mensch von Gottes Wesen sehen kann und darf, das wird ihm geschenkt. Gedeckt von der Gnadenhand des Herrn, darf er einen Blick in die unergründliche Barmherzigkeit und Liebe Gottes tun, die Missetat, Uebertretung und Sünde vergibt. Das brauchte Mose. Nun ist sein erschrockenes Herz wieder voll Zuversicht; mit einem solchen Gott kann er's aufs neue wagen, sein Volk weiter zu führen. Wahrscheinlich hatte sich Mose die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit anders gedacht. Im Blick auf das Volk hätte er wohl gerne gehabt, wenn Gott es auf dem kürzesten Weg aus der Wüste errettet und täglich und stündlich seine Herrlichkeit vor dem ganzen Volk gezeigt hätte. Aber er mußte lernen, Gottes Herrlichkeit da zu schauen, wo er sie zeigt und sie so zu schauen, wie er es will. Seine Herrlichkeit ist gewöhnlich anders, als wir Menschen sie uns denken. Dicht neben ihr steht das Kreuz. Und sie wird nur da geschaut, wo man bereit ist, den Kreuzesweg zu gehen und das eigene Ich in den Tod zu geben. Mose hat gezeigt, daß er dazu bereit war, er wollte sein Leben für die Rettung seines

Volkes einsetzen. So hat ihm auch Gott geben können, was keinem andern im Alten Bund beschieden war.

In lebendiger Glaubensverbindung mit Jesus, der uns diesen Weg Schritt für Schritt vorangegangen ist, werden wir die Herrlichkeit Gottes sehen und Stufe für Stufe höher steigen, bis wir nicht mehr nur ängstlich flehen: Laß mich deine Herrlichkeit sehen, sondern freudig bekennen können: Wir haben seine Herrlichkeit gesehen.

Bern. Friedrich Hunziker.

Vom lieben Kreuz.

Unsere Väter pflegten von den Widerwärtigkeiten dieses Lebens als vom lieben Kreuz zu reden und zwar nicht bloß so obenhin, sondern es kam ihnen von Herzen. Es dauert recht lange, bis man das versteht und noch länger, bis man diese Redeweise sich zu eigen machen kann. Doch ehe ich weiter darüber schreibe, will ich einem jener Väter, der neben vielem andern auch ein Meister im Kreuz tragen war, hier das Wort geben, damit wir aus seinem Munde hören, wie er darüber dachte. Es ist der gottselige Scriver, der zu uns reden soll:

„Gleich wie ein jeder Christ durch Gottes Vorsehung sein Teil hat an den irdischen Gütern, viel oder wenig, wie ihm sein Räumlein verordnet ist, wo er leben und sterben soll, wie er seine Zeit und sein Ziel hat, das er nicht überschreiten kann, also hat er auch sein Kreuz, das ihm verordnet und zurückgelegt ist. Niemand bekommt ein fremdes Kreuz, niemand wird auch vergessen. Wenn die Zeit kommt, die Gott bestimmt hat, so wird er bald einen Boten und Diener finden, der einem jeden sein Kreuz ins Haus bringe. Willst du nun, mein Christ, ein gerühriges Herz haben bei aller Trübsal, die dir begegnet, so erwäge solche Dinge wohl. Wenn Dir ein Unglück zu Hand kommt, so denke stracks: Das ist mein Kreuz, von meinem Gott mir verordnet und gegeben. Sollte ich mich da weigern, das anzunehmen, was mein Vater mir von Ewigkeit zugedacht hat? Und was hilft es, wenn ich mich gleich sperre und den Rücken unter das Kreuz ungern beugen will? Es ist mein Kreuz, ich muß es tragen, ich will oder will nicht; ein anderer wirds für mich nicht tragen. — So sei nun willkommen, mein liebes Kreuz! Wir sind durch eine hohe Hand und ein Liebesband zusammengeordnet. Du bist mir lieb um deßwillen, der mich von Ewigkeit her geliebet und dich aus Liebe an mich verwiesen hat."

So hat es Scriver mit dem Kreuz gehalten. Was sagst du nun zu dieser Art, die Leiden des Lebens zu nennen und auf sich zu nehmen? Doch ich will Dir vorweg sagen, wie es mir in diesen Tagen damit ging. Trotzdem ich mich in der Art der Alten schon seit vielen Jahren übe und viel Segen dabei erfahren habe, kam es mich doch sehr sauer an, als vor einigen Wochen mir ein Bekannter ein altbekanntes Kreuz wieder auf die Schulter, ja auf das Herz legte, so sauer, daß ich unwillig wurde und alles anwendete, um es wieder abzuschütteln. Es war mir, als ob's zum Sterben gehen sollte, so daß ich eine schlechte Nacht hatte. Auch der lichte Morgen sah noch recht trübe aus und versprach einen noch trüberen Tag. Und es war doch bloß eine üble Nachrede, die mich betroffen hatte. Als die Unruhe zu groß war und mir allerlei schwarze Schatten aufstiegen, wie es bei Verleumdungen meistens der Fall ist, da dachte ich an das „liebe Kreuz" der Alten, und an die obigen Worte Scrivers, und als ich sie zu Ende gelesen hatte, schämte ich mich, sah mein Kreuz noch einmal an, schaute dann auf

unsern Herrn, den großen und eigentlichen Kreuzträger. Da konnte ich auch dieses Kreuz wieder geduldig aufnehmen, denn mein Kreuz ist noch immer mein Segen gewesen. Ich würde manches nicht erlebt haben, manches nicht wissen und manches auch nicht schreiben können, wenn ich mein Kreuz nicht hätte. —

Der liebe Leser wird nun wohl auch dieses und jenes zu sagen haben, vielleicht abwehrendes oder zustimmendes, und ich würde auch gerne alles geduldig mit anhören, wie er mir gefolgt ist, aber da das doch nicht angeht, so kann ich ihn nur bitten, sich vor Gott und, wenn's geht, vor einem guten Freunde auszusprechen, am besten vor einem, der auch schon graue Haare hat und in den Wegen Gottes wohl erfahren ist, vielleicht, daß er dann auch für das liebe Kreuz danken kann. Und wenn er danken gelernt hat, dann wird auch er imstande sein, andern zu raten. Jesus aber spricht: Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir!

Berlin. Gilweit.

Bei der beständigen Uebergabe in den Willen Gottes haben diejenigen, die er väterlich heimsuchet, nicht nur eine verborgene Zufriedenheit unter der wirklichen Trübsal und Not, sondern auch hernach ein fröhlich-dankbares Rückdenken, und einen Grund getroster Hoffnung auf alles Zukünftige.

J. A. Bengel.

Das Kreuz ist gut. —
Stieg auch die Trübsalsflut
Bis über's Haupt, ich werde mit ihr steigen;
Versteht das Herz sich unter's Kreuz zu beugen,
Beugt sich das Kreuz und hebt das Herz empor
Mit Flügelkraft bis an des Himmels Tor.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 21. Februar 1916.

Die letzten Wochen waren ausgefüllt mit reger Schularbeit. Das macht uns glücklich. Trotz der kleinen Schülerzahl ist uns die regelmäßige Arbeit im Lehrsaal eine Freude. Abends nach dem Nachtessen, wenn wir uns zur Andacht vereinigen, hören alle gern die Briefe und Karten, die von unseren Soldatenbrüdern eingegangen sind. Wir leben mit ihnen allen weiter in herzlichem Verbundensein, und ihre Nachrichten spornen uns zu immer neuer Fürbitte an.

* * *

Unsere heutige Nummer enthält einige Nachrufe für Brüder, die heimgegangen sind. Wir möchten gern ein Wort dazu sagen. Diese in unserem Blatt immer wiederkehrenden Nachrufe können ja nicht für alle Leser den gleichen Wert haben. Den Brüdern und Freunden jedoch, die mit den Verstorbenen bekannt oder gar verbunden waren, sagen sie begreiflicher Weise viel. Allein wir meinen, sie könnten allen lieben Lesern etwas bieten. Dürfen wir doch immer über solche Heimgegangene berichten, von denen gilt: „Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu". Wo aber eine Schöpfung Gottes ist, da darf aus vielen Herzen Dank aufsteigen zu dem, der nach seiner Liebe und Weisheit und Kraft das Menschenleben gestaltet hat.

Zum andern bergen diese Lebensbilder Belehrung und Ermutigung für uns alle, die wir noch wallen und wirken. So verschieden auch die Führung des einzelnen sein mag, so ist doch bei jedem die gleiche Gnade tätig gewesen, um zu suchen, von der Welt ab-

zusondern, zu heiligen, abzuwaschen, gerecht zu machen, neue Lebenskraft zu schenken und für den besonderen Dienst des Herrn auszurüsten. Im Anschauen dieses Gotteswirkens liegt für uns, die wir nach Befreiung von allem fleischlichen Wesen und nach Umgestaltung in das neue Bild uns sehnen, viel Trost. Waltet doch dieselbe göttliche Geduld und anhaltende Arbeit, die sie zum Ziel geführt hat, auch in uns. Und derselbe heilige Geist, der sie mit viel Liebe und Kraft gebildet und ausgerüstet hat zur Erfüllung ihrer Aufgabe und ihres Laufes, will auch mit uns und in uns sein.

* * *

Der nächsten Nummer des Glaubensboten hoffen wir den Jahresbericht beilegen zu können. Wir möchten durch ihn zu der großen Gemeinde, die ein Interesse für das Werk der Pilgermission hat, reden. Es tut uns wohl, mit vielen verbunden zu sein, die an dem Wohl und Weh, das wir in der so ernsten Zeit durchleben, teilnehmen. Gern senden wir Freunden, die mehrere Exemplare des Berichtes wünschen, um ihn unter Bekannte zu verteilen, solche umsonst. Wir bitten nur um eine Postkarte, die uns die gewünschte Anzahl mitteilt.

* * *

Aus Zürich erhielten wir einen Brief vom 20. Januar mit einer Einlage von hundert Franken mit der Bestimmung: „Für die armen Brüder in Ostpreußen, die durch den Krieg alles verloren haben. Der Herr segne die Gabe, daß sie einige Hilfe bringen kann."

Mit tiefer Rührung haben wir diese Gabe der Liebe empfangen und freuen uns, sie weitergeben zu dürfen. Der Herr segne die liebe, uns unbekannte Geberhand! Wir sagen innig Dank.

Pastor Kaspar Rüegg †.

Kaspar Rüegg wurde am 9. April 1837 in Lipperschwendi im Töß tal (Kanton Zürich) geboren. Er hat eine schwere Jugendzeit durchgemacht. In der Teurung von 1848 litt er mit vielen andern Hunger und mußte auf den Landstraßen Brot betteln. Schon mit zwölf Jahren war er Waise. Sein Weg führte ihn nach Dübendorf, wo er den Drechslerberuf erlernte und sich kärglich durchschlug. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1855 kam er nach Uster und wurde hier erweckt. Bald leitete er einen neu gegründeten Jünglingsverein und schloß sich mit den Altersgenossen zu Gebet und Bibelforschen zusammen. Auch der Gesang wurde fleißig gepflegt, und wenn der Verein am alten Schloß im Dorf seine Lieder sang, sammelten sich die Dorfbewohner. In dieser Zeit kam an ihn der Ruf Gottes, das Evangelium zu predigen. Freunde rieten ihm, sich nach St. Chrischona zu melden. Er trat im Jahr 1861 ein. Der Aufenthalt in der Anstalt blieb ihm zeitlebens unvergeßlich. Gott wirkte an seinem jugendlichen Herzen, so daß er eine neue, feste Lebensanschauung gewann.

Die damals auf Chrischona herrschende Einfachheit nahm er willig auf, ja sie bildete von da an einen Zug in seinem Leben. Er nahm nie ein festes Gehalt, sondern begnügte sich mit dem, was ihm freiwillig gegeben wurde. Die Einrichtung seines Hauses war schlicht, seine Bibliothek gering. Seine Ueberzeugung war, für einen Prediger sei die Hauptsache das Wort Gottes, das er unter dem Beistand des heiligen Geistes mit sinnendem Herzen durchforsche. — Er war in der gleichen Klasse mit Heinrich Rappard, dem späteren Inspektor der Anstalt. Eine Erinnerung ist ihm aus dieser Zeit besonders geblieben. Mit bedrücktem Gemüt machten sie beide einen Gang ins „Tal". Um ihrer Betrübnis

Luft zu machen, sangen sie miteinander: „Wirf Sorgen und Schmerz." Da drang wie ein Glanz Gottes die Freude in ihre Seele.

Im Jahr 1864 wurde Bruder Rüegg in die französische Schweiz ausgesandt und wirkte als Evangelist in Bex und Aigle. Er fühlte jedoch einen bestimmten Drang in seinem Herzen, den Deutschen im Westen Amerikas das Wort Gottes zu bringen. Nachdem er von seinen vier Schwestern, die er zum letztenmal sah, Abschied genommen hatte, wanderte er im Jahr 1866 nach Amerika aus. Sein erster Posten war an der deutsch-reformierten Gemeinde von Madison, der Hauptstadt von Wisconsin. Im Jahr 1867 verheiratete er sich mit Jungfrau Zimmermann, einer Schweizerin aus Schwendi im Kanton Glarus, und im folgenden Jahr übernahm er eine Gemeinde in Germantown, Wash. Hier begann er eine rege Tätigkeit im Weinberg des Herrn. Die Verhältnisse waren derart, daß es viel Mut und Gebet erforderte, auszuharren. Die Leute merkten aber bald, daß ein willensstarker Mann das Ruder führe. Sie sagten: „Der weiß, was er will!" Nach dem Muster von St. Chrischona hielt er an einer genauen Tagesordnung fest. Ueberhaupt war er sehr pünktlich. Aus den 47 Jahren seiner Predigttätigkeit ist jeder Text, über den er geredet, jeder Besuch, den er gemacht und jedes Bibelwort, das er in einem Haus gelesen hat, notiert. Aus Furcht, er könnte einmal träge werden und eine ausgearbeitete Predigt zum zweitenmal halten, hat er jeden Sonntag nach dem Gottesdienst sein Manuskript verbrannt. Tatsächlich blieb seine Predigtweise frisch. Leute kamen von nah und fern, ihn zu hören. Besonders die Männer suchten seine Gottesdienste gerne auf und rühmten, man höre stets neue Gedanken. Er betete auch viel. Einer seiner Söhne, der jetzt ebenfalls Pastor ist, bezeugt, daß er ihn oft in seinem Studierzimmer für sein Volk habe flehen hören. Es waren damals im Urwald harte Zeiten. Neben der Arbeit in Germantown gründete er mehrere Gemeinden in der Nachbarschaft. Dafür machte er viele Gänge. Bergauf und -ab suchte er die Leute auf. Oft war er Tag und Nacht unterwegs, um Kranke und Sterbende zu besuchen. Grundsätzlich schaffte er sich nie Pferd und Wagen an, sondern machte alle seine Gänge zu Fuß. Auch hat er sich in all den Jahren keine Vakanz erlaubt. In den ersten fünfundzwanzig Jahren seiner Tätigkeit war er nicht einen Sonntag abwesend, und nur dreimalige Krankheit hat ihn an der Ausübung seiner pastoralen Tätigkeit verhindert. Es gab eine Zeit, da er von einigen Wirten kräftig verfolgt und von Spöttern bedroht wurde. Aber er gewann den Sieg, und im Abendschein seines Lebens war er von allen geehrt.

In seiner kirchlichen Stellung war er nicht eng, sondern stand auf dem Boden der Einheit der Kinder Gottes. Zu Missionsfesten hat er Prediger von verschiedenen kirchlichen Richtungen eingeladen. Für die Mission war er sehr tätig. Seinem Mutterhaus sandte er jedes Jahr eine Gabe, und bis zum Ende betete er für Chrischona. Den Seinen sagte er oft, es gäbe für ihn keinen Ort auf der Erde, der ihm so viel Freude gebracht habe, wie diese Gott geweihte Stätte. In den Predigten erwähnte er oft sein Mutterhaus. Für alles, was auf Chrischona vorging, wie Heuernte und dergl., bewahrte er in den Jahrzehnten ein reges Interesse.

Am 25. März 1914 feierte Pastor Rüegg sein fünfzigstes Amtsjubiläum, das zugleich das sechsundvierzigste Jubiläum seiner Tätigkeit in Germantown war. Mit ihm feierte dieses letztere Jubiläum auch seine Gattin, die ihm in all diesen Jahren treu zur Seite gestanden und zu allen Gottesdiensten das Harmonium gespielt hatte. In dieser

Zeit zeigten sich die Anfänge eines Leidens. Er blieb aber immer noch tätig. Die Gemeinde war sehr besorgt um ihn und tat alles, was sie konnte, um ihm Freude zu bringen. Am 14. Dezember 1915 leitete er noch die Morgenandacht in seiner Familie. Mit Inbrunst betete er für seine fünf Kinder, für die Gemeindemitglieder und für alle, die ein- und ausgehen sollten. Am nächsten Tag durfte er im Stuhle sitzend, umgeben von seiner Gattin und Tochter, sanft einschlafen. Die Pastoren der benachbarten Gemeinde kamen, um Worte des Trostes bei seiner Bestattung zu reden. Pastor Crusius sprach über: „Herr, nun läßest du deinen Diener im Frieden fahren; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen".

(Nach Notizen seines Sohnes Pastor Samuel Rüegg.)

Bruder Johannes Fritz †.

Am 2. Januar d. Js. hat der Herr seinen treuen Knecht, unsern lieben Mitbruder Johannes Fritz, Stadtmissionar in Mannheim, zu sich gerufen. Sein Heimgang trifft uns in dieser gegenwärtigen Kriegszeit, wo der Bruderkreis ohnehin schon recht viele Lücken aufweist, doppelt hart; doch dürfen wir im Glauben sprechen: „Es ist der Herr!" Dabei wird das Herz stille.

Geboren in einem Hause, in dem der Geist ernster Frömmigkeit wehte, in dem das Wort Gottes regierte, wuchs das Kind zu einem Jüngling heran, der schon frühe einen aufgeschlossenen Sinn für göttliche Dinge zeigte. Besonders prägte sich bei ihm frühe die Liebe zur Heidenmission aus. Bei allem, was er als Knabe und als Jüngling lernte, hatte er das Ziel: „Das werde ich einmal den Heiden zeigen." Als er im Alter von etwa 20 Jahren zur bewußten Uebergabe seines Lebens an Gott kam, lebte naturgemäß dieses Verlangen, in den Dienst des Reiches Gottes einzutreten, neu auf, und nach etwa 4jähriger Wartezeit durfte er im Jahre 1883 in unser Mutterhaus zu St. Chrischona eintreten. — Die Zeit seiner Vorbereitung zum Dienste war ihm heilig; diesen Eindruck gewann man immer, wenn er noch im Alter darüber sprach. Für alles, was er auf dem lieben Berge hat lernen dürfen, blieb er zeitlebens dankbar. Das zeigte sich auch daran, daß er immer ein reges Interesse am Fortgang des Werkes auf St. Chrischona hatte.

Die Bestimmung unseres Bruders nach Beendigung des 4jährigen Kurses lautete zuerst nach Amerika; kurz vor der Einsegnung jedoch trat eine Aenderung ein, die ihn in den Verein für innere Mission Augsb.-Bek. nach Baden führte. Dort wurde ihm sein erstes Arbeitsfeld im bad. Hinterland, in Wertheim, zugewiesen. Ueber seine Erfahrungen auf den mancherlei Arbeitsfeldern, die ihm im Laufe der Jahre anvertraut wurden, wollen wir ihn selbst reden lassen. Er hat es noch kurz vor seinem Heimgang in die Hand seiner Gattin diktiert: „Die Arbeit (in Wertheim und Umgebung) war groß, und der Herr gab viel Gnade und Segen. Das zweite Arbeitsfeld, Kandern und Bezirk, war größer, und der Herr gab noch mehr Gnade. Dort verheiratete er sich im Jahre 1892 mit Frieda Knab, der Tochter des † Reisepredigers Fr. Knab in Lahr. Als Gottesgabe schätzte und liebte er seine Gattin stets mehr. Die glückliche Ehe war mit 7 Kindern gesegnet, 2 Knaben und 5 Mädchen, wovon der älteste Knabe, Johannes, schon im 5. Lebensjahre heimgerufen wurde. — Das dritte Arbeitsfeld war Bretten und Umgebung. Waren die vorigen groß, so war dies noch größer; aber auch die Gnade des Herrn war größer. Das vierte Arbeitsfeld war Pforzheim, ein großes Erntefeld. Der Herr gab offene Herzen und Türen bei Hoch und Nieder. Von da führte sein Weg nach Karlsruhe,

wo seiner große Aufgaben warteten. Von Karlsruhe ins schöne Wiesental, nach Steinen, wo die Aufgabe eine schwierige war. Aber der Herr verherrlichte sich. Das letzte Arbeitsfeld sollte Mannheim sein; es ist das größte; aber auch da wird die Ewigkeit zeigen, daß die Arbeit nicht umsonst war." Soweit sein selbstdiktierter Lebenslauf.

Es war ein reiches Leben, das so verhältnismäßig früh seinen Abschluß fand. Reich war es schon, rein äußerlich betrachtet, in den so sehr verschiedenen Stationen mit den allerverschiedensten Bedürfnissen. Reich war das Leben vor allem aber an kostbarem Dienste für den geliebten Meister. Denn für seinen Meister zu wirken, das Kommen seines Reiches auf Erden zu fördern, das war des lieben Bruders höchster Wunsch, das war seines Lebens Ziel, Inhalt und Freude. Noch mit sterbenden Lippen fragte er den Schreiber dieses nach dem Verlauf der Weihnachtsfeier seiner Sonntagsschule und fügte mit schwacher Stimme hinzu: „Ich hatte bei der Liturgie (die er noch selbst ausgearbeitet hatte) nur den einen Gedanken, daß der Name des Herrn Jesu verherrlicht werde." Ja das war das Ziel seiner Arbeit: Die Verherrlichung seines Herrn. Dafür setzte er seine ganze Lebenskraft mit seltener Treue und Hingabe ein. Wenn wir ein Wort über sein Leben setzen sollten, wüßten wir kein anderes als: Treue. Dieser Eindruck hat sich allen, die in nähere Berührung mit ihm kamen, lebendig eingeprägt: Er war treu! Treu war Br. Fritz in seiner Familie. Er hatte auch Zeit für seine Kinder. Der Berichterstatter ist in den letzten zwei Jahren — wo jedenfalls im Verhältnis zu früher die größte Arbeitslast auf ihm lag — sehr viel in seiner Familie aus- und eingegangen; nie aber hörte er, daß Br. Fritz eins seiner Kinder kurz von sich wies mit jenen Worten: Ich habe keine Zeit. Seine Kinder wußten, daß sie einen Vater haben, der allezeit ein offenes Herz und Ohr für die Angehörigen hat. — Treu war er im Dienst. Wie ernst nahm ers mit den seelsorgerlichen Besuchen! Wie viel konnte man darin von seiner vorbildlichen Sorgfalt lernen! Er war ein Seelsorger von Gottes Gnaden, der Zeit hatte, zu hören, Weisheit, zu raten, und Liebe, zu beten. Davon könnte sein junger Mitarbeiter manches erzählen. Nie, wenn er etwas auf dem Herzen hatte — und wenns noch so oft war — kam er ihm ungeschickt. — Treu war unser Bruder in seinem Dienst am Wort. Obwohl ihm von Gott eine Gabe der Rede gegeben war, hat er sich niemals darauf verlassen. Er hat bis zuletzt nie eine Hauptversammlung gehalten, ohne eine eingehende Gliederung seines Textes ausgearbeitet zu haben. Diese Sorgfalt war wohl mit ein Grund, daß seine Zeugnisse stets frisch waren und die Menschen anzogen. — Treu war Br. Fritz auch — und das ist wohl das wichtigste — im Umgang mit Gott und seinem Wort. Noch in einer der letzten Konferenzen, die wir mit ihm haben durften, legte er es uns nahe: „Laßt niemals die allgemeine Hausandacht mit eurer Privatandacht zusammenfallen!" Dort in seiner stillen Studierstube im Gebetsumgang mit seinem Gott lagen die Wurzeln seiner Kraft. —

Wie gerne hätten wir noch länger den gesegneten Umgang mit unserm teuren Bruder genossen! Doch der Herr hat es anders bestimmt, und wir sind stille. Wie es Br. Fritz bei seiner letzten Versetzung ahnend voraussagte, so kam es. Als er von Steinen nach Mannheim verzog, sagte er den Seinen: „Mannheim ist meine letzte Station." Bereits das ganze letzte Jahr sprach er viel von Müdigkeit, was man bei dem sonst so tätigen Manne nicht gewohnt war. Ein tiefes Darmleiden hatte sich festgesetzt und kam schließlich im Oktober letzten

Jahres zum Ausbruch. Glaubensvoll in seinem Herrn ruhend hielt er im Schmelztigel der Trübsal unter fortwährenden großen Schmerzen aus, immer noch auf Genesung hoffend. Eines Tages aber antwortete er auf die Frage, wie es ihm gehe: „Es geht heimwärts!" Er spürte es; wir wollten es indessen noch nicht glauben, bis es uns einige Wochen später der Arzt bestätigte, daß das Leiden unheilbar sei. Still und völlig gefaßt lag er die letzten vier Wochen mit großen Schmerzen auf seinem Lager und wartete auf den Ruf seines Herrn. Er benutzte diese Zeit, um alle Angelegenheiten seiner Familie bis ins allerkleinste zu ordnen; dann aber verwandelte sich sein Warten in heiße Sehnsucht nach der himmlischen Heimat. Länger aber als wir und er dachten, ließ ihn der Herr harren. Wie oft ließ er sich das Lied vorlesen: „Himmelsheimat, über Sternen droben..." Endlich, am 2. Januar, merkte man, daß das Ende nahe sei. Das Atmen wurde seltener, und einmal glaubten seine Lieben schon, sein Leben sei entflohen, als er plötzlich, die Augen nochmals öffnend, mit verklärtem Blicke mehrmals sagte: „Ja, ja, ja ..." — dann war er daheim! Der Herr hat seinen Knecht abgeholt. Er durfte die Erfüllung dessen schauen, was er so gerne sang:

O Jerusalem, zu deinen Toren
Gehen bald mit Siegesjubel ein
Müde Pilger, die aus Gott geboren
Und im Blut des Lammes wurden rein.

Mannheim. H. Stöckle.

* * *

Einer seiner Klassenbrüder schreibt:

Als Klassenbruder des lieben Entschlafenen möchte ich dem kurzen Nachruf das Wort des Herrn Matth. 25, 23 voranstellen:

„Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude."

Zwei hervorstechende Züge kennzeichneten das Wirken des lieben Bruders: Fleiß und Treue. Treu hat er sein erhaltenes Pfund verwaltet, und fleißig war er in seinem Berufe. Und diese zwei Stücke sind es, die der Herr von seinen Knechten fordert; sie sind es auch, die ihr Leben wertvoll und segensreich machen. — Nicht auf die Menge der Pfunde sieht der Herr, sondern auf die Treue.

Treu und fleißig war Bruder Fritz in seinem irdischen Beruf. Schon vor seinem Eintritt als Zögling war er im lieben Mutterhause tätig und gewann sich das Vertrauen, sodaß er als junger Bruder Meister im Bekleidungsamte wurde. Viele Brüder werden sich seiner gut erinnern. —

Im Jahre 1887 wurde er mit noch 17 Brüdern ausgesandt; er als Reiseprediger in den Verein für innere Mission Augsb. Bekenntnis in Baden.

Treu nützte er seine Zeit zur Vorbereitung und entging so der Gefahr, ein Schwätzer zu werden. Treu befolgte er die Mahnung des verehrten Herrn Inspektor Haarbeck: „Brüder, bleibt bei eurem Predigen beim Worte, tragt eure Gedanken nicht in die Schrift — sie bedarf es nicht, — sondern laßt die Auslegung wie ein Keltergeschäft sein!" —

Den Höhepunkt erreichte seine Wirksamkeit in Pforzheim. In dieser Goldstadt durfte er Hohen und Niederen, Gesunden und Kranken das noch wertvollere Gold des Glaubens anpreisen. Jene Arbeit gehört zu seiner erfolgreichsten und gesegnetsten. Hier war Schreiber dieses geraume Zeit sein Nachbar.

Seine Predigt war immer eine gesunde Mischung von Gesetz und Evangelium; auch merkten Eingeweihte Gedanken aus der Haarbeckschen Dogmatik und Ethik wie aus den Analysen. Er verstand es, schon geprägte Goldmünzen auszugeben.

Treue Benützung des Empfangenen, gepaart mit einer gewissen Freimütigkeit und Ungeniertheit, erlaubte ihm bei größeren Festen und Nachversammlungen auch ohne lange Vorbereitung zu reden. — Diese Gabe machte ihn populär und allgemein verständlich; sie ließ ihn auch von Zeit zu Zeit in anderen Bezirken als Evangelist wirksam sein.

Um immer frisch zu bleiben und in der Erkenntnis sich zu bereichern, besuchte er gerne das wohlbekannte Männedorf, auch unser liebes Heim Bethanien.

Seine leibliche Gesundheit war immer etwas zart, aber Fleiß und Energie halfen über vieles hinweg. Für ihn hatte der Wahlspruch Geltung: „Besser verbraucht als verrostet!"

Als Vater war er sehr fürsorglich; seine 6 Kinder verlieren einen treuen Versorger, seine Gattin einen liebenden Berater.

Als treuer Knecht empfängt er nun auch der Treue Lohn, nach Offenb. 2, 10: Sei getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben. Nicht auf das Sterben, sondern auf das Erben freute er sich.

Die offene Aussprache des Arztes, daß sein Leiden (Darmkrebs) unheilbar und eine Operation wertlos sei, ließ ihn nicht erschrecken; nein, er dankte noch dafür. Im kindlichen Glauben an seinen Heiland ging er im Frieden heim. Nur treu, nur treu! Auf Treue warten Kronen.

Doch nicht dem getreuen Knechte, sondern dem treuen Gott und Heiland gebührt die Ehre. —

Wilh. Bender.

Eingegangene Briefe.

Vom 13. Januar bis 17. Februar sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Beier, Danzig; **Fischer**, Gais; **Rubin**, Romanshorn; **Rickenbacher**, Unterkulm; **Diehl**, Agu, Togo; **Veil**, Brackenheim; **Knothe**, Brüssel; **Reimann**, Odessa, Wash.; **Vogt**, Männedorf; **Schulz**, Gießen; **Zmaila**, Brsljanica (Kroatien); **Rubli**, Chaux-de-fonds; **Bueß**, Marthalen; **Keller**, Bad Nauheim; **Lichtenberger**, Budapest; **Dobeck**, Völklingen; **Bender**, Kehl; **Hunziker**, Bern; **Röder**, Stuttgart; **Krähenbühl**, Windhorst (Bosnien); **Stöckle**, Mannheim; **Motzkus**, Elving; **Rilling**, Ottweiler; **Weber**, Affoltern a. A.; **Enderlin**, Riehen; **Brunn**, Warsaw (Ill.); **Müller**, Neuchâtel; **Müller**, Cannstatt; **Scheer**, Weatherford, Okla; **Dodzuweit**, Scottsbluff, Nebr.; **Nebeling**, Frankfurt a. M.; **Krämer**, Durlach; **Jaccand**, Oran; **Grau**, Saarbrücken; **Chládek**, Neidenburg; **Graf**, Basel; **Sames**, Linkiang; **Bläsner**, Changshu; **Handschin**, Arbon; **Scholten**, London; **Deutsch**, Muttenz; **Gilweit**, Berlin; **Berger**, Metz; **Fotsch**, Affoltern a. A.; **Rapp**, Rastenburg; **Rohr**, Goßau; **Widmayer**, Owensville, Mo.; **Spörri**, Schaffhausen; **Haldimann**, Basel; **Zysset**, Uetendorf; **Frank**, Wangen a. d. A.; **Zbinden**, Weingarten; **Zander**, Heydekrug; **Däpp**, Winzeln; **Werndli**, Murten; **Lichtenberger**, Belgrad; **Edelhoff**, Lübeck; **Mäder**, Gümmenen; **Kreuzenstein**, Bloomingdale, Ill; **Leu**, Grünstadt; **Herrmann**, Gießen; **Häcker**, Hanau; **Surer**, Brugg; **Meßner**, Heilbronn; **Gysel**, Schocherswil; **Steiger**, Adliswil.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Gott sei Dank, wir haben diesmal keine Verluste aus unserm Kreise zu melden. Manche Fälle von Krankheit und Uebermüdung sind vorgekommen, aber der Herr half gnädig hindurch. Wir können kaum ganz erfassen, was unsre Soldaten durchzumachen haben bei Tag und Nacht, durch Kälte, Nässe, Ungezieferplage, umschwirrt von Granaten und Kugeln, oft stündlich das tödliche Geschoß erwartend. Andere leiden unter der sie umgebenden Gesellschaft und sehnen sich nach Gemeinschaft mit Gotteskindern. Die Gefangenen, deren Berichte spärlich sind, lernen es immer besser, stille zu werden, aber das Verlangen nach der Heimat, nach Freiheit, ist groß. Alle die Nöte, die körperlichen Leiden, die Gefahren, die Seelenqualen, bringen wir, die wir die Gnade haben, trotz des Krieges ungefährdet hier zu

leben, täglich vor den Herrn. Er ist ein starker Heiland. Geliebte Brüder an den verschiedenen Fronten, in den Lazaretten und Krankenhäusern, in den Garnisonen, in der Gefangenschaft, — ihr seid teuer erkauft, darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes! Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnt ertragen. Der Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des heiligen Geistes! (1. Kor. 6, 20; 10, 13; Röm. 15, 13).

* * *

Schon war der Glaubensbote zum Druck fertig, als die überaus schmerzliche Nachricht einlief, unser lieber Bruder Hörlein, der einen so segensreichen Dienst als Sanitätsfeldwebel tun durfte, sei auf dem Schlachtfelde gefallen. Wie waren wir schon so froh, diesmal keine Todesnachricht bringen zu müssen, und nun kommt diese so wehtuende Botschaft! Wir geben die Nachricht so, wie sie uns von seinen lieben Angehörigen zugekommen ist.

Alzey, den 16. Februar 1916.

Wieder muß eine traurige Nachricht dem lieben Chrischonaberge zueilen und Ihnen sagen, daß einer Ihrer Söhne heimgegangen ist — unser geliebter Heinrich. Am 8. Februar wurde er durch Schrapnellschuß schwer verwundet (9 Uhr morgens), und am Abend ¼ nach 8 Uhr durfte er sanft heimgehen. Die Nachricht ist um so schmerzlicher, da wir Heinrich schon seit Mitte Januar täglich, stündlich erwarteten. Er sollte und wollte auf Urlaub kommen, und nun hat es der Herr anders beschlossen: er durfte in die obere Heimat gehen, nach der er sich auch so sehr sehnte. Sein letzter Brief besonders bezeugt, daß ihn der Herr ganz gelöst hatte; denn er hat sich viel mehr nach der oberen Heimat als nach der irdischen gesehnt. — Vielleicht darf ich Ihnen gerade einige Zeilen aus seinem letzten Briefe mitteilen.

„Noch ein später Abendgruß aus dem Graben. Ich habe gerade noch einen jungen Krieger (verwundet mit Kinn-, Hals- und Schulterschuß) abtransportieren lassen. Ob er die Heimat wieder sieht? Gott schenke es ihm! — Wegen meines Urlaubs habt Ihr den Postverkehr scheinbar eingestellt und wartet nun täglich auf mein Kommen. Es ist mir sehr leid, daß Ihr noch warten müßt, doch — es ist Krieg. Da kann man eben wohl was andeuten, doch nicht bestimmt versprechen. Ich hoffte zu kommen und hoffe es noch. Doch war die Zeit bis jetzt noch nicht da. Hier läßt sich nichts vorher bestimmen, man muß ganz mit Jakobus reden: „So der Herr will und wir leben." Hier helfen neben den militärischen Verhältnissen noch die Russen des Herrn Willen ausführen. So bin ich jetzt noch hier und, will's Gott, zu einer andern Zeit, die hoffentlich nicht mehr allzu fern ist, bald daheim in Alzey, — wenn Er es so vorausbestimmt hat und mich nicht abkommandiert für „dauernd unabkömmlich" nach der oberen Heimat. Das wäre ein Strich durch die Rechnung, doch zu unser beider Gunsten! Das wäre Sieg — das wäre Freude auf beiden Seiten, denn „droben daheim" ist besser als „unten auf Urlaub", gelt? Das Letztere ist schön, aber das Erstere ist schöner. Der Herr schenke uns beides: das Schöne und das Schönere, und sich als den Schönsten täglich selbst! — Sein Wille geschehe! Es geht mir durch seine Gnade gut. Ich hoffe gleiches von Euch. Schlaft wohl, ich will's auch — denn Er wacht! Auf Wiedersehen!"

So ist nun unser lieber Heini mit seinem teuren Freund Fritz Wittlinger vereint, und sie warten unser droben in der Herrlichkeit. Wir alle gedenken der Liebe und Treue, die unser lieber Heinrich im lieben Mutterhause genießen durfte.

Alle Lieben auf dem Berge grüßen wir innig. In tiefem Schmerz Ihre

Familie Hörlein.

Abschrift der ersten Nachricht, die wir vom Heimgang unseres lieben Heinrichs haben durften.

Der Brief ist von einem Hauptmann an seinen Freund, Herrn Kirchenrat Bennemann in Worms, gerichtet; er wurde uns dann hierher geschickt.

„Im Felde. 10. Februar 1916.

Soeben komme ich von unserm Soldatenfriedhof, wo wir den Sanitäts-Feldwebel Heinrich Hörnlein vom Inf.-R. 353 beerdigt haben. Er war vorgestern schwer verwundet auf unserm Hauptverbandplatz eingeliefert worden und ist, ehe die geplante Operation

vorgenommen werden konnte, an innerer Verblutung gestorben. Auch daß ihm das Eiserne Kreuz verliehen wurde, hat er nicht mehr erfahren.

Feldarzt Dr. Zyball, den ich an seinem Grabe sprach, lobt die Pflichttreue, Opferwilligkeit und Unerschrockenheit des so wackeren Mannes, dem Offiziere und Mannschaften als Abordnung des Regiments die letzte Ehre erwiesen haben."

Ein anderer Brief sagt uns, wie wunderbar der Herr doch alles führt. So durfte Heini noch in seinem letzten Stündlein von lieber, treuer Hand gepflegt werden; ein frommer Sanitäter aus Lampertheim (aus Heinrichs Arbeitsfeld) durfte ihn noch betend hinüberbegleiten. Er schreibt uns, diese Stunde werde er nie vergessen in seinem Leben. Heinrich war bis zum letzten Augenblick beim Bewußtsein, doch in der letzten Stunde nur zu schwach, um den Bruder zu erkennen. Mit dem Namen „Fritz" auf den Lippen und einer Träne über die Wangen rollend, schlief er sanft ein.

Wir dachten, Sie würden von Heinis letztem Stündlein gern auch etwas hören, drum erlaubten wir uns, es mitzuteilen. Mit nochmals herzlichem Gruß Ihre

Familie Hörlein."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 13. Januar bis 17. Februar Nachrichten ein:

Knipper, Nowak, Wienecke, Müller Hans, Zipfel, Kuhn Otto, Pfeiffer, Schmelzer, Neumann, Hörlein, Kleinschmidt, Zander, Erich, Gebhardt H, Spengler, Heilmann Karl, Schäfer, Link, Dörflinger, Bieber Gg., Klein, Pods, Klag, Schmidt Aug., Kölle, Bieber Jb., Gaenge, Bauer Hans, Petri, Landes Jb., Kuhn E., Müsken Wilh, Marczinski, Kostomlatsky, Jung Aug., Cerny, Senne, Müsken Aug., Held, Breivacher, Mundinger, Krumrey, Skambraks, Gutzke, Wolf K., Färber, Kunde, Herrmann Theod., Herrmann Friedr., Werre, Fiedler, Haberer, Langenkamp, Schinkel, Kunz, Hirschler, Gaugler, Bebendorf, Jung Rich., Ritter, Wisotzky Max, Wild, Wiemer, Heilmann Friedr., Müller Otto, Krauß, Metzger Adam, Wisiotzky Emil, Scheurer, Meng A., Peters, Zdunek, Stahl, Wieler, Jung Ga., Klein, Rymwotzki, Kögel, Stein, Martin, Kuhn Ernst, Herrmann Otto, Helmsen, Weißkopf, Weber.

Aus Afrika.

Wie die lieben Leser wissen, hat der Krieg auch auf das schöne Missionsgebiet der Norddeutschen Mission in Togo, in der mehrere unserer Brüder zum Teil seit langen Jahren mitarbeiten, eingegriffen. Der jüngere Bruder, Paul Walter, ist Kriegsgefangener. Er hat lange in Dahomey geschmachtet. Wie wir aus den Zeitungen erfahren haben, sollen die Gefangenen nach Marokko geführt worden sein. Seit Monaten haben wir nun keine Nachricht von unserem Bruder mehr erhalten.

Die älteren Brüder, Schosser und Diehl, dürfen ihre Missionsarbeit in Togo fortsetzen, freilich unter ziemlicher Beschränkung der Bewegungsfreiheit. Bruder Reinke arbeitet auf der Goldküste weiter, wenn auch unter sehr erschwerten Verhältnissen.

Bruder Schosser in Akpafu schreibt: „Wir dürfen immer noch in der Arbeit stehen, und der Herr gibt uns täglich alles Nötige. Gesundheitlich ging es uns bis heute sehr gut. Auch können wir hie und da das Nötige, zum Beispiel Schuhe, wieder ersetzen. Ich war oft genötigt, verschiedene Handwerke zu treiben. So mußte ich letzthin für einen armen Knaben einen Sarg machen. Auch unser schadhaftes Schuhzeug mußte ich für uns und unsere Gäste selber flicken. Anfangs hatte ich noch Leder und Nägel. Später, als das Leder ausging, mußten wir uns mit Linoleumeinlagen behelfen. Jetzt war es möglich, für uns beide wieder Schuhe zu bekommen. Wir dürfen die Hilfe des Herrn bis ins Kleinste erfahren. Es ist sehr gut, daß wir gelernt haben, uns in allem selbst zu helfen. Unsere in Südtogo in den Bergen eingeführte Viehzucht kommt uns jetzt sehr zu statten. Sie versorgt uns und unsere Geschwister mit Milch und Butter. Manches Kindlein würde sonst die zu seinem Lebensunter-

halt so nötige Milch entbehrt haben. Als wir die Viehzucht einführten, konnten's nicht alle verstehen; jetzt erkennen wir darin die Fürsorge des Herrn, der schon vor Jahren uns geleitet hat, daß wir nicht in Not kämen. Den Glaubensboten habe ich in diesem Jahr nur einmal erhalten. Er wird wohl von der Zensur nicht durchgelassen. Für die Briefe sage ich herzlichen Dank."

Bruder Diehl in Agu: „Wie köstlich ist es, daß wir auch in der Kriegszeit von Gottes Güte leben dürfen! Wir hier in Togo sind ganz besonders dankbar für die treue Durchhilfe des Herrn. Wir haben zwar auch kleine Schulklassen wie ihr auf Chrischona, aber wir dürfen auch hinzusetzen: „Herrlichen Unterricht!" Gegenwärtig habe ich Konfirmanden-Unterweisung mit siebzehn Kindern und Taufunterricht mit zwanzig Bewerbern. Meine Bitte zu Gott ist, er wolle die Herzen mit der Lebensquelle in Verbindung setzen durch sein Wort und seinen heiligen Geist.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 7. Januar den Geschw. Röder in Stuttgart ein Söhnlein (Immanuel).

Am 8. Januar den Geschw. Domay in Lich (Hessen) ein Söhnlein (Reinhold).

Am 12. Januar den Geschw. Fischer in Gais (Kt. Appenzell) ein Töchterlein (Marta, Erika).

Am 15. Februar den Geschw. Müller in der Villa Seckendorff, Cannstatt, ein Töchterlein (Hanna, Helene).

Todesfälle:

Es hat dem Herrn gefallen, am 15. Dezember 1915 seinen treuen Knecht, unsern Bruder Pastor Kaspar Rüegg in South Germantown, Wisc., heimzurufen. (Näheres Seite 28.)

Am 22. Januar durfte die Witwe unsres Bruders Pastor Reuth, Frau Reuth-Grepp im Alter von 78 Jahren zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen. Sie entschlief in Neuwelt bei Basel, wohin sie nach dem Heimgang ihres Gatten aus Amerika zurückgekehrt war, um ihren Geschwistern und Freunden eine Stütze zu sein. Es wird von ihr bezeugt: „Sie war eine liebevolle Frau, eine betende Seele und ein Kind der Treue."

Es hat dem Herrn gefallen, nach langem Leiden in festem Glauben an seinen Heiland am 1. Februar zu sich abzurufen in die Ewigkeit unsern Bruder Ernst Jänicke, Stadtmissionar in Berlin, im Alter von 45 Jahren. Es trauern um ihn, mit allen, die ihn kannten, seine Gattin und drei Söhne. (Ein Nachruf folgt in nächster Nummer.)

Im Kriege gefallen

ist am 8. Februar in Rußland unser Bruder Heinrich Hörlein von Alzey, Rheinhessen, im Alter von 28 Jahren. Er war von 1907—1912 auf Chrischona und arbeitete nach seiner Einsegnung im Segen in Worms.

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Psalm 23, 6.

Adressen-Veränderung:

Paul Vogt, Evangelist, Männedorf (Kt. Zürich).

G. Marczinski, Evangelist, Marienburg, West preußen, Gold. Ring 37.

Rev. Fr. Dodzuweit, Scottsbluff, Nebr., U. S. A.

Rev. C. Nauerth, Griswold, Iowa, U. S. A.

Rev. John Egger, New Middletown, Indiana, U. S. A.

Adresse für St. Chrischona:

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:
St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der **Schweiz** können bei jedem Postbüro spesenfrei auf unser Postcheck-Konto V. 872 gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) durch Postanweisung oder auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden ist, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | April 1916. | Nr. 4.

Das Lamm auf dem Thron.

Wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken! (Ps. 139, 17.) Deine Gedanken sind sehr tief. (Ps. 92, 6.) Solche Worte entquillen dem Herzen des Liebhabers des göttlichen Wortes, so oft er unter der Erleuchtung des heiligen Geistes darin liest. Wahrlich, die Gedanken und Ratschlüsse Gottes wären niemals in eines Menschen Sinn gekommen; und doch, wenn ein begnadigtes Sünderherz diese Gedanken im Glauben aufnimmt, so merkt es, wie so genau sie zu seinem Bedürfnis passen, und ist voll Verwunderung und Dank über den Reichtum der Liebe und Weisheit seines Herrn.

So mag es dem einsamen Seher auf Patmos zu Mute gewesen sein, als sich seinem staunenden Blicke das wunderbare Bild von der himmlischen Herrlichkeit entfaltete. (Offb. Kap. 4 u. 5.) Er sah einen Thron, auf dem saß einer, der war gleich anzusehen wie der Stein Jaspis und Sardis. Er sah die vier Lebwesen, die diesen erhabenen Stuhl umgaben und sprachen: Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Allmächtige. Er sah die vierundzwanzig Aeltesten, die niederfielen vor dem, der auf dem Stuhle saß und beteten ihn an und warfen ihre Kronen vor ihm nieder und sprachen: Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft. — Und nun, trotz der Herrlichkeit, die er schaut, muß Johannes weinen, dieweil niemand würdig erfunden ist, das siebenfach versiegelte Buch zu eröffnen, welches in der rechten Hand dessen ist, der auf dem Stuhle sitzt. Da sagt ihm einer der Aeltesten: Weine nicht; siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, aufzutun das Buch und zu brechen seine Siegel. Johannes blickt auf, und siehe, mitten im Thron und den vier Lebwesen und mitten unter den Aeltesten steht ein Lämmlein, wie geschlachtet. Das Lamm kommt und nimmt das Buch, — und nun erschallt durch die Himmel der Himmel der tausendfache Lobgesang: „Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichtum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob!"

O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Nicht auf die Einzelheiten dieses Vorgangs im Himmel wollen wir hier eingehen, einen Gedanken nur heben wir hervor. *Ein Lamm, wie geschlachtet, auf dem Thron der Herrlichkeit!* Mein Herz, siehst du nicht in diesem Bilde gerade was du bedarfst, und was du an deinem Jesus *hast*? Ja; ich brauche vor allen Dingen ein Lamm; — ein Lamm, das mich versöhnt, ein Lamm, auf dessen Haupt ich alle meine Sünde legen kann (3. Mose 16), oder vielmehr, auf welches mein Gott selbst *alle* Sünden, folglich auch die meinen, geworfen und welches diese ganze Sündenlast mit an sein Kreuz und in sein Grab genommen hat (Jes. 53, 6; 1. Petri 2, 24). Ich brauche ein Lamm, dessen teures Blut mich reinigt von aller Sünde und Unreinigkeit, mich umgibt, wie mit einer Festung, so daß der Arge

mich nicht entsetzen kann, mich wäscht und heile macht, so daß ich freudig aufschauen kann zu dem heiligen Gott. Ich brauche ein Lamm, dessen gebrochener Leib meine Speise und dessen Blut mein Trank ist auf meinem Pilgerweg. Ich brauche ein Lamm, das die ganze Erlösung für mich vollbracht hat, auf dessen vollendeter Heilstat ich zu allen Zeiten im Glauben ruhen kann.

Aber das Lamm, das geschlachtet ist, sitzt auf dem Thron. Es ist mein König. O, wie brauche ich einen König, einen Herzog, der als der siegreiche Löwe aus dem Stamme Juda vor mir aus- und eingeht und alle meine Feinde dämpft, einen Hirten, der mich weidet und führt, mich schützt vor aller Gefahr und mich, das schwache Schäflein, trägt in seinem mächtigen Arm. Ich brauche einen König, dem ich mit der ganzen Wärme meiner Liebe anhangen, dem ich mit voller Ueberzeugung huldigen, dem ich mich rückhaltslos übergeben, den ich als meinen Gott anbeten kann. O, wo wäre ein solcher Fürst zu finden, wie Jesus, das Lamm, das geschlachtet ward!

Den König hat mein Herz gefunden,
Wo anders, als auf Golgatha!

Das Lamm auf dem Thron! Dieses Wort zeigt uns so recht die beiden Teile des vollen, gegenwärtigen Heils, welches Jesus uns erworben hat: Erlösung und Leitung. O, trenne doch niemand, was Gott zusammengefügt hat! Es gibt Christen, die sich des Gotteslammes so gern getrösten, die mit Rührung von dem Opfer auf Golgatha reden, auch mit einer gewissen Dankbarkeit seiner gedenken, aber doch Jesum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, nicht als ihren König haben wollen, dem sie wirklich und tatsächlich gehorchen. Und es gibt andere, die sich redlich mühen, dem Willen Gottes gemäß zu leben und seine Gebote zu halten, die aber doch keinen Frieden und keine wahre Gemeinschaft mit Gott haben, — warum? Weil sie das Lamm Gottes nicht kennen, und in seinem Blute noch nicht Vergebung, Reinigung und Erlösung gefunden haben.

Wie steht es bei dir, mein lieber Leser? Ist dir das Lamm Gottes je wichtig geworden? Hast du an seinem Kreuz deine Sünden gesehen? Hast du aufgeblickt zu dem Gekreuzigten, wie die sterbenden Israeliten aufschauten zur ehernen Schlange, und bist du, durch diesen Glaubensblick auf ihn, heil geworden? Blickst du heute, blickst du jetzt auf Jesum und erfährst du die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden?

Wenn das noch nicht geschehen ist, so säume nicht, und bleibe keinen Tag länger außerhalb der Freistadt, die dir in Jesu Wunden offen steht. Wenn du aber dich des Heilandes freuen kannst als des Lammes, das der Welt Sünde hinweggetragen hat, so möchte ich dich noch fragen: Hast du dieses Lamm nun auch wirklich zu deinem König erwählt? O diese Frage ist ungemein praktisch. Von dem geöffneten Himmel, in den wir an der Hand des geliebten Jüngers einen Blick getan haben, führe ich dich zurück in die kleinen Vorkommnisse des täglichen Lebens. Wie ist es heute bei uns gewesen? Haben wir uns um den Willen unsers Königs ernstlich bekümmert, und haben wir diesen Willen freudig, mit treuem Herzen ausgeführt? Ist seine Reichssache uns groß und wichtig gewesen? Sind wir ihm ganz ergeben? Ist er wirklich unser König? Herrscht er in uns? Hat er seinen Thron aufrichten können in unsrer Seele? Ist jeder Widerstand gebrochen, jeder Verräter ihm ausgeliefert, ist unser Wille ganz auf seiner Seite? O, wir wissen zu erzählen von Kämpfen und Stürmen und Empörungen in unsern unruhigen Herzen. Andere Herren haben

über uns geherrscht (Jes. 26, 9), vor allem der alte Bedrücker, das Ich, der Eigenwille, die Ehrsucht, die Bequemlichkeits- und Weltliebe, und — mit ihnen im Bunde — der alte Feind unsers Immanuels, der unserm König so gern sein rechtmäßiges Eigentum entreißen möchte. Aber die vergangene Zeit mag uns genügen, den Willen dieser Tyrannen getan zu haben; nicht wahr, von nun an wollen wir keinen andern König und Herrn kennen, als Jesum!

O, wo könnten wir einen bessern König finden, als das Lamm, das für uns geschlachtet war? Einem Hirten, der sein Leben läßt für die Schafe, können wir uns wahrlich wohl anvertrauen. Fürchten wir uns nicht vor seinem Szepter, beugen wir uns vor ihm, geben wir uns ihm völlig hin, lassen wir fahren die Götzen, die sein Walten hindern. Ein König, dem wir so teuer sind, daß er sein Blut gegeben hat, um uns zu erlösen, ein König, den alle Himmel preisen, als das Lamm, das geschlachtet war, — er ist es wert, daß wir ihn ehren, lieben, verherrlichen, ihm gehorchen, ihm leibeigen angehören. O daß doch alle, die sich zu ihm bekennen, ihn in Wahrheit auch in ihr Herz aufnehmen, damit er in diesem inwendigen Königreich seine Macht und Herrlichkeit entfalte, sein Bild verkläre und uns seiner göttlichen Lammesnatur teilhaftig mache!

D. R.

„Ich bin nicht allein; denn der Vater ist bei mir!" so sprach Jesus in seiner letzten Leidensnacht. O wie innig war seine Verbindung mit dem Vater, während er als Mensch hienieden durch die schwersten Proben ging! Wie groß war sein Vertrauen zum Vater! Hierin ist Jesus unser herrliches Vorbild. Wir dürfen ihm ähnlich werden in diesem Vertrauen. Stände ein Gläubiger in der größten Bedrängnis, wäre er von allen Hilfsquellen abgeschnitten, von allen Freunden verlassen, dennoch, ja *gerade dann* darf er sprechen: „Ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir."

v. Viebahn.

Nur ein Hauch von Zeit.

Nur ein Hauch von Zeit,
Und der Erde Leid
Ist verschwunden,
Was dir angst gemacht,
Was dir Leid gebracht,
Ueberwunden.

Nur ein Hauch von Zeit,
Dann ist aller Streit
Hier zu Ende.
Durch die Wolken bricht
Lauter helles Licht —
Sonnenwende!

Nur ein Hauch von Zeit,
Und die Herrlichkeit
Ist dein eigen.
Du darfst voll verstehn,
Warum's so muß gehn,
Gott wird's zeigen!

Nur ein Hauch von Zeit!
Wache, sei bereit!
Er wird kommen.
Dann bist allem Leid
Du in Ewigkeit
Ganz entnommen.

Nur ein Hauch von Zeit,
Und das weiße Kleid
Schmückt die Glieder.
Alles Alte flieht,
Und ein Jubellied
Hallt rings wider.

Nur ein Hauch von Zeit!
O der Herrlichkeit!
O der Wonne!
Nirgends Schatten mehr,
Ueberall nur Er,
Licht und Sonne!

H. v. R.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 14. März 1916.

Zwei Abschiede hatten wir im Verlauf der letzten Wochen. Unsern Bruder Würsten, der zu der Klasse gehört, die im Juli 1915 hätte sollen zur Aussendung kommen, durften wir für eine Friedensarbeit abordnen, unsern Bruder Bollenbach mußten wir in die Kaserne, in den Krieg abgeben. Bruder Würsten wurde zur Vertretung des in den Heeresdienst einberufenen Evangelisten Matter nach Meilen, Kt. Zürich, gesandt. Beide Brüder werden Kämpfe und Schwierigkeiten haben, beide auch Siege und Gnadenerfahrungen, denn sie sind des Herrn Eigentum.

Wir hatten die Freude, unsern Bruder Grau, Stadtmissionar in Saarbrücken, einige Tage als Gast unter uns zu haben. In einer Abendandacht ließ er uns einen Blick tun in die Verhältnisse, wie der Krieg sie gegenwärtig schafft. Viel Leid und Not trifft man überall, oft möchte man verzagen, aber es bleibt wahr, und mit Freuden hält man sich daran: Die Barmherzigkeit des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind.

* * *

In dieser Nummer wiederholt sich, was wir letztes Mal aussprachen. Wieder bringen wir kurze Lebensabrisse von heimgegangenen Brüdern. Dabei ist es in dieser Zeit des großen Sterbens für alt und jung, für Gesunde und Kranke, von großem Werte, sich zu fragen: Bin auch ich bereit, meinem Herrn zu begegnen?

* * *

Ernst Jänicke †.

Unser lieber Bruder Jänicke hat am 31. Januar das Zeitliche gesegnet und ist nun bei dem Herrn allezeit. Wohl ihm! Wir aber, die wir ihm nahegestanden haben, schauen ihm nach und werden nun erst gewahr, was er uns und dem Reiche Gottes gewesen ist. Denn trotz der Schlichtheit seines Lebenslaufes gehört er zu der Schar, von der die Schrift spricht: „Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach". Und darum will ich den Wunsch unsres Bruders, seinen Heimgang im Glaubensboten zu melden, dazu benutzen, dem großen Kreis der Brüder zu solchem „Anschauen" einige Handreichung zu tun, indem ich dies und jenes aus seinem Leben erzähle. Folgende Mitteilungen sollen zunächst unsre Aufmerksamkeit auf ihn lenken:

„In der Nacht zum 1. Februar nahm der Herr nach langem, in großer Geduld getragenem Leiden unsern Stadtmissionar Ernst Jänicke im Alter von 45¾ Jahren aus unsrer Mitte. Fast zwanzig Jahre stand er in unsrer Arbeit, ein leuchtendes Vorbild stiller Treue, brennender Liebe zu den Seelen und tapferen Zeugen- und Bekennermutes. Mit dem Schmerz über den schweren Verlust, den seine Freunde, der Kreis der von ihm gesammelten und gepflegten Seelen, sowie unsre Arbeit erleiden, verbinden wir den Dank für alles, was er unsrem Werke war. Der Vorstand der Berliner Stadtmission".

Diesem Nachruf seines Vorstandes lasse ich einige Zeilen aus dem Briefe des Herrn Generalsuperintendenten Ohly aus Wiesbaden, der lange Jahre Vorsitzender der Berliner Stadtmission war, an die Frau des Vollendeten folgen: „Unter den Brüdern, die sich einen festen Platz in meinem Herzen erobert haben, stand der teure Heimgegangene mit an erster Stelle. Es lag eine Weihe über seiner ganzen Persönlichkeit. Auf seinem Angesicht war etwas von dem Glanz aus dem Heiligtum wahrzunehmen. Darum gingen auch Ströme lebendigen Wassers von ihm aus."

Wie ist er dies geworden? Nur einiges will ich zur Beantwortung beitragen und zwar hauptsächlich auf Grund eigener Beobachtung, und diese begann bald nach seiner Einsegnung.

Es war in den ersten Tagen des Monats Oktober 1884, als ein schüchternes Bürschchen auf dem Treppenhaus meines Christl. Vereins junger Männer im Osten von Berlin stand und augenscheinlich die Frage erwog, ob er die Vereinsräume betreten solle oder nicht. Gerade in dem Augenblick kam ich auch daher, erkannte die Lage und machte durch einige freundliche Bemerkungen dem Zögern ein Ende. Dann führte ich den schmächtigen Neuling

ein. Bald fühlte er sich in der muntern Schar der Jugendabteilung wohl und meldete sich als Mitglied. Dies war Ernst Jänicke. Es kam die Aufnahme. Diese Stunden waren mir von jeher besonders wichtig, namentlich bei der Jugendabteilung, wo Kommen und Gehen so nahe beieinander liegen und doch oft Entscheidungen für das ganze Leben herbeigeführt werden. So mochte ich auch an jenem Tage recht dringlich auf die Vorzüge und Gefahren gerade dieses Alters hingewiesen und Jesus als den rechten Führer bezeugt haben. Was die Ansprache gewirkt hatte, ließ sich im einzelnen nicht feststellen; aber nach fünfundzwanzig Jahren erfuhr ich, eben durch Jänicke, was sie ihm genutzt hatte, denn er schrieb mir unter dem 19. Oktober 1909, als er schon lange Stadtmissionar war, folgendes: „Heute feiere ich ein Jubiläum. Vor 25 Jahren, am 10. Oktober 1884, wurde ich durch Dich als Mitglied in die Jugendabteilung Grüner Weg 104 aufgenommen. Es waren damals für mich ernste, feierliche, heilige Stunden. Manches von Deiner Rede habe ich noch im Gedächtnis. Die Gnade und Treue Gottes rühme ich heute." Schon durch den Konfirmandenunterricht angeregt, wirkte das Wort Gottes mächtig in ihm, und es dauerte nicht lange, da hatte er die herausgefunden, die gleicher Gesinnung waren. Endlich kam er mit noch einem dieser Angeregten und bat um den Vereinsschlüssel, da sie mit einigen andern in der Stille die Bibel lesen und beten wollten. Nach und nach stieg die Zahl auf 6—8, und Jänicke war gewissermaßen der Führer dieser kleinen Schar, und ich konnte mit ihm trotz seiner Jugend über manche wichtigen Dinge in der Abteilung sprechen. Einige auch dieses Kreises wurden lässig, aber er blieb treu, treu auch im Besuchen und im Heranziehen lässiger Mitglieder. Nicht immer hatten wir Erfolge, aber er blieb trotzdem eifrig und ausdauernd im Gebet und in der Arbeit. — Tugenden, ja Gnadengaben, die namentlich dem Reichgottesarbeiter unentbehrlich sind und sich auch bei ihm das ganze Leben hindurch bewährt haben.

Wenn ich bei der Schilderung dieser Vorgänge so ausführlich gewesen bin, so ist es nicht bloß darum geschehen, um diese schönen Tage von damals auch hier hervorzuheben, sondern weil ich der Ueberzeugung bin, daß Gottes Gnade in unserm treuen Bruder damals den Grund gelegt hat zu dem, was er später hat werden sollen. Der Knabe ist der Vater des Mannes, sagt man. Hier finde ich es bestätigt. Nach reichlich einem Jahr führte mich mein Weg in ein anderes Arbeitsfeld in Berlin, und ich rückte Jänicke dadurch etwas ferner; aber oft kehrte er bei mir ein und schüttete sein Herz aus, so namentlich, wenn es ihn in seinem zarten Sinn bedrückte, daß er in seinem Beruf als Kaufmann Bierdruckapparate für Gastwirtschaften vertreiben und dabei oft üble Dinge sehen mußte, oder wenn ihm die Regungen des alten Adams im eigenen Herzen Not machten. Aber er nahm bei allem zu an Alter und an Gnade.

Von besonderem Segen war ihm der vierjährige Aufenthalt auf St. Chrischona. Hier wurde er nicht nur in das Wissen für seinen Beruf eingeführt, sondern auch sein innerer Mensch wurde durch den ganzen Geist des Hauses, durch den Umgang mit so vielen Brüdern reicher und fester. Gelegentliche Bemerkungen ließen das wohl erkennen, wie er denn auch immer in enger Verbindung mit dem gesegneten Hause und seinen Vorstehern geblieben ist. Seinen letzten Gruß dorthin durfte ich vermitteln. Auch die zwei Jahre im Tößtal schätzte er hoch ein. Seine eigentliche Lebensaufgabe sollte er nicht in der Schweiz, sondern in seiner Vaterstadt Berlin erfüllen, und zwar im Dienste der Stadtmission. 1895 trat er hier ein. Wie er hier sein Werk vollendet hat, ist oben bezeugt worden, und ich will darum weiter nichts hinzufügen, aber betonen will ich, daß der junge, begeisterte Stadtmissionar, obwohl er seine Arbeit mit ganzer Kraft und mit Verständnis aufgenommen hat, doch auch hierbei eine Entwicklung durchzumachen hatte. In den erweckten Kreisen jener Jahre waren so mannigfache Gedanken und Strömungen lebendig, die auch ältere Brüder nicht gleich in ihrem Wert und ihren Zielen erkannten; aber sein offenes Auge für das Wirkliche und sein ernstes Streben nach Heiligung führte ihn immer wieder auf Gottes Wort und durch das Wort zur Selbsterkenntnis und von da zum Gebet, so daß er den rechten Weg nicht bloß für sich, sondern auch für seine Arbeit fand. Wir haben oft miteinander über diese Dinge gesprochen. Die Entwicklung führte zur Bewährung, zum Segen. Seine Arbeit fand einen Mittelpunkt in einer von ihm gesammelten Gemeinschaft und in einer ernsten Mitarbeit an der Rettung von Trinkern. Er war zwar kein glänzender Redner, aber er redete aus eigener Ueberzeugung, weil aus eigenem Erleben, und darum machte sein Wort Eindruck. Auch verstand er es, aus seiner Arbeit mit Erfolg zu berichten, weshalb ihn die Stadtmission des öfteren in die Provinz sandte, um den Freundeskreis lebendig zu erhalten. Auf einer solchen Reise, es war am 7. November 1913, kam die Krankheit zum Ausbruch, die nach und nach seine letzte Kraft verzehrte und zu seinem Ende führte. Wir stehen damit vor dem Letzten. Doch da dieses nur im Zusammenhang mit

seinem Familienleben recht empfunden werden kann, schauen wir noch einmal in bessere Tage zurück.

Es war im Jahre 1897, als Jänicke mit Jungfrau Helene Scholz den Bund der Ehe schloß. Nach der Trauung versammelte sich ein großer Kreis von Gästen und Freunden zu einer schlichten Feier im Gemeinschaftssaal. Es waren schöne Stunden, die wir dort bei Kaffee und Kuchen und passenden Reden verlebten. Unsre herzlichsten Segenswünsche begleiteten das junge Paar auf dem Lebenswege. Vieles von dem ging sowohl in seinem Amtsleben wie im Schoße seiner Familie in Erfüllung, und alle, die es beobachten konnten, erfüllte es mit Freude und Dank; nur der Wunsch auf ein langes Leben blieb zu unserm Schmerz ohne Erhörung. Die ersten Anzeichen eines frühen Ausganges offenbarten sich schon im Jahre 1908; denn schon damals überfiel ihn die tückische Krankheit, die ihn jetzt hinweggenommen hat, mit solcher Gewalt, daß wir an das Ende dachten. Aber Gott, der Herr, half ihm wunderbar auf, so daß er wieder mit Freuden seine Weinbergsarbeit aufnehmen konnte, und zwar mit solcher Freudigkeit und Frische, daß wir diese Jahre zu den gesegnetsten seines Lebens rechnen müssen. Um so schmerzlicher war es uns darum, als er fünf Jahre später, eben an jenem 7. November, abermals plötzlich zusammenbrach und seiner Frau als ein Sterbender ins Haus getragen wurde. Er fiel, wie ein tapferer Streiter, mitten auf dem Kampfplatz. Wir wohnten damals dicht beieinander, und ich besuchte ihn so oft als mir möglich und heilsam schien. Doch als wir alle dachten, nun habe seine Stunde geschlagen — auch nach Chrischona hatte ich schon berichtet — da half der Herr noch einmal auf das Gebet des Glaubens, so daß er wie ein Wunder dastand und wenigstens in etwas mitarbeiten konnte. Dann aber mußte er sich wieder legen. Bei allem Schmerz und bei aller Schwäche aber blieb er fröhlich im Glauben und voll zarter Teilnahme für die Seinen und seine Freunde, was jeder beobachten konnte, der ihn besuchte. Nachdem er schon achtzehn Wochen gelegen hatte, schrieb er mir noch zum Geburtstage — ich war monatelang außerhalb Berlin — „18 Wochen, es ist recht schwer für meine Lieben. Mir will es oft scheinen, als ob ich den Winter nicht mehr überlebe . . . Manchmal habe ich schon recht Sehnsucht nach Deinem lieben Besuch, um mit Dir plaudern zu können über allerlei, was das Herz bewegt", fügt er dann heiter hinzu. Und als ich ihn dann wirklich besuchte, fand ich ihn auch in der Stimmung. Manche sagten beim Weggehen von ihm: „Wir glaubten, trösten zu müssen, aber nun sind wir getröstet worden." Das war Ende November. Als ich ihn dann aber im Januar wieder sah, war es schon anders; aber sein Glaube war nicht gebrochen. Als ich ihn zum letztenmal besuchte — es war zwei Tage vor seinem Heimgang — ließ seine Frau eine Bemerkung über ihre Zukunft fallen. Er raffte aber seine Kraft zusammen und sagte: „Ich bin so traurig, daß Du sorgst. Es ist so, als ob an dem Tag, da ich sterbe, der liebe Gott begraben würde." Er kannte keine Sorgen. Am Abend vor seinem Heimgang fragte er seine Frau, als man ihn zur Nacht besorgte: „Soll ich Mama grüßen?" Gemeint war seine heimgegangene Schwiegermutter. Als sich gegen Mitternacht das Ende nahte, weckte die Diakonisse Frau und Kinder. Es war ein feierlicher Augenblick, und während sie betete und mit den Worten schloß: Du kannst durch des Todes Türen träumend führen und machst uns auf einmal frei," war sein Geist entflohen. Für uns zu früh, für Gott zu rechter Zeit!

So schied unser Freund und Bruder von dieser Erde. Seine Witwe und drei hoffnungsvolle Söhne im Alter von 7—17 Jahren sehen ihm nach. Vermögen konnte er ihnen nicht hinterlassen; aber der Versorger von Witwen und Waisen lebt, und außerdem steht das Wort noch in Kraft: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser." Am 4. Februar haben wir ihn unter großer Beteiligung zu Grabe geleitet, wobei ich ihm im Namen der Chrischona und der Brüderschaft drei Handvoll Erde als letzte Wohltat für seinen müden Leib auf den Sarg streute und das Wort der Schrift nachrief: „Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet!" Hier aber sei mein letztes Wort: Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!

Berlin. M. Gilweit.

Ein Erinnerungsblatt.

Der Glaubensbote hat in den letzten Zeiten viele Nekrologe bringen müssen. Junge Streiter sind in dem blutigen Kriege gefallen, und alte Gotteskämpfer sind zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Der Heimgang zweier ehrwürdiger Brüder ist in diesen Blättern unerwähnt geblieben, und die sie liebten, — und zu diesen gehören auch wir — empfinden dieses als eine Lücke. Darum soll ein kurzes Erinnerungsblatt, wenn auch verspätet, nicht fehlen.

Abraham Bolliger, geboren den 24. Dezember 1844 in Schafisheim, Kanton Aargau, trat im Jahr 1864 als Zögling in unsere Anstalt ein, und erlebte somit jene ernsten Zeiten, durch die das Werk damals ging. Im Jahr 1868 wurde er ausgesandt und zwar nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas, wo ihm zunächst die Pflege der Gemeinde Wankau in Jowa übertragen wurde. Hier gründete er auch seinen Hausstand mit Fräulein Maria Berner, ebenfalls von Schafisheim. Diese Ehe wurde mit neun Kindern gesegnet, wovon sieben zur Freude der Eltern aufwuchsen und noch leben.

Während der sechsundvierzig Jahre seiner Wirksamkeit bediente Pastor Bolliger verschiedene Gemeinden als ein selbstverleugnender, liebevoller Seelsorger. „Er war schlicht und einfach", heißt es in einem Briefe, „hat für sich wenig Ansprüche gemacht, aber Liebe und eine offene Hand gehabt für andere." Die letzten nahezu zwanzig Jahre seines Lebens verbrachte er in Cosby und Amazonia, Missouri.

Ueber sein Ende lesen wir in einem Synodalbericht: „Einer unserer Brüder hat seine Arbeit unter schweren körperlichen Leiden getan, nämlich, unser lieber Senior, der ernstgläubige, gottgeweihte, nun selige Bruder A. Bolliger. Doch hat er seines Amtes treu gewartet bis zum letzten Sonntag seines Hierseins." Am 24. Mai predigte er, obwohl schwer leidend, in der Hoffnungsgemeinde. Am 27. unterzog er sich einer Operation, wobei es sich herausstellte, daß sein Leiden (Magenkrebs) viel ernsterer Art war, als irgend jemand vermutet hatte. Schon am darauffolgenden Tag, den 28. Mai 1914, ging er heim, in seligem Vertrauen auf den Herrn, den er liebte.

Seiner Witwe ist es ein Anliegen, allen Brüdern, die ihn kannten, diese Mitteilungen zukommen zu lassen. Sie schließt ihr Schreiben mit den Worten: „Das Motto seines Lebens ist gewesen: Sie sahen niemand, denn Jesum allein!"

* * *

Gottlieb Scheuerle, geb. 1842 in Wangen bei Cannstatt, Württemberg, war in den Jahren 1861—65 Zögling zu St. Chrischona, und fand sein Arbeitsfeld ebenfalls in Nordamerika. In den achtundvierzig Jahren seiner Tätigkeit wirkte er in verschiedenen Staaten und Gemeinden, trotz körperlicher Schwachheit, und wurde vielen Seelen zum Segen. Mit dem Mutterhause blieb er in reger brüderlicher Korrespondenz, und so lange es ihm seine Kraft erlaubte, sandte er immer wieder Zeichen seiner treuen, liebevollen Gesinnung. Seine Angehörigen schreiben: „Er war viele Jahre lungenleidend, und nur der öftere Klimawechsel, den er vornahm, half, daß er seine ihm teure Arbeit bis Oktober 1913 tun konnte. Da aber brach er völlig zusammen. Seine letzte Pilgerstation war Pitchburg, Mass., wo seine Witwe jetzt noch wohnt." Noch ein Jahr verbrachte er hier als Wartender.

Am 18. Oktober wurde in der Gemeinde Missionsfest gefeiert. Abends kamen die Prediger bei ihm zusammen und nahmen mit ihm das heilige Abendmahl, darauf er sich sehr gefreut hatte. Am Abend des folgenden Tages, 19. Oktober 1914, entschlief er ganz leise und unvermerkt, in Gegenwart seiner lieben Gattin, mit der er kurz vorher noch gesprochen hatte. Des Pilgers Wunsch hatte sich erfüllt:

„Endlich kommt Er leise,
Nimmt uns bei der Hand,
Führt uns von der Reise
Heim ins Vaterland."

Eingegangene Briefe.

Vom 18. Februar bis 15. März sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: **Deutsch**, Muttenz; **Suter**, Bern; **Enderlin**, Riehen; **Brütsch**, Dübendorf; **Gysel**, Schocherswil; **Jost**, Strasburg, Westpr., **Hübscher**, Thayngen; **Buehrer**, St. Ansgar-Jowa; **Eckard**, Freiburg; **R. Kübler**, Aarau; **Bovet**, Bern; **Daiß**, Berger, Mo., **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Werndli**, Murten; **Buchmann**, Ostheim; **Schmid**, Otterbach; **Schulz**, Gießen; **Beier**, Danzig, **Chládek**, Neidenburg; **Fuhrer**, Zeiskam; **Grau**, Saarbrücken; **Maurer**, Biel; **Dobeck**, Völklingen; **Röder**, Stuttgart; **Schmid**, Seen; **Rohr**, Basel; **Herrmann**, Gießen; **Schaerer**, La Fayette, Indiana; **Uhlmann**, Bözingen; **Graedel**, Irby, Wash.; **Wiemer**, Nauheim; **Sick**, Sterling, Nebr.; **Grote**, Meiderich; **P. Kübler**, Horgen; **Gilweit**, Berlin; **Motzkus**, Elbing; **Rapp**, Rastenburg; **Stalder**, Danzig; **Moschberger**, Kirchleerau; **Scholten**, London; **Sames**, Linkiang; **Pfeiffer**, Männedorf; **Amstein**, Gümlingen.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

„Man sieht noch kein Ende des Krieges", so heißt es immer wieder, und oft will die Seele matt werden, denn es ist des Leides gar so viel. Aber wir dürfen uns nicht der Verzagtheit hingeben. „Die Wasserwogen im Meer sind groß, und brausen mächtiglich; aber der Herr ist noch größer in der Höhe." Das ist unser Trost, das ist die Glaubenskraft unserer geliebten Soldatenbrüder. Der Herr läßt sie oft in der größten Gefahr seine bewahrende Macht erfahren, und wenn eine Kugel sie treffen darf, dann fühlen sie in Schmerzen und Schwachheit dennoch seine Liebe. Viele Briefe bezeugen das. Wir sind dankbar für diese Erhörung unserer Gebete und werden nicht müde, unsere kämpfenden, arbeitenden, leidenden und gefangenen Brüder dem Herrn, dem starken Heiland, anzuempfehlen.

Bruder Strub darf von großer Bewahrung in heißer Schlacht berichten. Es ward ihm ein wichtiger Posten anvertraut. Stunde um Stunde verrann im schrecklichsten Kampfe. Er schreibt:

„Was ich jetzt erlebte, grenzt ans Wunderbare! Ich stand da, der erste Mann an der Spitze, so weit vorgehend, als die verzehrende Flamme es erlaubte, nichts mehr nach meinem Leben fragend, nur an das Eine denkend, daß von meinem Dienst unzählige Menschenleben abhängen. Ich war fast der alleinige Torwächter und die Gefahr, daß der Feind durchgebrochen wäre, groß. Ich ging meinen Soldaten voran; aber die Anstrengung war so groß, daß ich einmal meinte, fertig zu sein. Ich war wie ausgetrocknet; aber noch einmal konnte ich mich aufraffen und bald kam Hilfe. Ein Feldwebelleutnant, ein tüchtiger Soldat, drang bis zu der Stelle vor, und nun kämpften wir zusammen. Von abends bis morgens lagen wir in diesem Kampf. Ich war wie im Schweiß gebadet. Am Morgen machte der Feind noch einen Angriff, aber wir erwarteten ihn. Nur 35 oder 40 Meter waren wir voneinander entfernt; aber wir ließen sie nicht herankommen. Bis gegen zwei Uhr mittags blieb es nun ruhiger. Ich konnte die Gedanken wieder sammeln. Auf kurze Entfernung sah ich aus dem brennenden Dorf dicke Rauchschwaden aufsteigen und dachte daran, wie die Flamme die Güter der geflüchteten Bewohner verzehre. Nun konnte ich mich auch wieder zum Gebet sammeln. Auch während des Kampfes war mancher Seufzer aufgestiegen. Ich war innerlich ganz ruhig, ich wußte: wenn mein Leib auch fällt, so geht meine Seele heim zur ewigen Ruhe. Noch nie war ich so los von mir, und noch selten hat mich der starke Glaube, daß Gott Wunder tun könne, so beseelt. Manchmal mußte ich auch laut beten, um Gott zu danken und um weitere Hilfe zu bitten. Meine Kameraden sahen, daß die Frömmigkeit mich nicht zum Feigling machte. Ich bezeuge, daß es die Gnade Gottes war, die mich in heißem Kampf triumphieren

ließ und mir über alles Leid hinweg half. Freilich, wenn wieder und wieder Botschaft kam, der und der sei gefallen, ging es mir wie ein Stich ins Herz. Wenn ich aber daran denke, daß das Blutbad noch viel größer hätte werden können, wenn es dem Feind gelungen wäre, durchzubrechen, dann freue ich mich, daß ich so viel Kraft und Ausdauer hatte. Ob Sie wohl droben auf dem Berge in dieser Zeit der ernsten Gefahr für mich, den Streitenden, Hände des Gebets aufgehoben haben? Jedenfalls weiß ich, daß nur der treue Gott mich beschützt hat. Wenn er will, daß ich noch weiterleben soll, so will ich gern alles mit meinem Volk teilen. Ich darf sagen, daß ich aber auch Freudigkeit gehabt hätte, vor seinen Thron zu treten. Als wir am Abend abgelöst wurden, war ich wie gerädert; aber die Freude über die allseitige Anerkennung richtete mich auf. Gestern durfte ich mit fünf Kameraden vor Sr. Exzellenz . . . erscheinen und empfing das Ehrenzeichen des Eisernen Kreuzes. Ich möchte auch dieses Zeichen zur Ehre dessen tragen, der bis heute im Kriege mit mir gewesen ist. Ein mir bekannter Hauptmann sagte: „Das Kreuz hängt am rechten Platz!" Ich aber spreche:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir.
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß' mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Mit sehr herzlichen Grüßen an alle Lieben auf Chrischona Ihr

J. Strub."

Bruder Gauweiler: „Mein liebes Mutterhaus! Es ist nachts 1 Uhr, aber es treibt mich zu einem Gruß. Die Todesnachrichten, die mich hier erreicht haben, tun mir so weh. Gerade mit den Brüdern Gebhardt, Lammert und Erdmann stand ich von lange her in besonderer Verbindung. Ich empfinde den Schmerz, der mein liebes Mutterhaus getroffen hat, tief mit. Bruder Gebhardt und ich haben so manchmal auf Chrischona in den Sonntagmorgenstunden die Knie zusammen gebeugt. Wir waren Landsleute und haben uns verbunden, für das Wohl unseres geliebten Hessenlandes zu beten. Wie glücklich war mein Bruder, als er seine Aufgabe in Hessen fand! Und nun ist er schon aus seinem Arbeitsfeld herausgenommen und in die ewige Heimat versetzt! Auch mit Bruder Lammert war ich schon im Mutterhause innig verbunden, und als wir später beide in der Mark für den Herrn wirken durften, wurde das Band noch enger. Als ich von seinem Heimgang las, war es mir, als würde ein Schnitt in mein eigenes Fleisch gemacht. Ich habe ihn in seiner Arbeit unter den Verlorenen der Großstadt beobachten dürfen, habe ihn auch im Kreis seiner Familie gesehen; er wird mir nach beiden Richtungen hin als Vorbild unvergeßlich bleiben. Wenn auch mit Tränen im Auge, so spreche ich doch: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden!" Bruder Erdmann war mir vor seinem Eintritt auf Chrischona ein lieber Freund. Nun ist er vermißt. Ach, könnte doch noch eine gute Nachricht über ihn kommen!

Wenn ich überlege, daß ich über ein Jahr im Schützengraben zubringe, so ist es mir ein Wunder, daß ich bis heute weder ernstlich krank geworden bin, noch ein feindliches, tödliches Geschoß mich hat treffen dürfen. Ich sehe es als Gnade an. Heute wieder, als auf allen Seiten die schweren Granaten einschlugen, daß wir den Atem anhalten mußten, war mir der Wunsch über die Lippen gekommen: „Wenn's sein darf, mein Meister, dann bewahre mich und gebiete dem tödlichen Blei!" Gestern mußten wir einige Kameraden ausgraben, die in der Nacht im Unterstand verschüttet worden waren.

Durch den vielen Regen sind die Wände weich geworden. Wir haben's jetzt in den Gräben und Unterständen sehr schwer.

Ich möchte noch von einer schönen Zeit berichten, die ich während fünf Wochen hinter der Front erleben durfte. Mit noch vier Mann meiner Kompagnie war ich zum Gruppenführer-Lehrgang kommandiert. Diese Wochen waren eine geistige und körperliche Erholung. An einem Samstagabend suchte ich meine Blätter zusammen, um sie am Sonntag früh an die Kameraden zu verteilen. Während ich damit beschäftigt war, kam ein Kamerad zur Tür herein und fing an, Traktate zu verteilen. Der erste wies ihn ab. Der mutige Krieger ließ sich aber nicht so leicht „abschlagen". Als ob er einen Feind vor sich habe, ging er auf den Mann los. Ich saß oben auf meiner „Klappe" und beobachtete. Als er zu mir kam, gab ich ihm die Hand zum Gruß und bot ihm einen meiner Traktate an. Sie hätten den freundlichen Blick sehen sollen! Als die andern (wir waren fast nur Unteroffiziere auf der Stube) unsere herzliche Begrüßung und unsere Freude sahen, unterließen sie die spöttischen Bemerkungen. Wir zwei haben uns gleich für den Sonntag zu einer Zusammenkunft verabredet. Als ich nach einer Weile den Tag beschließen wollte, indem ich noch meine Bibel las, da stellte sich ganz verstohlen einer neben mich, der auch seine Bibel brachte. Ich wußte erst gar nicht, wie mir geschah. Der Kamerad schaute mich mit treuherzigen Augen an, als ob er wünschte, angeredet zu werden. Ich reichte ihm die Hand und fragte: „Auch ein Kind Gottes?" „Ja," tönte es feierlich aus seinem Munde. Etwas zaghaft fügte er bei: „aber Baptist." Das war mir Nebensache. Daß er ein Kind Gottes sei, machte mich glücklich. Als ich am Sonntag ans Blätterverteilen ging, „entdeckte" ich noch einen Bruder, auch Baptist. Da waren wir nun an diesem Sonntag zusammen vier Brüder: zwei Baptisten und zwei Gemeinschaftsleute. Welch köstliche Stunden haben wir zusammen verlebt! Wir gingen hinaus in den Wald, in einen Steinbruch. Als wir da unsere Bibeln betrachteten und zusammen beteten, kamen mir die Tränen in die Augen. Noch mehrmals waren wir in dem Wäldchen zusammen. Jedesmal kehrten wir singend aus unserem Heiligtum heim. Und der letzte Abend war noch der schönste. Es war ein kalter, sternklarer Abend, lesen konnten wir nicht, da holten wir die Bibelworte aus unserem Herzens- und Gedächtnisschatz hervor und knieten unter einem einzelstehenden Apfelbaum auf einem Acker nieder, um anzubeten. Trotzdem wir aus der Ferne den Donner der Geschütze hörten, war es doch feierlich stille um uns. Wir waren von Dank und Beugung bewegt. Arm in Arm kehrten wir in unsere Quartiere zurück. Am nächsten Tag sahen wir uns noch kurz beim Antreten, noch einen flüchtigen Gruß, und jeder marschierte mit seiner Kolonne wieder an die Front. Mir aber bleiben diese Tage mit den Brüdern ein Höhepunkt des Feldzugs.

Eben kommen meine beiden Posten zurück, die Ablösung ist schon ausgegangen. In unserem Unterstand ist viel Leben: die Ratten und Mäuse sind eine große Plage. Wir haben eine Katze hier, die die Mäuse fängt. Und dann die vielen Flöhe und Läuse! Sie haben uns schon manche schlaflose Nacht bereitet. Ich füge das bei, daß Sie sehen, wie wir Freude und Leid haben. Die Versicherung: „Wir denken an euch!", die wir von unserer lieben Frau Inspektor empfangen haben, tröstet und stärkt uns.

Einige meiner Briefe kamen wieder an mich zurück; ich hoffe, dieser findet den Weg. Er soll allen Lieben droben herzliche Grüße bringen von ihrem dankbaren J. G."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 18. Februar bis 15. März Nachrichten ein:

Hagmann, Kimpel, Warm, Kunde, Klag, Held, Link, Moses, Wienecke, Jost, Strub, Schlegel, Haberer, Gebhard, Grote, Pirner, Zander Erich, Stahl, Stabe, Bebendorf, Wieler, Peters, Gutzke, Bernhardt, Geißelbrecht, Senne, Brubacher, Scheurer, Herrmann O., Monning, Streck Andr., Skambraks, Cerny, Müsken Aug., Sawitzki, Spengler, Lehmann, Rywotzki, Nowak, Jung Rich., Erhardt K., Frost, Wolf K., Bauer Hans, Martin, Wisotzky Emil, Schäfer, Strobel, Mülln, von Rohden, Hirschler, Müller Otto, Kuhn Otto.

Aus China.

Brief von Bruder Sames.

Linkiang, den 31. Dez. 1915.

Im Rückblick auf das hinter uns liegende Arbeitsjahr haben wir wieder viel Grund zum Loben und Danken. Trotz des Krieges, der die ganze Welt umtobt und dieselbe in Unruhe versetzt, durften wir ungehindert unsrer Arbeit, Boten des Friedens zu sein, nachgehen. Wenn uns auch zeitweilig Stürme drohten, durften wir immer wieder die Erfahrung machen, daß der Herr, dem wir dienen, jedem Sturm und jeder Feindesmacht gewachsen ist. Wir treiben das Werk dessen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Darum brauchten wir auch das Toben des Feindes nicht zu fürchten, sondern konnten ruhig unsre Friedensarbeit fortsetzen. Auch für die Zukunft ist es uns ein Trost, zu wissen, daß derselbe Herr uns verheißen hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage!"

Das verflossene Jahr hat uns wieder manch gute Gelegenheit geboten, den Samen der Wahrheit auszustreuen. Außer den regelmäßigen Vereinigungen an Sonn- und Wochentagen fanden einige mehrtägige Versammlungen für die Christen und Hörer des ganzen Distriktes statt. Auch die Heidenpredigt ist reichlich zur Geltung gekommen, sowohl in der Straßenhalle, die wöchentlich drei Abende geöffnet ist, als auch auf längeren Reisen in Gegenden, die bis jetzt noch für das Evangelium verschlossen sind. Der Jugend ist in der Schule und Sonntagschule das Wort Gottes nahe gebracht worden. Daß der Herr den das ganze Jahr hindurch ausgestreuten Samen seines Wortes fruchtbar machen wolle, ist unser sehnlicher Wunsch.

Leider ist diesmal in unsrer Statistik kein Wachstum, sondern sogar ein kleiner Rückgang zu verzeichnen. Während wir am Ende des letzten Jahres 51 Kommunikanten zählten, haben wir jetzt nur 48. Das will jedoch nicht heißen, daß die Arbeit an einem toten Punkt angelangt sei oder gar zurückgehe. Wir hofften im Herbst einen Zuwachs durch Taufe zu erhalten, aber ein Umstand, mit dem wir nicht gerechnet hatten, durchkreuzte unsre Hoffnung. Durch Krankheit wurden wir für zwei Monate, September und Oktober, von der Arbeit getrennt, und nach unsrer Rückkehr macht die kühle Witterung die Taufe unmöglich. Auf diese Weise blieb der Zuwachs aus. So Gott will, können wir im kommenden Frühling eine gute Anzahl durch die Taufe in die Gemeinde aufnehmen. Der Rückgang von drei ist durch den Heimgang dreier lieber Gemeindeglieder entstanden. Ein solcher Verlust ist schmerzlich, weil man doch mehr oder weniger mit den Gliedern der Kirche verwachsen ist. Doch ist es tröstlich zu wissen, daß ihre Namen im Buch des Lebens eingetragen sind, auch wenn wir sie von unsrem Register verschwinden sehen. Wir wollen ja die Leute nicht für uns gewinnen, sondern für den Herrn, und wenn er sie zu sich ruft und sie als reife Garben eingebracht werden, wollen wir nicht trauern, sondern uns mitfreuen.

Unsere Arbeitskräfte sind leider sehr zusammengeschmolzen. Durch Schwester Müry's Weggang haben wir eine gute Hilfe verloren. Dazu ist meine liebe

Frau noch sehr schwach und kann nicht mit Hand anlegen. Wir beten deshalb sehr, daß der Herr uns die nötige Kraft darreichen und uns auch bald Verstärkung senden wolle. Bei Gott ist nichts unmöglich.

Bitte gedenken Sie auch weiter im Gebet an uns und an das uns anvertraute Werk, damit wir den Aufgaben des kommenden Jahres gewachsen seien, und unsre Arbeit reiche Früchte für die Ewigkeit tragen möge.

Mit herzlichen Grüßen an die ganze Chrischonafamilie Ihr dankbarer

H. Sames.

* * *

Unsere Missionarin Frau Traub, die die Station Nankangfu leitete, sah sich genötigt, um der Erziehung und Schulung ihres einzigen Söhnleins willen das ihr lieb gewordene Arbeitsfeld zu verlassen, und in die Heimat zurückzukehren. Das Reisen ist unter den gegenwärtigen Umständen nicht leicht. Mutter und Sohn, und eine Anzahl deutscher Missionsschwestern, fahren über San Francisco, New-York, Stockholm, bis sie das heimatliche Land erreichen. Sie sind jetzt unterwegs, und wir sind dankbar, sie dem anbefehlen zu dürfen, von dem wir oft singen: „Mein Heiland ist mein Steuermann."

Die Leitung der Arbeit in Nankangfu wurde von der Direktion der C. J. M. unserer treuen Schwester Frieda Heiß übertragen. Ihr zur Seite steht Schwester Anna Schröter.

* * *

Schwester Elise Müry hat sich mit dem Missionar A. Seipel der Barmer Allianz Mission verheiratet, und ist somit aus unserem Verband ausgetreten. Unsere Segenswünsche begleiten sie auf ihrem neuen Lebensweg.

Durch den Weggang der Schwester Müry von Linkiang hat Schwester Else Storck vermehrte Arbeit zu tun, und da sie eine schwere Krankheit durchgemacht hat, ist uns bange, ob sie auf die Dauer den Anforderungen gewachsen ist. Zudem dauert die Trennung von ihrem lieben Verlobten, Bruder Spohr, der als Kriegsgefangener in Japan weilt, fort. Aber das Herz unserer Schwester ist still und stark, und der Herr hilft ihr, so daß sie im Segen arbeiten kann.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 28. Januar den Geschw. Jost in Strasburg (Westpreußen) ein Söhnlein (Walter).

Am 1. März den Geschw. Wiemer in Nauheim ein Töchterlein (Helene Christa).

Todesfall:

Am 26. Februar durfte im Alter von 78 Jahren unser lieber ehemaliger Lehrer und treuer Freund, Herr Stadtmissionar Joh. Bauder in Basel, heimgehen. Wir hoffen, in Bälde etwas über sein Leben und Wirken mitteilen zu können.

Adresse für St. Chrischona:

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:
St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der **Schweiz** können bei jedem Postbüro spesenfrei auf unser Postcheck-Konto V. 872 gemacht werden.

Geldsendungen aus Deutschland können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) durch Postanweisung oder auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden ist, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | Mai 1916. | Nr. 5.

Wiederaufnahme.

Jedesmal, wenn ein bußfertiger Sünder zu Gott kommt und Gnade empfängt, ist Freude im Himmel. Aber wie, wenn der Begnadigte wieder sündigt, wenn er das Band der Liebe, mit dem der himmlische Vater ihn zu sich gezogen hat, wieder löst? Ist das nicht ernst? O ja, das ist sehr ernst und sehr gefährlich. Wie leicht gesellt sich zur Sündenliebe die Mutlosigkeit, ja gar die Verzagtheit! Mancher Rückfällige hat es in der Verzweiflung gemacht wie Judas, der beim Erwachen aus der Sünde sich das Leben nahm. Und doch, so ernst und gefährlich ein Rückfall ist, der Zugang zum gnadenreichen Heiland ist nicht abgeschnitten. Während das Beispiel von Judas zeigt, wohin Satan einen Menschen treibt, der sich in Verstockung vom Herrn wegziehen läßt, zeigt uns das Beispiel des Petrus, wie der ewig treue Hirte einen bußfertigen Menschen auch nach tiefem Fall wieder annimmt. Wenn dieses Blatt irgendwie einem Menschen in die Hand kommt, der einmal erleuchtet war und die himmlische Gabe geschmeckt hat, nun aber durch Sünde und Gleichgültigkeit die Gemeinschaft mit Jesus verloren hat, den möchten wir herzlich bitten, aufmerksam die Geschichte des Petrus im Evangelium Johannes, Kapitel 21, von Vers 14—24 zu lesen. Da wird erzählt, wie Petrus nach dem schweren Fall wieder aufgerichtet wurde. Durch die dreimalige furchtbare Verleugnung war das innige Verhältnis, in dem Petrus zuvor zum Herrn gestanden hatte, gewaltig erschüttert worden. Das konnte nicht einfach dadurch wieder gut gemacht werden, daß der Gefallene weinte und zurückzukehren begehrte. Nur er, der sein Leben für die Sünder zum Schuldopfer gegeben hat, konnte die Heilung eines so großen Schadens vollziehen. Aber gerade ihm lag alles daran, die tiefe Wunde in seines Jüngers Seele zu heilen. Hatte er doch schon vor dem Fall für Petrus gebeten, daß sein Glaube nicht aufhöre. Und gleich nach der Auferstehung hatte er ihm einen namentlichen Gruß gesandt. Bei den beiden Offenbarungen an die Jünger (Joh. 20) hatte Petrus zugegen sein dürfen, um Geist und Frieden mit zu empfangen. Aber dies alles genügte nicht. Der treue Arzt mußte noch besonders Hand an die wunde Stelle legen. Wie sorgfältig und zart er dabei auch zu Werke ging, so konnte er dem Verwundeten den Schmerz doch nicht ganz ersparen (21, 17). Die Heilung sollte gründlich sein, denn nur mit einem völlig gereinigten Gewissen konnte Petrus in den heiligen Dienst, zu dem er berufen war, eintreten. Nichts ist schlimmer, als wenn jemand Seelenpflege übt, der nicht selbst in Jesu Blut von aller Sünde gereinigt ist.

Wir wollen nun mit Sorgfalt die Züge beachten, die uns in der Geschichte von Petri Wiederaufnahme berichtet werden; denn es sind dieselben, nach denen der Herr heute noch die Wiederaufnahme reuiger Sünder gestaltet.

1. Jesus gießt Oel der Liebe in die Wunde. Von der Schwere seines Falles war Petrus ja schon überzeugt. „Bittere Tränen aufrichtiger Reue hatte er vergossen. Darum trat ihm der Herr auch nicht strafend entgegen, sondern ging gleich ans Verbinden. Petrus wird, nachdem schon der wunderbare Fischzug ihm als Zeichen göttlicher Huld erschienen war, mit großer Freundlichkeit zu einer Mahlzeit eingeladen. Er soll einen tiefen Eindruck von der Liebe des Heilandes haben, und diese Liebe soll ihn von nun an mit festem, unzerreißbarem Band an seinen Meister binden und ihn auch zu dem großen, ihm zugedachten Dienst befähigen. Zur Pflege von Lämmern und Schafen bedarf ein Hirte viel Liebe. Noch manchmal wird Petrus später Gefallene aufzurichten haben; das soll dann nicht mit dem Unwillen der menschlichen Natur, sondern mit der zarten Liebe, mit der er selbst von seinem Herrn aufgerichtet worden ist, geschehen.

2. Das böse Gewissen wird gründlich gereinigt. Wie oft muß die Hand des Arztes, um ein gefährliches Geschoß zu entfernen, tief eingreifen. Es ist die rettende Liebe, die zu der schmerzhaften Operation die Hand stärkt. Nichts ist für das Verhältnis zum Herrn wie für den Dienst an seiner Gemeinde lähmender, als wenn auch nur der Schatten einer unvergebenen Schuld zurückbleibt. Darum fragt Jesus dreimal und das in einer Weise, daß es dem Jünger bewußt wird, der Meister zielt auf dein schuldbeflecktes Herz ab. Das war schmerzlich; aber nur so konnte der wahre Friede ins Herz einziehen. In der Kraft eines völlig gereinigten Gewissens sollte Petrus seinen hohen Dienst antreten. Prof. Schlatter sagt in seiner Erklärung des Johannesevangeliums: „Jesus bringt seine Gnade in ihrer ganzen Einheit mit seinem heiligenden Willen zur Offenbarung. Die Weise, wie er dies tut, ist wunderbar groß. Wann ist je so vergeben worden? So zart, ohne jede beschämende Erniedrigung des Gefallenen, vielmehr ihm zur vollen Aufrichtung, und doch so ernst, so kraftvoll den Willen fassend und vom Bösen lösend, und den Fall verwandelnd in die Kraft des Liebens, und das Lieben verwandelnd in die Tat des Dienstes."

3. Zum Siegel der völligen Wiederherstellung begabt der Herr seinen Jünger mit neuem Vertrauen. Es hätte dem Petrus nicht verwunderlich sein dürfen, wenn nach dem tiefen Fall der Herr erklärt hätte: „Simon, du kannst die Herde nicht weiden; nach dieser starken Verleugnung kann ich dir kein Vertrauen mehr schenken." Da aber Petrus reumütig war, konnte die Gnade ihr Werk tun. Wo sie im Glauben angenommen wird, erweist sie sich mächtiger als die Sünde. Durch sie kann aus dem „Sohn Jona" doch ein „Fels" werden, und als solcher ist er für den Dienst fähig. Nicht das Wissen, sondern die Liebe ist die notwendigste Ausrüstung für den Dienst an Seelen, die gerettet und gepflegt werden sollen.

4. Jesus beruft seinen Jünger aufs neue in seine Nachfolge und bietet ihm damit das höchste Glück an. Petrus hätte ja, von Jesus getrennt, seines Lebens nie mehr froh werden können. Wer einmal die ewige Liebe genossen hat, der kann ohne sie in aller Lust der Welt nicht mehr glücklich sein. Alles Leben und alle Freude liegt allein in der ungetrübten Gemeinschaft mit dem Herrn. Wir führen noch ein Wort von Prof. Schlatter an: „Folge mir nach, heißt Jesu tröstlicher Ruf an Petrus, und der Irdische geht mit dem Himmlischen, der in der Sterblichkeit Stehende mit dem ins Leben Getretenen, der in der Welt Heimische mit dem beim Vater Wohnenden und

wird von diesem geleitet und ist dadurch des Zieles gewiß."

5. Ueber all dem darf Petrus noch wissen, daß er mit seinem Tode Gott preisen wird. In der „Nacht, da Jesus verraten ward," fand Petrus nicht die Kraft, mit ihm in den Tod zu gehen; aber der Herr zeigt ihm an, daß diese Kraft kommen werde und daß dann das Sterben eine Verherrlichung Gottes sein werde. Diese Gewißheit läßt das Bittere, das in dieser Deutung des Todes angezeigt liegt, verschwinden. Ein Leben, das der Nachfolge und dem Dienst des Herrn geweiht ist, und ein Sterben, das Gott preist, sind die höchsten Segnungen, die ein Mensch sich wünschen kann. Sie werden dem zuteil, der im Bewußtsein des eigenen Unvermögens sich felsenfest an den Auferstandenen anklammert und von seiner reichen Gnade sich tragen läßt. Darum, wer irgend durch Schuld niedergebeugt ist, der kehre um und suche bei dem Herrn Jesus neue Gnade zum Leben! F. B.

† Johannes Bauder.

Ueber den Lebensgang unseres lieben entschlafenen Bruders, Johannes Bauder, vernehmen wir aus seinen eigenen Aufzeichnungen Folgendes, was uns seine Angehörigen in freundlicher Weise mitgeteilt haben:

„Der vorigen Zeit gedenkend, versetze ich mich in die Tage meiner Kindheit und erwäge, was Gott bis auf den heutigen Tag mir Gutes getan hat.

Meine Eltern waren Joh. Martin Bauder, Bauer und Weber, und Christine Katharina, geb. Holder. Mein Geburtsort das Dörflein Lonsingen auf der schwäbischen Alb.

Als das zweite von acht Kindern meiner lieben Eltern wurde ich geboren am 3. März 1838. — Bis in mein zwölftes Lebensjahr hatte ich, gepflegt und geleitet von lieben, christlichen Eltern und umgeben von fröhlichen Geschwistern, eine sonnige Jugend. — Da brachte, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, der Tod unserer innig geliebten, erst 41-jährigen Mutter für den Vater und uns sechs Kinder — zwei waren der Mutter im Tod vorangegangen — eine schwere Zeit, mit viel Arbeit in Haus und Feld. Selten gab es eine Freistunde. Der Schulbesuch aber bot mir viel Freude. Das Lernen war mir eine Lust, und es erwachte in mir der Wunsch, Lehrer zu werden. Nur zögernd willigte der Vater ein. „Johannes, wenn ich fürchten müßte, daß Du mißraten würdest, so wollte ich lieber, daß Du Strehlmacher würdest" (ein damals bei uns, ich weiß nicht warum, sehr verachtetes Handwerk). Dieser Mahnruf meines Vaters klingt mir noch heute im Herzen nach.

Im Mai 1853 durfte ich in das Seminar „Tempelhof", einer Anstalt ähnlich wie Beuggen, eintreten. Wie freute ich mich, nun ungehindert und nach Herzenslust lernen zu dürfen. Nach vierjährigem Kurs bestand ich im Frühjahr 1857 das Examen.

Schon nach wenigen Wochen der Erholung im Vaterhause trat ich mit innigem Dank im Herzen und mit jugendlichem Mut meine erste Stelle an als Lehrer in Thuningen, O.-A. Tuttlingen. Drei Jahre durfte ich dort im Segen wirken. Spätere Besuche bezeugten es: „Alte Liebe rostet nicht". — Es war kein leichter Anfangsposten. Nicht nur galt es, die gewöhnlichen Anfangsschwierigkeiten zu überwinden; auch sonst gab es, abgesehen von dem sehr kleinen Gehalt, manches Unangenehme.

Auf tragische Weise fand meine Tätigkeit auf dieser ersten Stelle ihren Abschluß. — Die Gemeinde war geistlich sehr verwahrlost. Da wurde ein neuer Pfarrer gewählt, ein ernster, frommer Mann. Manchem der leichtsinnigen Einwohner gefielen die ernsten Bußpredigten

nicht, und öfter fielen Drohungen: „Dem Pfarrer zünden wir doch noch sein Nest an.“ — Was geschah? — Im August 1860, als die Männer im Walde beschäftigt waren, zündete ein verschuldeter Schnapser seine eigene Hütte an. In drei Stunden standen 120 Gebäude in Flammen. Alles, auch Schule und Pfarrhaus, brannten ab. Es wurde von vielen als ein Gottesgericht erkannt. Die Schule mußte eingestellt werden, und ich war entbehrlich. Der Abschied von dem älteren Lehrer, wie von den sonstigen Freunden und den Schülern war nicht leicht; wir hatten uns liebgewonnen.

In Norddeutschland war Lehrermangel; so bot mir das dortige Konsistorium in Bremen eine Stelle an, die ich gerne annahm. Mein lieber Vater ließ mich willig ziehen, wiewohl der Abschied ihm schwer fiel. Bei meinem Weggang sagte er: „So, Johannes, es freut mich, daß Du in Thuningen trotz den so bescheidenen Verhältnissen ausgehalten hast. Weißt, ich hätte es Dir auch besser gegönnt, — aber es war so recht. — Gott wird Dich behüten und Dich segnen.“ — Ja, es war so recht. — Dem Vater kam die Trennung schwer an. Dreimal lief er mir nach. Beim letzten Kuß und Händedruck sprach er: „Der Herr behüte Dich auf allen Deinen Wegen! Ich danke Dir für alle Deine Liebe! Du hast Deinen Vater nie betrübt.“ — Wiewohl ich letzterem Wort nicht ganz beistimmen konnte, tat es mir doch wohl; ich war glücklich, daß ich des Vaters Wort und Befehl beachtet habe.

In Bremen blieb ich zwei Jahre. Dann zog es mich wieder in die Heimat, wo ich an mehreren Orten zunächst aushilfsweise als Lehrer tätig sein durfte.

Schon früher fühlte ich einen starken Zug zur Mission, hatte aber nicht den Mut, mich zu melden. Da kam im August 1863 eine Anfrage von St. Chrischona, ob ich nicht als Lehrer kommen wolle. Mit Freuden sagte ich zu und durfte drei schöne Jahre in der lieben Pilgermissions-Anstalt tätig sein im Unterricht der Zöglinge und mit Halten von Bibelstunden Sonntags in manchen der umliegenden Ortschaften. Ich selbst durfte auf dem lieben Chrischonaberge viel Segen und innere Förderung erfahren, wofür ich heute noch dankbar bin.

Und noch etwas habe ich dem Aufenthalt auf St. Chrischona zu verdanken: dort lernte ich auch Frl. Anna Ritter kennen, ohne zu ahnen, daß sie noch meine Frau werden würde. — Ehe es aber so weit kam, führte mich ein Ruf in weite Ferne.

Herr Heinrich Rappard, später Inspektor auf St. Chrischona, — anfangs noch mein Schüler, war als Missionar nach Alexandrien gesandt worden. Ueberzeugt von der Notwendigkeit und dem Segen einer guten Schule nahm er diese Arbeit an die Hand.

Zunächst als seinen Mitarbeiter rief er mich, und ich folgte dem Ruf. — Acht Jahre sehr angestrengter, vielseitiger Missions- und Schularbeit brachten neben manchen Widerwärtigkeiten auch viel Freude. Schon nach 1½ Jahren meines Dortseins wurde Herr Rappard Pastor in Cairo. — Die Verantwortung und Hauptlast der Schule lag nun auf mir. Die Zahl der Schüler war sehr gewachsen, damit aber auch die Anforderungen, die an mich als Direktor gestellt waren. — Im Oktober 1868 gab mir der liebe Gott in Frl. A. Ritter, die ich schon auf St. Chrischona kennen gelernt hatte, eine Gehilfin zur Seite, die freudig einstand und als treue Gattin mir seither geholfen und Freud und Leid wacker mit mir geteilt hat. Gott vergelte es ihr! — Verschiedene Umstände, besonders ein Augenleiden meiner lieben Frau, wiesen uns den Weg aus dem Orient zurück nach Europa, — zunächst zur Erholung. Da aber nach dem Urteil des Arztes an eine Rückkehr nach

Alexandrien nicht zu denken war, so galt es, in der alten Heimat ein Arbeitsfeld zu suchen.

Während unserer sechs Wochen dauernden Wartezeit, die wir in Basel und Riehen verbrachten, nahm ich an der Beerdigung des gerade verstorbenen Stadtmissionars Hey teil. Auf dem Wege zum Gottesacker fragte Herr Pfarrer Lotz, einer der damaligen Leiter der hiesigen Stadtmission, den ebenfalls anwesenden Herrn Jäger vom Fälkli, ob er nicht einen Mann wüßte, der in die entstandene Lücke treten würde? — Schnell besonnen antwortete Herr Jäger, auf mich deutend: „Da läuft er hinter uns!" — Das Komitee der Stadtmission fragte mich an, ob ich den Posten übernehmen wolle. — So schwer mir die Darangabe meines Lehrerberufes fiel, mußte ich doch in dieser Anfrage einen Ruf Gottes erkennen. Ich sagte zu.

Meine liebe Frau bezweifelte, ob ich, der zum Schulmeister geboren sei, zum Stadtmissionar passen werde.

Die neue Arbeit brachte viel Schweres und manche Demütigung. Der ehemalige Schul-Direktor von Alexandrien mußte sich mancherlei unschöne Titel und Behandlung gefallen lassen. Aber auch das war heilsam.

Vom Oktober 1874 an bis Oktober 1911 — also volle 37 Jahre — durfte ich in dieser Arbeit stehen, Gottes Durchhilfe und Segen reichlich erfahren und auch einige Frucht der Arbeit sehen.

Das Bewußtsein meiner Unvollkommenheit nötigt mich zur Bitte um Vergebung und Reinigung durch das Blut Christi. Um diese Gnade bitte ich wie für mich selbst, so für meine großen und kleinen Pflegebefohlenen.

Möge der treue Gott und Heiland sein angefangenes Werk in den vielen Seelen, denen ich in dieser langen Zeit dienen durfte, fortsetzen und zur Vollendung führen zu seines Namens Verherrlichung!

Meine Tätigkeit als Stadtmissionar fand einen mir schmerzlichen Abbruch; ich wurde genötigt, in den Ruhestand zu treten. — Wie so gerne hätte ich noch weiter gearbeitet! Wohl stand ich in meinem 73. Altersjahr und hatte 54 Dienstjahre hinter mir: 17 Jahre als Lehrer und 37 als Stadtmissionar. Aber ich fühlte noch Mut und Kraft zur Weiterarbeit. — Das Losreißen von so vielen Pflegebefohlenen, von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, von den Vereinen ꝛc. verursachte Herzeleid und Tränen. Ich mußte Psalm 62 lernen und stille werden. — Zu dieser Lektion verhalf mir der liebe Gott durch eine schwere Krankheit im Jahre 1912. — Ich hoffte auf den Heimgang in's rechte Vaterhaus. Aber nach drei Monaten kehrte ich in's Leben und in die Arbeit zurück. — In die Arbeit? — Ich war ja in den Ruhestand versetzt! — Und doch halte ich es mit Psalm 90, daß das Leben, wenn es köstlich ist, Mühe und Arbeit sei. — Nun, ich suchte die mir jetzt reichlich zur Verfügung stehende Zeit möglichst gut auszufüllen. — Fleißiges Bibelstudium brachte mir viel Freude; ebenso die mancherlei Erbauungsschriften. Daneben studierte ich Geschichte und Sprachen, und die Musik verhalf mir zu mancher frohen Stunde. — Und dann gibt es so viel Anlaß, Fürbitte einzulegen für die verschiedenen Reichgotteswerke, für die arme und geplagte Menschheit, — fremde und eigene Anliegen. Mancherlei Sorge und Kummer beim Gedanken an dies und jenes, was das Herz bedrückt, — treibt in's Heiligtum zu heißem Flehen zu Gott." — —

Bauders Schwiegersohn, Stadtmissionar Mohr in Basel, schließt den Lebenslauf ab mit folgenden Ausführungen: — Wir haben gehört, daß der liebe Heimgegangene im Blick auf seine Kindheit sagte, sie sei sonnig gewesen. — Was hat sie sonnig gemacht? Vieles ohne Zweifel hat sein eigener

Charakter dazu beigetragen, sein fröhliches Gemüt und freundliches Wesen. — Noch mehr aber war es das große Glück, daß er solch wirklich fromme und betende Eltern hatte, deren ernstes Anliegen es war, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Und ihr Bemühen und Gebet war nicht vergeblich. Wer den lieben Heimgegangenen kannte, mußte es wahrnehmen, daß er ein Friedenskind war, glücklich in seinem Heiland und daher auch Sonnenschein und Liebe verbreitend. — Dies könnten viele, viele bezeugen, denen er dienen durfte, und auch seine Mitarbeiter kannten und schätzten seine allezeit wirklich brüderliche Gesinnung. —

Wie in seiner Stellung als Lehrer, so in den 37 Jahren seiner Stadtmissionstätigkeit war er, sich selbst vergessend, unermüdlich tätig und bemüht um das leibliche und geistliche Wohl seiner Mitmenschen.

Was er den vielen Kindern seiner Sonntagsschule, den Armen und Kranken, den Verirrten und Bekümmerten, den Mitgliedern der Vereine, wie den Besuchern der Bibelstunde und des Gesangchors, und namentlich auch im Blauen Kreuz u. s. w. sein durfte, — das mag von Menschen schnell vergessen werden; — was tut's? — Seine Arbeit, die zu tun der Herr ihm reiche Gnade und Gabe schenkte, sie war in Demut und Lauterkeit im Herrn und für Ihn getan, und von seinem Segen begleitet. Ja, sonnig war auch sein arbeitsreiches Leben. Er war glücklich in seiner Arbeit.

Und selbst sein Lebensabend, auf den ja ein tiefer Schatten gefallen war, ist dennoch kein sonnenloser gewesen. Was ihn zu einem solch fröhlichen Friedenskinde, und sein Leben zu einem sonnigen machte, war nicht das rasch wechselnde Licht irdischen Glückes, oder menschlicher Gunst. —

Der menschenfreundliche und die Gemeinschaft besonders mit Gleichgesinnten so sehr liebende Vater war ziemlich einsam geworden! — Doch:

> Die Sonne, die mir lachet,
> Ist mein Herr Jesus Christ;
> Das, was mich singend machet,
> Ist, was im Himmel ist!

Ja, diese Sonne, die ihm durch die im Glauben erfaßte Liebe und Gnade Gottes in Christo aufgegangen war, und die seines Lebens Licht und Halt blieb, — sie ist ihm nicht untergegangen. Der innere Frieden und die Gewißheit der Treue und Liebe seines Heilandes ist ihm nicht verdunkelt worden. Und wenn auch Kummer ihn niederbeugte, nie merkte man an ihm Bitterkeit oder verdrießliches Wesen. Stets war er getrost und freundlich. So zeigte er sich nicht nur Fremden gegenüber, so und nicht anders kennen auch wir, die Familienglieder den lieben nun heimgegangenen Vater. Gott vergelte ihm all seine Liebe und erquicke ihn vor seinem Angesicht mit Leben und Frieden, dort, wo alles Dunkel wird gewichen und das hier noch Getrübte wird vollkommen und licht sein!

Zu herzlichem Dank gegen Gott stimmt es uns, daß unserm lieben Vater ein längeres Krankenlager so gnädig erspart blieb. Nur einen Tag mußte er im Bette sein. Eine Lungenentzündung trat recht ernst auf und noch am gleichen Tage, Samstag, den 26. Februar, abends 6 Uhr, führte eine Herzlähmung das Ende herbei, nach einer Pilgerfahrt von 78 Jahren weniger 5 Tagen.

Von den fünf den lieben Eltern geschenkten Kindern ist eines in früher Jugend gestorben. Vier Kinder und sieben Enkelkinder nebst der trauernden Witwe hat der liebe Verstorbene hinterlassen.

Daß wir alle einst auch an dem rechten Ziel, unserer Seele Seligkeit anlangen möchten, war sein Wunsch und ernstes Gebet.

Möchte ihm diese Freude einst zuteil werden. Gott schenke es!

* * *

Wir fügen noch bei, daß der liebe Herr Bauder zeitlebens ein treuer Freund von Chrischona war. Wir freuten uns, so oft er uns besuchte. In früheren Jahren wohnte er etwa dem Examen bei, und vielleicht erinnert sich da und dort ein Bruder noch an ein gutes Wort, das er am Schluß der Prüfung von dem stets freundlichen Herrn Bauder gehört hat. Mit lebhaftem Interesse nahm unser Freund als Mitglied des erweiterten Komitees an den jährlichen Generalsitzungen auf St. Chrischona teil. Besonders eindrücklich sind uns seine öfters am Schluß der Sitzungen gehaltenen wahrhaft priesterlichen Gebete geblieben. Jetzt ist auch dieser liebe Pilger daheim bei seinem Herrn, um sich mit unaussprechlicher und herrlicher Freude zu freuen.

Einladung.

Wir laden unsere Freunde aus der Umgebung herzlich ein, Sonntag, den 7. Mai, an unsrer

Mai-Konferenz

teilzunehmen. Beginn der Feier nachmittags 2 Uhr.

Möge dieser Tag in der schweren Zeit, in der wir stehen, ein Zeugnis der Barmherzigkeit des Herrn werden! Misericordias domini.

Mitteilungen aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 14. April 1916

Den größten Teil des verflossenen Berichtsmonates weilte ich in Deutschland, um unsere Stationen in Hessen und im Saargebiet und die Villa Seckendorff in Cannstatt zu besuchen. Am 11. März reiste ich von hier ab und kehrte am 4. April wieder heim. Der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Mit Freuden durfte ich an zahlreichen Orten das Evangelium von Jesus Christus verkündigen. Viele Zuhörer nahmen es auf, und manche Unterredungen zeigten, daß das Wort vom Kreuz denen, die selig werden, eine Gotteskraft ist. Im Hessenland konnte ich unsere verwaisten Stationen besuchen und dort Versammlungen halten. Es war mir wertvoll, zu beobachten, daß die Arbeit nicht stille steht, wenn auch der leitende Evangelist fehlt, sondern daß die Mitglieder der Brüderräte und die andern Geschwister unter dem Beistand Gottes das Werk weiter treiben. Auch unsere Evangelistenfrauen stehen treu auf ihrem Posten. Wehmütig und doch gesegnet war mein Besuch in Sellnrod, wo die Witwe unseres im Krieg gefallenen treuen Bruders Gebhardt mit ihren drei Kindern zu unserer Freude noch im Vereinshaus wohnt. Der Herr erzeigt sich als barmherziger Hoherpriester, der die Leidenden tröstet und die Hilflosen recht leitet.

Besondere Freude war mir, den Senior unseres hessischen Arbeitsgebietes, Bruder Herrmann, wieder auf seinem Posten in Gießen begrüßen zu dürfen. Wenn man ihm auch die schwere Krankheit, die er im Heeresdienst durchgemacht hat, noch wohl anmerkte, so konnte er doch einen Teil seiner großen Arbeit wieder aufnehmen. Am Sonntag den 19. März fand

in Gießen eine gut besuchte, vom Herrn gesegnete Konferenz statt. Von nah und fern waren die Geschwister zusammengekommen, um in der Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung sich zu stärken. Der Konferenz war eine Vereinigung der Brüderräte vorausgegangen. Es fehlte ja manch lieber Bruder, dem man sonst bei solcher Gelegenheit gern in die Augen schaute; aber vielleicht gerade deswegen schätzte man die Anwesenden desto mehr. Mir war es ungemein wohltuend, aus den Berichten heraushören zu dürfen, daß an allen Orten treu weiter gearbeitet wird und daß die Brüder fleißig sind, zu halten die Einigkeit im Geist.

Mit dankbarem Herzen nahm ich Abschied von den Geschwistern in Hessen, um an einigen Orten in Württemberg zu dienen. Zunächst galt mein Besuch der Villa Seckendorff in Cannstatt. Mit tiefer Freude konnte ich wahrnehmen, daß dieses gesegnete Werk gut weitergeführt wird. Unser Bruder Müller hat schon manche Freude erleben dürfen dadurch, daß der Herr Kranke geheilt und Bedrückte froh gemacht hat. Von Donnerstag den 23. bis Sonntag den 26. März durfte ich täglich das Wort Gottes verkündigen. Am Vormittag suchten wir die Botschaft des Propheten Joel für unsere heutigen Verhältnisse zu verstehen, am Nachmittag und Abend lauschten wir dem Abschiedswort Jesu an seine Jünger nach Joh. 15. Die Versammlungen waren gut besucht, und es war leicht, zu reden, indem ein Suchen nach göttlicher Wahrheit bei den Zuhörern zu spüren war. In den Zwischenstunden gaben mir manche Unterredungen Gelegenheit, Blicke zu tun in das Leben und Leiden der Menschen. Das ist für den Prediger unumgänglich nötig. Eine besondere Freude war mir's, eine Sitzung mit dem Brüderrate der Villa Seckendorff haben zu dürfen. Ich darf sagen, daß die teuren Brüder das Werk lieb haben und daß ihre priesterliche Mitarbeit für den Hausvater von großem Werte ist. Möge der Herr in seinem göttlichen Erbarmen noch vielen müden Seelen, die in die Villa kommen, Erquickung schenken!

In Württemberg folgte ich noch einer freundlichen Einladung nach Göppingen, um die Gemeinschaft dort zu grüßen und freute mich, viele Liebhaber biblischer Wahrheit zu finden. Solche Begegnungen bringen viel Stärkung und Freude. Noch einen Ort, der mir seit mehr als fünfundzwanzig Jahren lieb ist, durfte ich besuchen, Tuningen. Es besteht dort eine kräftige Versammlung, die in Treue und Einfalt am Worte der heiligen Schrift festhält. Dankbar genießt sie, was ihr durch die kirchliche Predigt geboten wird, pflegt aber daneben fleißig die Gemeinschaft und die Erbauung untereinander. Man denke aber nur nicht, diese Leute kümmern sich nicht um das Wohl anderer. Mit treuem Priestersinn sind sie für das Heil ihrer Mitmenschen besorgt und mit warmem Herzen nehmen sie am Werk der Mission teil. Ich stelle mir oft vor, wie schön es einmal sein wird, wenn der Herr vor aller Kreatur offenbar macht, wie viel in der Stille gewirkt und gegeben worden ist. Das wird seinen Namen herrlich machen. Der letzte Teil meiner Besuchsreise galt der Saargegend. In Burbach, Völklingen, Ottweiler und Neunkirchen durfte ich Bibelstunden halten. Am Sonntag fand in Saarbrücken eine Konferenz statt. Auch hier, wie in Gießen, kamen die Leute aus dem Arbeitsfeld zusammen, und die Brüder dienten mit ihren verschiedenen Gaben. Die inhaltreiche Stelle Hebr. 10, 19—25 bot uns reiche und zur Förderung des inwendigen Menschen geeignete Wahrheiten.

Daß es in so großen Arbeitsgebieten nicht an Schwierigkeiten fehlt, darf nicht wundern. Wie leicht entstehen nur schon aus Mißverständnissen Mißstimmungen. Wo aber der Geist der Gnade und der Zucht waltet, da können Hindernisse be-

seitigt und neuen Segnungen Raum geschaffen werden.

Der Rückblick auf die ganze Reise treibt mich zum Dank gegen Gott und Menschen. Ohne jeden Unfall, genau nach dem vorher entworfenen Plane konnte ich alles ausrichten. Dies ist zugleich ein Zeugnis für die in Deutschland trotz des Kriegszustandes herrschende Ordnung. Ich kann nicht anders, als mit hoher Anerkennung davon reden. Nirgends mußte ich Not leiden. Mit herzlicher Gastfreundschaft wurde ich allenthalben aufgenommen. Oft wurde ich von der Liebe, mit der Geschwister mir Missionsgaben anvertrauten, ganz überwältigt. Nochmals allen, die mir wohlgetan und für des Herrn Werk die Hand gefüllt haben, innigen Dank.

* * *

Unterdessen hat der Herr in Gnaden über Chrischona gewaltet. Am 16. März besuchte Herr A. Peyron, Oberst in der Heilsarmee, die Anstalt und hielt den aus allen Häusern im Lehrsaal Versammelten eine zu Herzen gehende Ansprache über die zwei Worte „Wasser und Geist" aus Joh. 3, 5. Wir können seine Rede nicht wiedergeben, alle aber bekannten, daß es eine heilige Weihestunde war.

Ergreifende Eindrücke andrer Art haben die Anstaltsbewohner bekommen durch ein Wiedersehen mit unserm Bruder Strub an der Grenze. Morgens war er noch im Schützengraben gewesen, abends hörte er das Chrischonaglöcklein läuten und wäre so gern dem lockenden Ruf gefolgt. Diesmal war es noch nicht möglich. Gott schenke uns aber eine Wiedervereinigung mit ihm und allen unsern geliebten Soldatenbrüdern! Bruder Strub hat, wie im letzten Glaubensboten zu lesen war, das Eiserne Kreuz erhalten. Sein tiefer Ernst ließ ahnen, was er an Kämpfen und Erlebnissen hinter sich hatte. Sein ganzes Wesen verbildlichte die Worte aus dem Lied von der sel'gen Ewigkeit: „daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine". Es war den Teilnehmern, als ob die Ewigkeit in das Abenddunkel im Wald hereingeleuchtet habe. Als Letztes wurde mit Bruder Strub gesungen: „Mein Jesus liebt mich ganz gewiß, das ist mein Paradies."

* * *

Bruder Hans Müller ist aus dem schweiz. Grenzbesetzungsdienst wieder in unsern kleinen Kreis zurückgekehrt, worüber wir sehr froh sind. Gott muß uns bewahren, damit die kleine eine reine Hausgemeinde sei und bleibe.

Der beginnende Frühling mit den blühenden Bäumen und grünenden Matten brachte dem Haus „Zu den Bergen" viele liebe Gäste, sodaß auch die sonnigen Balkonzimmer im „Waldrain" besetzt sind. Nun rüsten wir uns alle miteinander, die heilige Passionszeit zu begehen. Das neue Büchlein, das unsre Mutter mit Liebe und Sorgfalt zusammengestellt hat, „Die heilige Woche", erleichtert es uns, unsern Heiland auf seinem Leidens- und Sterbensweg zu begleiten und seines Auferstehungslebens teilhaftig zu werden. Der Herr schenke uns dazu seinen Segen!

* * *

Nur wenige Tage war ich daheim, als es schon wieder galt, den Wanderstab zu ergreifen. Diesmal sollte ich am Jahresfest der deutschen Stadtmission in Neuchâtel teilnehmen. Es ist ein alter Brauch, daß jemand von Chrischona dieses Fest besucht. Inspektor Rappard hat in dreißig Jahren nur einmal nicht hingehen können. Damals durfte ich ihn vertreten, und seit seinem Heimgang bin ich nun schon zum siebtenmal da gewesen. Der Krieg hat auf diese Arbeit der deutschen Mission in der französischen Schweiz besonders eingewirkt. Es war mir aber eine Freude, sowohl in St. Blaise am Morgen wie in Neuchâtel am Nachmittag eine große Heil liebende und Heil suchende Gemeinschaft zu finden. „Viele kommen hierher",

sagte ein lieber Pfarrer in seiner in französischer Sprache gehaltenen Begrüßungsansprache, „aus der deutschen Schweiz und aus Deutschland, um die französische Sprache zu lernen. Wir haben es gern, wenn sie unsere Stadt lieb gewinnen und nachher in ihrer Heimat Gutes von uns sagen. Das Beste, was jemand von Neuchâtel mitnehmen kann, ist das, daß er hier den Heiland findet. Wem dieses Glück zu teil wird, der wird unsere Stadt lieben wie seine Heimat. Möge die deutsche Stadtmission noch vielen diesen wertvollen Dienst tun dürfen!"

* * *

Bei dieser Gelegenheit sei die Bemerkung angebracht, daß mit Ausnahme des ersten Sonntags im Monat fast an jedem Sonntag der eine oder andere von uns eine oder einige Stationen der Pilgermission in der Schweiz besucht. Wenn wir auch nicht jedesmal im Glaubensboten davon berichten können, so sprechen wir es doch gern aus, wie lieb und segensreich uns diese Verbindung mit vielen Gläubigen ist. Chrischona ist trotz ihrer abgeschlossenen Lage nicht vereinsamt. Die Liebe Christi verbindet uns mit vielen Gotteskindern. Sie alle seien im Namen der dankbaren Hausgemeinde herzlich gegrüßt. F. Veiel.

Eingegangene Briefe.

Vom 16. März bis 18. April sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Marczinski, Marienburg; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Kägi**, Beringen; **Wupperfeld**, Kamerun; **Reinke**, Keta, Westafrika; **Diehl**, Agu, Togo; **Eckard**, Freiburg; **Bigler**, Rubigen; **Suter**, Bern; **Rohr**, Basel; **Gies**, Stargard; **Röthlisberger**, Schönbühl; **Buchmann**, Ostheim; **Walter**, Rämismühle; **Schmid**, Seen; **Gmünder**, Stein a. Rh.; **Rohr**, Gossau; **Ewald**, Neustadt, Pfalz; **Bläsner**, Changshu; **Schosser**, Akpafu, Togo; **Senkbeil**, Marienwerder; **Matter**, Mannheim; **Krämer**, Durlach; **Fotsch**, Affoltern. Ferner die Quartalberichte der im Dienst der Pilgermission stehenden Evangelisten.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Sie waren in der letzten Zeit spärlicher als sonst. Die Zensur läßt Heeresbriefe aus gewissen Gegenden nicht mehr direkt ins neutrale Ausland gehen. Das bereitete uns oft bange Tage. Aber die meisten Brüder finden einen Weg, uns dennoch Nachricht zukommen zu lassen. Ohne sie könnten wir nicht sein. Wir fühlen zu stark das Band der Zusammengehörigkeit. Mit Dank und Anbetung dürfen wir melden, daß, trotz der blutigen Kämpfe an den verschiedenen Fronten, soweit wir wissen, keiner unserer Brüder sein Leben lassen mußte. Bruder Gauweiler von Cottbus ist durch Hüftschuß schwer verwundet worden, und manche Brüder sind krank oder schonungsbedürftig. Euch alle, Ihr Geliebten, bringen wir fortgesetzt im Gebet vor den Herrn. Im Schlachtgetümmel, auf Wache, im Schützengraben, in Ruhestellung, in der Kaserne, im Lazarett, im Urlaub, in der Gefangenschaft ist Jesus euch nahe. Bei Tag und bei Nacht ist er euer Hoherpriester, der für euch vor den Vater tritt. Und er selbst, der Vater, hat euch lieb.

Bruder Otto Müller (seit beinahe einem Jahre krank) schreibt aus einem Krankenhaus: „Vorgestern war es ein Jahr, daß wir in Polen in unserm Quartier von den Russen beschossen wurden. Meine Stallungen lagen in der Nähe des Wagenparkes, der das eigentliche Ziel ihrer Kanonade war. So war ich besonderen Gefahren ausgesetzt. Mehrere Geschosse explodierten im Hofe und eins schlug selbst in meine Stallhütte ein und erfüllte sie mit Pulverdampf. Im stillen Gebet befahl ich mich, meine Pferde, ja die ganze Kolonne dem Schutze Gottes an, und die Antwort war, daß trotz der dreimaligen Beschießung nicht ein Mann noch ein Roß verletzt wurde.

Im Februar habe ich besonders Zeit gehabt, diese furchtbaren Tage der

zweiten Masurenschlacht noch einmal innerlich zu durchleben; denn ich mußte wegen einer Erkältung drei Wochen das Bett hüten. Merkwürdig ist es, daß ich mich lange nicht mehr so wohl gefühlt habe, wie seit dieser Erkrankung, denn mit dem einsetzenden hohen Fieber schwanden meine Kopfschmerzen, die mich im Januar noch so gequält hatten, und sind nicht wieder zurückgekehrt. Mein Auge wird schon wieder ein wenig beweglich, und ich darf mich wieder, wie früher, eines sehr guten Schlafes erfreuen.

Für diese Wohltaten, die mir der Herr zuteil werden läßt, kann ich ihm nicht genug danken. Wie schwer auch die Zeit meiner Krankheit war, so möchte ich sie doch nicht missen in meinem Leben, denn sie hat mir einen unschätzbaren inneren Gewinn gebracht. Wie ganz anders kann man jetzt an ein Krankenbett herantreten und trösten, wenn man selbst getröstet worden ist! Vor einigen Tagen besuchte ich wieder einen Kameraden im Sanatorium. Er kam damals mit mir von Johannesburg zurück und lag lange auf meiner Stube in L. Er hat ein Blasen- und Nierenleiden und war damals noch ein starker, kräftiger Rheinländer. Nun ist er allmählich so herunter gekommen, daß er nur noch aus Haut und Knochen besteht. In der großen französischen Offensive hat er an einem Tage zwei Brüder verloren. Man ist nun bemüht, ihn heimzubringen, damit er wenigstens zu Hause sterbe. Oft habe ich mit ihm vom Heilande gesprochen, dessen er sich nun auf dem Wege der Todesschatten erfreuen darf. Ich hielt ihm eine kleine Andacht und las den 23. Psalm, den er als Katholik in dunkler Erinnerung hatte, und betete mit ihm. Wie leuchteten seine Augen, als ich ihm von dem guten Hirten erzählte! Ich war gekommen, ihn zu trösten, nun aber konnte ich fortgehen als ein Getrösteter, denn ich bin der guten Zuversicht, daß er eingehen darf zu seines Herrn Freude.

Auch hier im Lazarette habe ich einen Patienten, der an beiden Beinen gelähmt ist. Er hat einen Rückenmarkschuß und wird nie wieder aufkommen. Er hört gerne vom Heiland und freut sich immer, wenn ich ihm davon erzähle. Sonst mache ich bei meinen Besuchen verschiedene Erfahrungen. Man findet offene und dankbare Herzen, dann stößt man aber auch wieder auf Widerspruch, Feindschaft und Verbitterung (sonderlich bei Blinden). Es gehört viel Weisheit dazu, ihre Fragen zu lösen und ihnen durch alles Wirrwarr und alle Verirrung den rechten Weg zu zeigen. — Vor einer Woche bekamen wir einen Kameraden auf unsere Stube. Beim Zielfeuer hat er sich das Gesicht und die rechte Hand verbrannt. Der Arzt sagte zu ihm: „Ihr ganzes Leben reicht nicht aus, um Gott genug zu danken, daß er Ihre Augen verschont hat.“ Ja, die Ewigkeit reicht nicht aus, um Gott genug zu danken für das Heil, das er in Jesu uns geschenkt hat!

Herzliche Grüße sendet Ihnen Ihr dankbarer Schüler Otto Müller.“

Bruder Wienecke: „Nach einem halben Jahre ist dies der erste Versuch, wieder mit Tinte und mit der rechten Hand zu schreiben. So möchte dieser Gruß ein Zeichen sein, daß der Herr noch nicht vergessen hat, seinem Kinde gnädig zu sein. Mit Dank gedenke ich, wie er mit mir gewesen ist und mir liebevoll geholfen hat. Am 23. März wurde ich operiert. In 3/4 stündiger Narkose sind aus dem Oberarm vier Knochensplitter entfernt worden. Bereits am 28. März reiste ich des nachts nach Berlin zu meiner kranken Mutter, wo ich sechs Tage verweilte, um im Blick auf den gebesserten Zustand der Mutter, in guter Hoffnung nach hier ins Lazarett zurückzukehren. Das Fließen der Wunde hat noch nicht aufgehört, und auch die Lähmung der rechten Hand ist noch nicht vollständig aufgehoben. Obwohl im Handgelenk eine zunehmende Beweglichkeit eingetreten ist, verblieb bisher eine teilweise Lähmung in den Fingerwurzeln, die mit einer leichten Verkürzung der Sehnen ver-

bunden ist. Man wird auf Chrischona mit meinen bescheidenen Fortschritten zufrieden sein und sich der großen Treue des Herrn erfreuen.

Wir Brüder sehnen uns zwar ins „Mutterhaus“ zurück, und doch sind viele ins „Vaterhaus“ gerufen worden. Bringt der Herr von uns alten Brüdern nur wenige zurück? Vielleicht will er noch einmal viele neue Brüder senden; denn sein Wort kann zwar teuer werden, wenn er keine Boten sendet, aber es kann nicht untergehen, ob auch Himmel und Erde vergehen. So lange noch beide stehen, muß auch sein Wort zu finden sein. Das ist Freude!

Herzlichen Segensgruß Ihnen und der ganzen Hausgemeinde.“

Gruß von Bruder Stastny, unserem lieben Kriegsgefangenen in Rußland:

„Sende Ihnen und allen Lieben auf dem Berge wieder herzliche Grüße aus dem fernen Rußland. Ich lebe noch immer und glaube dem Herrn. Es ist mir nicht wohl ums Herz, aber ich lebe innerlich. An Sie alle denke ich oft und bete täglich für Sie. Ich lade jetzt Kohlen auf Schiffe, keine leichte Arbeit. Dabei ists zur Zeit hier sehr kalt, was die Arbeit noch erschwert. Oft schaue ich sehnsüchtig auf das weite Meer hinaus und möchte Flügel haben, muß aber warten, bis der Herr elber ein „Halt“ spricht.“

Ein glückliches Kleeblatt schreibt: „Es ist heute Sonntag und zwar der erste im Felde, den wir feiern dürfen, d. h. an dem wir keinen Dienst tun müssen. Wir sind soeben von einem Spaziergang zurückgekehrt. Sonntagsfeier und Spaziergang ist uns jedoch nur deshalb möglich, weil wir einige Kilometer hinter der Front einen Krankenträger-Kursus mitmachen. Wir dürfen unser rauhes Handwerk mit dem der Barmherzigkeit vertauschen. Es geht uns gut. Danke für alle Liebe und Fürbitte. Mit den herzlichsten Grüßen verbleiben wir Ihre dankbaren E. Zander, K. Senne und J. Bieber.

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 17. März bis 18. April Nachrichten ein:

Sawitzki, Bebendorf, Bieber Jak., Neumann, Nowak, Klag, Herrmann Otto, Kostomlatzky, Frost, Bollenbach, Krumrey, Warm, Kuhn E., Metzger, Link, Schmidt Jos., Hennemann, Hirschler, Mundinger, Schmelzer, Erhardt K., Haberey, von Rohden, Hermes, Strub, Martin, Hagmann, Schreiber, Kögel, Schliey, Cerny, Müsken Aug., Wolf, Ernst K., Wienecke, Senne, Müller Th., Kunde, Schulz, Schinkel, Wisotzky Emil, Scheffel, Wild.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 8. Januar 1916 den Geschw. Frost in Straßburg i. E. ein Töchterlein (Hanna Edeltrud).

Am 23. Februar den Geschw. Schmidt in Cronenberg ein Töchterlein (Esther).

Am 10. März den Geschw. Keller in Nauheim ein Töchterlein (Lydia).

Am 29. März den Geschw. Rapp in Rastenburg ein Töchterlein (Dora Elisabeth).

Am 31. März den Geschw. Spörri zu St. Chrischona ein Töchterlein (Elisabeth Charlotte).

Adressen-Veränderung:

Wiemer, Paul, Evangelist, Friedberg, Hessen, Schnurstraße.

Empfangsbescheinigung (auf Wunsch).

Als Ostergeschenk erhalten:

Fr. 50. —. Wo's am nötigsten,

Fr. 50. —. Für die Inlandmission.

Herzlichen Dank!

Adresse für St. Chrischona:

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der **Schweiz** können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto V. 872 gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) durch Postanweisung oder auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden ist, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | Juni 1916. | Nr. 6.

Pfingstgebet.

Der du vom Himmel kamst hernieder,
Ein Tröster für die Jüngerschar:
Vom Haupte strömt auf alle Glieder
Dein heil'ger Einfluß wunderbar.

Du bist ein Geist der Kraft und Stärke,
Drum rufen wir vereint zu dir:
Rüst' selbst uns aus zu deinem Werke!
Auf deine Macht vertrauen wir.

Du bist der sel'ge Geist der Liebe;
O füll' uns Herz und Leben ganz!
Verzehre alle fremden Triebe
Durch deines reinen Feuers Glanz!

Du bist ein Geist der Zucht und Gnade;
Nimm, treuer Wächter, uns in acht!
Erhalt uns auf dem rechten Pfade,
Bis du uns selig heimgebracht! D. R.

Verzagtheit oder Gottvertrauen.

Der Herr redete mit Mose und sprach: Sende Männer aus, die das Land Kanaan erkunden, das ich den Kindern Israel geben will, aus jeglichem Stamm ihrer Väter einen vornehmen Mann. Mose, der sandte sie aus der Wüste Pharan nach dem Wort des Herrn, die alle vornehme Männer waren unter den Kindern Israel.

Und sie kehreten um, da sie das Land erkundet hatten, nach vierzig Tagen, gingen hin und kamen zu Mose und Aaron und der ganzen Gemeine der Kinder Israel in die Wüste Pharan gen Kades, und sagten ihnen wieder und der ganzen Gemeine, wie es stünde, und ließen sie die Früchte des Landes sehen. Und erzählten ihnen und sprachen: Wir sind ins Land kommen, dahin ihr uns sandtet, da Milch und Honig innen fleußt, und dies ist seine Frucht; nur, daß stark Volk drinnen wohnet und sehr große und feste Städte sind; und sahen auch Enaks Kinder daselbst . . .

Kaleb aber stillte das Volk gegen Mose und sprach: Laßt uns hinaufziehen und das Land einnehmen, denn **wir mögen es überwältigen.**

Aber die Männer, die mit ihm waren hinaufgezogen, sprachen: **Wir vermögen nicht,** hinaufzuziehen gegen das Volk; denn sie sind uns zu stark; und machten dem Lande, das sie erkundet hatten, ein bös Geschrei unter den Kindern Israel. — — —

Mose aber und Aaron fielen auf ihr Angesicht vor der ganzen Versammlung der Gemeine der Kinder Israel. Und Josua, der Sohn Nuns, und Kaleb, der Sohn Jephunnes, die auch das Land erkundet hatten, zerrissen ihre Kleider und sprachen zu der ganzen Gemeine der Kinder Israel: Das Land, das wir durchwandelt haben, zu erkunden, ist sehr gut. Wenn der Herr uns gnädig ist, so wird er uns in dasselbe Land bringen, und es uns geben, ein Land, da Milch und Honig innen fleußt. Fallet nur nicht ab vom Herrn, und fürchtet euch vor dem Volk dieses Landes nicht; denn wir wollen sie wie Brot fressen. Es ist ihr Schutz von ihnen gewichen; der Herr aber ist mit uns, fürchtet euch nicht vor ihnen.

Diese Geschichte, die uns im vierten Buch Mose, Kapitel 13 und 14 erzählt ist, stellt zweierlei Menschen ins Licht, solche, die in der Verzagtheit schwach und ratlos sind, und solche, die durch Gottvertrauen stark sind. Da nun das Menschenherz immer dasselbe ist, können wir uns ruhig an dieser Geschichte selbst prüfen. Entweder gehören wir zu den Schwachen oder zu den Starken. Und nicht nur das. Die Prüfung soll die Starken ermutigen, in ihrem Gottvertrauen, das eine große Belohnung hat, auszuharren. Die Schwachen aber sollen erschrecken vor ihrer eigenen Torheit und sollen lernen, den Weg der Weisheit zu erwählen.

Es gibt keinen Menschen, der in der Erfüllung seiner Lebensaufgabe nicht vor Schwierigkeiten gestellt würde, die seine eigene Kraft und Weisheit weit übertreffen, so daß er mit ganzer Ueberzeugung sagen muß: „Ich vermag es nicht!" Ist dieser Mensch aber sicher, daß die Aufgabe ihm von Gott gestellt ist, so blickt er weg von den Schwierigkeiten und rechnet mit dem lebendigen Gott und spricht: „Diese Schwierigkeit vermag ich selbst zwar nicht zu überwinden; aber ich darf mein Vertrauen auf Gott setzen, der mir hilft; darum werde ich's wohl vermögen."

Noch ein anderes Gebiet des Glaubens darf uns bei der Betrachtung dieser Geschichte vor Augen stehen. Wie Israel aus dem Lande der Knechtschaft ausgeführt war und sich nun auf dem

Weg nach Kanaan befand, so sind auch wir von der Welt ausgegangen, um das zu suchen, was droben ist. Sehen wir auf uns und die uns umgebende Welt, so müssen wir mit mehr Ueberzeugung als jene Kundschafter bekennen: „Wir vermögen nicht, hinaufzuziehen!" Halten wir uns aber im ganzen Glauben an den Gott aller Gnade, der uns in Christo berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit, so dürfen wir zuversichtlich erwarten, daß er uns auch vollbereitet, stärkt, kräftigt, gründet.

Wir wollen nun zunächst einmal auf einige Dinge achten, in denen die Verzagtheit wurzelt, und dann wollen wir sehen, worauf das Gottvertrauen gründet.

Die **Verzagtheit** wurzelt in unserem natürlichen Wesen. Wir stehen in einer Welt der Sichtbarkeit und haben alle Tage mit ihr zu tun. Da machen wir unsre Beobachtungen, sammeln unsre Erfahrungen und bilden — bewußt und unbewußt — unsre Weltanschauung, mit der wir dann jedem neuen Vorkommnis begegnen. So lange nun keine besonderen Anforderungen an uns gestellt werden, kommen wir gut aus. Zum Beispiel: hätten jene Kundschafter kleine, unbefestigte Städte mit schwachen, unbewaffneten Menschen angetroffen, so hätten sie gesagt: wir vermögen sie zu überwältigen. Aber feste Städte mit Enaks Kindern, das war etwas Neues; das war nach ihrer Erfahrung und Anschauung eine unüberwindliche Schwierigkeit.

Wer von uns ist nicht in dieser ernsten, betrübten Zeit vor Aufgaben und Bedrängnisse gestellt worden, wie er sie zuvor nicht gekannt hat! Wie manche alte Leute, die glaubten, an ihren Söhnen nun eine Stütze zu haben, auf die sie sich verlassen können, stehen plötzlich vereinsamt da! Es hat mir einen tiefen Eindruck gemacht, als ich dieser Tage einen Achtzigjährigen die Sense schwingen sah, die er schon vor Jahren in die starke Hand seines Sohnes abgegeben hatte. Der Sohn ruht im Grabe. Oder wie manche Frau, die zuvor alles mit ihrem Mann getragen hat, und dann noch oft meinte, sie beide zusammen könnten die Versorgung der Familie und die Erziehung der Kinder nicht bewältigen, steht heute allein vor der gleich großen Aufgabe, die sich ihr nun wie ein Enaks Kind entgegenstellt. Wie oft mag sich der Seufzer aus ihrem Herzen lösen: „Ich vermag's nicht!"

Und erst, wenn es sich um die Zubereitung für Gottes Herrlichkeit handelt! So lange sich ein Mensch mit dem Maßstab allgemeiner Sittlichkeit mißt, mag er wohl sagen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute." Wenn er aber einmal ins Licht vor Gottes Angesicht sich gestellt weiß, wenn er begriffen hat, daß Heiligung völlige Umgestaltung in Jesu Bild bedeutet, daß es sich nicht um selbsterdachte „Sündlosigkeit", sondern um einen Wandel im Licht, um Hingabe in Liebe, um gesunde Früchte des Geistes handelt, da muß im Blick auf eigenes Vermögen der Aufschrei lauten: „Wir vermögen es nicht!"

Die Verzagtheit wurzelt ferner in der Undankbarkeit gegen Gott. In unserm vergangenen Leben liegen Erfahrungen von Gottes mächtiger und treuer Hilfe. Er hat sie uns geschenkt, um unsern Glauben zu stärken. Sie sollten Zubereitung für neue Proben sein. Hätten wir recht auf das geachtet, was Gott an uns und für uns getan hat, so hätten wir jetzt die Zuversicht, daß er uns nie verlassen noch versäumen werde. So aber, weil wir Gottes Walten als selbstverständlich angenommen haben, ihm nicht gedankt und ihn nicht gepriesen haben, ist sein Bild nicht lebendig in unserm Herzen, und bei der neuen Prüfung kommt nun die ganze Verzagtheit des Herzens zum Vorschein. Was hatte doch Israel bei

der Ausführung aus Aegypten alles erlebt! Wie mächtig hatte sich Gottes Hand erwiesen! Welch tiefe Eindrücke mußten sich beim Durchgang durchs Rote Meer und bei der oft so deutlichen göttlichen Versorgung während der Wüstenwanderung in die Seelen prägen! Jeden Tag hätte der Rauch des Dankopfers sollen aufsteigen. Weil das nicht geschah, waren die Menschen jetzt so schwach.

Die Verzagtheit wurzelt auch in der Nichtbeachtung göttlicher Zusagen. Es waren ja nicht Mose und Aaron, die den Plan gefaßt hatten, ins Land Kanaan zu ziehen. Der Befehl war von Gott ausgegangen und mit dem Befehl die Verheißung. Hätten nun diese Menschen das im Auge behalten, so wären sie nicht so mutlos geworden. Dasselbe wiederholt sich bei uns. Sobald wir unsere Lebenspläne entwerfen, ohne des Herrn Stimme zu fragen, müssen wir eines Tages erkennen, daß wir's nicht haben hinauszuführen. Sind wir aber unter seiner Leitung geblieben, dann dürfen wir auch mit seiner Treue rechnen. Wer seinen Lebenspfad ohne Gottes Wort geht, dem wird's nicht gelingen. Ueber kurz oder lang muß er verzweifelnd ausrufen: „Ich vermag nicht, hinaufzuziehen!"

Nun wollen wir aber auch auf die Gründe des **Gottvertrauens** achten.

Die Aufgabe war für die beiden Männer Josua und Kaleb dieselbe. Auch die Schwierigkeit erkannten sie so gut wie jene zehn. Ihre Rechnung ist nicht auf die Tüchtigkeit der eigenen Volkskraft gestellt.

Mit aller Bescheidenheit und doch wieder mit aller Zuversicht stellen sie ihr: „Wir mögen es überwältigen" auf das: „Wenn der Herr uns gnädig ist."

Ja, wenn der Herr uns gnädig ist! Er ist es ja, sobald wir das nichtige Selbstvertrauen ablegen. Unsere Ohnmacht und unsere Unwürdigkeit kennt er ganz. Er hat seine Berufung nicht auf das Gute in uns und bei uns gestellt. Er rechnete mit unserer Schwachheit. Als er Israel das Land gelobte, darinnen Milch und Honig fleußt, hat er es nicht getan, weil die Israeliten mächtig und die Landesbewohner schwach waren. Nein, die Bestimmung der neuen Heimat floß aus seiner Gnade, und die Erreichung des Zieles hing wiederum ganz von ihr ab. Blieb sie, oder vielmehr, blieb das Volk in ihr, dann kam es weder auf das eigene Unvermögen noch auf der jetzigen Bewohner Stärke an.

Wie wichtig für uns: „Wenn der Herr uns gnädig ist!" „Der Herr hat eine Gnade, die über alles ist" haben wir dem frommen Hiller so oft nachgesungen. Aber ist sie uns wirklich über alles? Ist sie uns über dem einzigen Sohn, an dem unsre Seele hing? Ist sie uns über dem geliebten Mann, auf dessen Rückkehr vom Schlachtfelde wir so sicher gerechnet hatten? Ist sie uns über dem Vermögen, das bisher der Spender unsrer Einkünfte war? Ist sie auch über den Anschauungen, die wir uns bis dahin von Gottes Führung gemacht haben?

Die Gnade Gottes umschließt alles, alles, was wir bedürfen. Sind wir auf sie gestellt, dann kann es uns niemals fehlen an irgend einem Gut. Die Schwierigkeiten, die Bedrängnisse und Leiden bleiben nicht aus. Die schmerzliche Erkenntnis von der eigenen Sündhaftigkeit mag sich steigern; aber wir triumphieren: „wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden!" Wohl dem Menschen, der mit Asaph sprechen lernt: „Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist. — Dennoch (obwohl auch ich bei meinen Ueberlegungen schier gestrauchelt hätte) bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich

nach deinem Rat, und nimmst mich endlich mit Ehren an." Das heißt, sein Vertrauen auf die Gnade setzen und stark sein.

Wie auf der Gnade, so ruht das Gottvertrauen auch auf der Treue des Allmächtigen.

Die beiden Männer gedachten der Zusagen, die Gott den Vätern gegeben hatte, und wußten, daß, was er zusagt, er auch gewiß hält. Darum wurden sie nicht schwach im Glauben, sondern blieben voll Zuversicht.

Haben wir es nicht viel leichter als sie? Wie viele Menschen sind seitdem über diese Erde gegangen, die alle Kämpfe und Leiden durchmachen mußten! Welche Aufgaben haben sie gelöst! Welche Anfeindungen haben sie erduldet! Durch wie große Marter und Verfolgungen sind sie gegangen! Welche Krankheiten und Schmerzen haben sie ertragen! Wie viele Witwen und Waisen hat es gegeben! Aber was irgend die Versuchungen, die sie durchmachen mußten, auch sein mochten — es ist doch keiner zu Schanden geworden, der Gott vertraut hat.

Das Gottvertrauen rechnet auch mit der Ohnmacht der Feinde. „Es ist ihr Schutz von ihnen gewichen", so sprachen glaubensvoll Josua und Kaleb. Und hatten sie nicht recht? Denken wir nur an Jericho! Wie sind die starken Mauern gefallen, ohne Sturmböcke der Israeliten! Das eine Beispiel zeigt, was es heißt, wenn der Schutz vom Starken gewichen ist. „Ein Schrecken ist über uns gefallen vor euch, und alle Einwohner des Landes sind vor euch feig worden", sagte Rahab den Kundschaftern von den Bewohnern Jerichos.

Wir beben oft unnötig vor den feindlichen Mächten. Sie brüsten sich sehr und wollen uns schrecken. „Weißt du nicht, daß ich Macht habe", herrscht Pilatus seinen Gefangenen an und glaubt, damit den bei allen Leiden Ruhigen außer Fassung zu bringen. Allein mit königlicher Ruhe erwidert der Herr: „Du hättest keine Macht, wenn sie dir nicht wäre von oben gegeben."

Dürfen nicht auch wir so ruhig den Mächten, die gegen uns anstürmen, begegnen? Haben wir nicht tausendfache Zeugnisse von Kindern Gottes, die im Glauben den Hindernissen und Schwierigkeiten entgegengetreten sind? Sie haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirket, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopfet, des Feuers Kraft ausgelöscht und sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig worden aus der Schwachheit, sind stark worden im Streit, haben der Fremden Heere darniedergelegt. Weiber haben ihre Toten durch Auferstehung wieder bekommen. Andere aber (im gleichen Glauben stehend) sind zerschlagen, und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangeten.

Diese alle bezeugen uns, welche Kraft aus dem Gottvertrauen fließt. Die einen sind stark geworden zur Ueberwindung der Weltmächte, die andern zum Erdulden der Leiden. Alle haben sie den Sieg davongetragen.

Darum wollen auch wir uns nicht fürchten. Wenn wir Glauben halten, steht der Herr uns bei. Nur darf keine Sünde und Untreue uns aus der seligen Verbindung mit dem guten Hirten lösen. Das Gottvertrauen ergreift die Kraft Gottes, macht das Herz furchtlos und stark und führt zum Siege. So gewiß Israel in sein gelobtes Land kam durch Gottes Treue, so gewiß werden auch unsere Füße stehen in dem Jerusalem, das droben ist, das unser aller Mutter ist.

F. V.

† Pfarrer Schollmayer.

Eine reife Aehre um die andere wird eingeheimst in die ewigen Scheunen. Ein tapferer Streiter um den andern legt seine Rüstung ab und geht ein zum Frieden. Einen treuen, erfahrenen Arbeiter um den andern ruft des Meisters Stimme von dem Ackerfeld der Erde ab, zur Ruhe oder zu höherem Dienst. Und denen, die zurückbleiben, sagt Gottes Wort: Schauet ihr Ende an und folget ihrem Glauben nach.

Solche Gedanken bewegten unsere Herzen, als wir die Nachricht erhielten, daß Herr Pfarrer Schollmayer von Freckenfeld, Rheinpfalz, in der Nacht vom zweiten auf den dritten Mai heimgegangen sei. Am Abend zuvor hatte er noch an einer Gebetsstunde teilgenommen; am Morgen fand man nur noch die entseelte Hülle des treuen Freundes und Seelsorgers.

Seitdem in den 70er Jahren, auf Anregung Inspektor Rappards, das Komitee der Pilgermission an Schollmayer die Frage gerichtet hatte, ob er willig wäre, das Amt eines theologischen Lehrers auf St. Chrischona zu übernehmen, — eine Frage, die er damals mit Rücksicht auf seine Gemeinde verneinen zu müssen glaubte, — war er mit unserem Hause in brüderlicher Liebe verbunden. Eine Zeitlang machte er uns alljährlich einen Besuch und richtete jedesmal beredte Worte an unsere Brüderschar, oftmals im Speisesaal nach dem Mittagstisch, einmal auch im Walde, unter dem grünen Blätterdom. Jeder Text führte ihn allemal in logischer Gedankenfolge hin zum Kreuz auf Golgatha.

In rege Verbindung traten wir mit ihm, als er den Vorsitz des Evangelisations-Vereins in der Pfalz übernahm. Eine ganze Anzahl unserer Brüder hat seine treue Leitung genossen und es erfahren, daß er auch in schwierigen Fällen zu ihnen stand. Er, der Junggeselle, wollte, daß sein Haus für alle Brüder eine Heimstätte sei, zu der sie jederzeit Zutritt hätten. Einer, der ihm besonders nahe stand, schreibt: „Der Herr wolle sich über uns erbarmen und die große Lücke ausfüllen. Mir geht der Verlust sehr nahe, war mir Herr Pfarrer doch in der Arbeit und durch die Arbeit ein väterlicher Freund geworden, den ich, je länger ich ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatte, umso höher achten und umso mehr lieben mußte."

Im Blick auf die so schöne und wichtige Arbeit in der Pfalz stimmen wir von ganzem Herzen ein in die Bitte:

Meister, laß dein Werk nicht liegen!
Hilf uns beten, kämpfen, siegen,
Bis wir steh'n vor deinem Thron!

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 13. Mai 1916.

Wir stehen im Wonnemonat. Gottes Treue hat uns neu Sonnenschein und warmes Wetter geschenkt. Dafür sind wir umso dankbarer, da der April uns viel Regen, Kälte, oft sogar Schnee brachte. Nun steht alles in herrlicher Blütenpracht und anmutigem, frischem Grün. Diese Zeichen göttlicher Gnade tun uns während dieser allgemeinen Gerichtszeit besonders wohl. Sie sagen uns: Gottes Erbarmen hat noch kein Ende. Er wird seine Menschheit zu seiner Zeit wieder erfreuen, nachdem er sie eine kurze Zeit geschlagen und betrübt hat. Ja, einst wird er Himmel und Erde neu machen zum ewigen Lobpreis seiner Herrlichkeit.

Die sich nahende

Maikonferenz

brachte der kleinen Anstaltsfamilie vermehrte Arbeit. Sie wurde jedoch mit Lust und Freude getan, weil jedes auf einen reichen Gewinn von der Gemeinschaft mit so vielen Kindern Gottes um das Wort des Herrn rechnete. In dieser Hoffnung wurde dann wohl auch niemand enttäuscht. Zunächst erfreute uns der Herr durch prächtiges Maiwetter. Das machte es unsern treuen Freunden von nah und fern leicht, schon am Vormittag in reicher Zahl zu erscheinen. Unsere lieben Geschwister im deutschen Nachbarlande waren freilich nur in wenigen vertreten, da das Passieren der Grenze noch immer seine Schwierigkeiten hat. Durch diese kleine Zahl aber sagte uns der große Geschwisterkreis jenseits der Grenze: Wir bewahren euch und dem Werke des Herrn, an dem wir gemeinsam arbeiten dürfen,

die alte Treue und Liebe trotz mangelhafter äußerer Gemeinschaft infolge des Krieges.

Das köstliche Wort des Herrn als Lehrtext des Tages, Joh. 14, 1: „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott, und glaubet an mich!" bot dem Inspektor eine praktische Grundlage für die Predigt am Vormittag. Den lieben Jüngern standen große Kämpfe und Leiden bevor. Das gab Anlaß zu Furcht und Zagen. Beides sollten sie überwinden durch Glauben an Gott und an ihn. Wir sind heute durch die Wehen des Krieges in ähnlicher Lage. Trotz anhaltender Bitten einer Gattin um die Bewahrung des Lebens ihres Mannes läßt der Herr dennoch denselben im Kampfe fallen. Wie groß ist in solchem Falle die Versuchung, an Gottes Macht und Liebe irre zu werden! Ja, da tut die Beachtung der Ermahnung des Herrn not: „Habt Glauben an Gott! Vertraut eurem himmlischen Vater auch dann, wenn er eure ernsten Bitten unerhört läßt und euch euer Liebstes und Notwendigstes nimmt!"

Die Verkündigung des Todes unsers Herrn in der Feier des heiligen Abendmahls beschloß den gesegneten Vormittag.

Nach einer leiblichen Erquickung während der Mittagspause sammelten wir uns um 2 Uhr aufs neue um das teure Wort Gottes. Der 118. Psalm, der das Losungswort für den Tag enthielt, bot den Brüdern, die mit dem Worte dienten, reichlich Lebensbrot für alle verlangenden Herzen. Bei der Begrüßung der zahlreich erschienenen Gäste hob der Inspektor aus dem Psalmwort hervor, daß es ein Danklied sei. Als solches scheint es für unsere Konferenz nicht zu passen; denn wir stehen unter dem Zeichen des schweren Gottesgerichts des Krieges. Dennoch grüßen und bedienen wir euch durch diesen Dankpsalm, weil wir hinter allen ernsten Züchtigungen Gottes unendliche Liebe und Treue sehen, die uns zwar schlägt und demütigt, aber auch hilft (V. 21), und das ist sehr dankenswert. Wir empfinden in den 29 unserer gefallenen Brüder auch des Herrn demütigende Hand. Allein wir müssen dennoch danken, weil der Herr mit uns ist und sich an unseren heimgegangenen Brüdern oft wunderbar bezeugt und verherrlicht hat, indem er sie selbst sterbend noch andern zum Zeugnis für ihn hat dienen lassen. Hr. Lehrer Zantop benützte die treue Anhänglichkeit eines Bienenvolkes an seiner Königin als Bild für die Treue unserm himmlischen Herrn und König Jesus Christus gegenüber. So stand der Sänger unsers Psalms. Er war voll Dank und Freude gegen seinen Gott, der ihn aus großer Not errettet hatte. Wir sind von Satan, Welt und Sünde errettet durch den großen Sieg unseres Heilandes. Laßt unsere Hütten voll sein von freudigem Gesang über diese herrliche Rettungstat unseres Erlösers!

Herr Pfarrer Würz aus Riehen ermahnte uns nach V. 26 zum priesterlichen Segnen. Zu diesem Zwecke führte er uns die großen Leiden unserer gefangenen Missionsgeschwister in fernen Landen vor Augen. Viele von ihnen gehen durch große Kämpfe und Nöte. Was das heißt, so von den eigenen Familiengliedern getrennt und von der heimatlichen Verbindung abgeschnitten zu sein, will erlebt sein. Beschreiben läßt sich das nicht. Diese geprüften Geschwister dürfen wir segnen durch unsere anhaltende Fürbitte über Stacheldrähte hinüber und Gefängnismauern hindurch. Tun wir es fleißig! Wir werden nach ihrer Rückkehr zu uns um so mehr Freude haben, wenn wir hören werden, wie gnadenvoll der Herr ihnen durch alles Schwere hindurchgeholfen und sie gesegnet hat. — Br. Vetter, ebenfalls aus Riehen, wies zunächst hin auf den dankbaren Psalmsänger, der sein Lied mit Dank

beginnt und auch mit Dank schließt. Laßt uns das üben durch alle Leiden hindurch! Das wird uns zu siegreichen Christen machen. Wir wollen auch danken dafür, daß wir leben und des Herrn Werke verkündigen dürfen (V. 17). Sodann wollen wir uns als Festopfer festbinden lassen an das Kreuz Christi, damit wir als mit dem Herrn Gekreuzigte, Gestorbene, Begrabene und Auferstandene allem Bösen entrückt, sein göttliches Leben zum Zeugnis an die Welt darstellen. — Hr. Lehrer Hanke machte uns auf den praktischen Ernst aufmerksam, der sich durch die göttlichen Führungen mit uns hindurchzieht. Gott kann seine geliebten Kinder ebenso hungern, frieren, zu Tode stürzen oder ertrinken lassen wie irgend einen andern Menschen. Sollte der Herr auch uns solche Wege führen, dann laßt uns daran denken, daß wir trotz solch gewaltsamen Sterbens zum ewigen Leben berufen sind. Wir sterben dann nicht, wenn wir sterben, und das ist der große Sieg des Volkes Gottes. So laßt uns durch Glauben unsern Gott und Heiland preisen!

Zum Schluß dankte der Inspektor allen anwesenden Freunden und Geschwistern für ihre freundliche Teilnahme an unserer Konferenzfreude und bat sie, uns diese treue Mitarbeit auch ferner zu bewahren. Besonders wurde der Jugend ans Herz gelegt, doch dem Herrn von ganzem Herzen ergeben zu sein und ihm zu folgen. Sodann betete Herr Baumeister Schwarz aus Basel und dankte dem Herrn für die Segnungen dieses lieblichen Tages. Unter den erhebenden Tönen des Riehener Posaunenchors, der wieder freundlichst an Stelle unserer fehlenden Bläser die Lieder begleitet hat, trat ein Jedes den Heimweg an. Wir aber hier auf dem Berge flehen: Herr, bewahre unsern Geschwistern und uns dein Wort im Herzen zum Glauben an dich wie zum Leben für dich!

Durch jeden unsrer Monatsberichte hindurch zieht ein Verlangen nach unsern teuren Brüdern im Felde. Es kann noch nicht gestillt werden, und wir müssen unsre Herzen stets aufs neue im Herrn stärken, um mit den Kämpfenden durchzuhalten, bis der König aller Könige dem Völkerringen ein Ende macht. Um so mehr freut es uns, wenn wir mit einem der Soldaten eine Begegnung haben können. Am 23. April waren es sogar zwei, die wir an der Grenze begrüßen durften: Bruder K. Wolf und O. Kuhn. Wie wohl tut solch ein Wiedersehen! Unsre Brüder sind infolge der Strapazen des Krieges krank gewesen, stehen jetzt aber bereit, wieder an die Front zu gehen. Ihre Seelen hat der treue Hirte bewahrt. Der Abschied unter den grünenden Bäumen im Wald bedeutete nur eine örtliche Trennung: mit den Scheidenden und mit all den geliebten Brüdern bleiben wir im Herrn verbunden, und das ist die engste Gemeinschaft.

* * *

Aus dem fernen China ist nach abermaliger, achtjähriger Wirksamkeit in Nankangfu unsre liebe Schwester, Frau Missionar Traub geb. Brunnschweiler, in ihrer Heimat in Ennenda, Kt. Glarus, eingetroffen. Am 9. Mai durften wir sie hier willkommen heißen. In einer Abendstunde berichtete sie uns über ihre Reise und die getane Arbeit. Mit ihrem zehnjährigen Söhnlein schiffte sie sich in Shanghai ein, von wo die Fahrt durch den Stillen Ozean über Honolulu nach San Francisco ging. Dann kam eine lange Eisenbahnreise quer durch die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas nach New-York. Gleich ging es auf einem dänischen Dampfer weiter, um den Norden Schottlands herum nach Christiania, dann nach Kopenhagen, und endlich durften die Reisenden in Warnemünde den deutschen Heimatboden (Frau Traub ist

durch ihre Verheiratung Deutsche geworden) betreten. Die lange Fahrt durch Meere und Länder war reich an Gefahren, die der Kriegszustand mit sich bringt. Reicher war aber die Gnade und Macht Gottes, die unsre Schwester mit ihrem Kind freundlich ans Ziel gebracht hat. Natürlich gehen die Gedanken der Missionarin viel in ihr verlassenes Arbeitsfeld zurück, das jetzt von unsern beiden Schwestern Heiß und Schröter und einem eingeborenen Evangelisten bedient wird. Frau Traub hat es verstanden, das Vertrauen der Chinesen zu gewinnen. Wir merkten aus manchen Begebenheiten, die sie erzählte, daß ihre Arbeit nicht vergeblich war. Der Herr hat seinen Segen darauf gelegt, und kranke Seelen und kranke Leiber sind unter der Pflege genesen. Es ist viel zu tun in dem großen, heidnischen Land, und gern möchten wir neue Arbeiter hinaussenden. Wir vertrauen dem Herrn, daß er auch für deutsche Brüder und Schwestern wieder Bahn machen wird. Frau Traub hat eine stille, ihr teure Stätte im fernen Osten zurückgelassen: das Grab ihres lieben Mannes, unsres im Jahr 1906 heimgegangenen Bruders Joh. Traub, der ein gesegneter, vielversprechender Missionar gewesen ist, um den jetzt noch im Geschwisterkreis getrauert wird.

Eingegangene Briefe.

Vom 18. April bis 15. Mai sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Moschberger, Kirchleerau; **Zimmerlin**, Unter-Entfelden; **Müller**, Cannstatt; **Walter**, Rämismühle; **Herrmann**, Gießen; **Hardmeier**, Muttenz; **Wohlleber**, Changsha; **Rauber**, Karlsruhe; **Rohr**, Basel; **Weißer**, Lörrach; **Matter**, Pforzheim; **Deutsch**, Muttenz; **Jung**, Saas; **Rudolph**, Memel; **Harder**, Halbstadt; **Diehl**, Agu; **Gmünder**, Stein a. Rh.; **Kägi**, Beringen; **Martin**, Dorfgill; **Wolff**, Waldenburg; **Brütsch**, Dübendorf; **Weber**, Affoltern; **Moses**, Mannheim; **Boßhard**, Warrenton; **Rubin**, Romanshorn; **Schmidt**, Cassel; **Beier**, Danzig; **Olmesdahl**, Graudenz; **Schmid**, Otterbach; **Handschin**, Arbon; **Köhler**, Frauenfeld; **Walter**, Burbach; **Rickenbacher**, Unterkulm; **Zander**, Heydekrug; **Zeising**, Hamburg; **Rilling**, Ottweiler; **Klaaßen**, Heilbronn; **Grau**, Saarbrücken; **Zubler**, Rafz; **Marzinski**, Marienburg; **Würsten**, Meilen; **Mohr**, Basel; **Chládek**, Neidenburg; **Keppler**, Ralston, Wash.; **Schaerer**, La Fayette, Ind.; **Weisenbach**, Lüben; **Heitmüller**, Hamburg; **Dahte**, Aue; **Bieber**, Marburg; **Rienth**, Sagan; **Dallaserra**, Erfurt; **Bläser**, Cannstatt.

Aus Süd-Afrika.

Belfast im Transvaal, den 12. März 1916.

Liebe Freunde!

Aus der Hochebene des Transvaals schreibe ich diese Zeilen. Wenn Ihr sie in Händen habt, werden wir schon längst nach Lourenço Marques zurückgekehrt sein. Wir sind nur für vierzehn Tage hieher gekommen, um eine Luftveränderung zu genießen. Der Monat Februar war an der Delagoa-Bai ganz besonders heiß, und daher waren wir dankbar, auf kurze Zeit eine Luft einatmen zu können, die der Schweizerluft gleicht.

Was das Gotteswerk an der Delagoa-Bai anbetrifft, möchte ich Euch heute unter drei Gesichtspunkten etwas davon sagen:

1. Christentum und Praxis.

Viele unserer Christen wissen noch nicht, was ein lebendiges, überwindendes Christentum heißt. Nach mehr als siebenundzwanzig Jahren der Predigt des Evangeliums müssen wir erkennen, daß nur wenige unserer Leute ein wahrhaftiges Leben in Gott führen. Das Irdische ist ihnen noch immer die Hauptsache, und die Versuchung ist groß, die Religion nur äußerlich wie einen Mantel anzunehmen. Wir kämpfen viel gegen diese Gefahr und versuchen, in die Herzen die Erkenntnis einzuprägen, daß das Christentum ein neues Leben ist. Das Alte soll vergehen; es muß alles neu werden. Das ist aber eben das schwere, den meisten unserer Christen noch unverständliche. Die alte Natur ist so fest eingewurzelt, daß sie nichts anderes begehrt, als weiter zu

bestehen. Sie beherrscht den ganzen Menschen, und wenn nicht tiefe Bekehrung durch Erkenntnis der Sünde und Buße stattfindet, bleibt die menschliche Seele im Dunkeln!

2. Hindernisse.

Es sind überall Hindernisse im Weinberge des Herrn. In Afrika, in einem noch heidnischen Lande, sind sie ganz besonders stark.

Trägheit und Gleichgültigkeit, — ich möchte sagen eine chronische Trägheit, — verhindern das Wachstum in der Gnade und in der Erkenntnis. Man vernachlässigt die Kirche und die Bibelstunde, man kommt nur selten zum Abendmahl, man hat kein Verlangen nach Höherem. Das ist schwer und zeigt, daß irdische Dinge das Interesse an göttlichen Dingen hinwegziehen. Dazu kommt noch die Trunksucht, die in besonderer Weise die geistige Fähigkeit abstumpft. Wir werden in unserer Synode, die vom 3.—5. April in Lourenço-Marques tagen wird, auf mein Verlangen hin diese wichtige Angelegenheit gründlich besprechen. Es ist mir eine sehr ernste Sache, und ich hoffe, daß meine Vorschläge zur Bekämpfung der Trunksucht angenommen werden.

3. Lichtstrahlen in der Finsternis.

Gott sei Dank, trotz aller Hindernisse gibt es dennoch herrliche Siege. Ich bin neulich in der Gegend des kleinen Sees Cheo gewesen. Das Werk Gottes geht dort langsam vorwärts. Ich habe am 27. Februar ein neues Kirchlein dort eingeweiht und die erste Christin getauft. Sie ist seit drei Jahren dem Herrn treu geblieben und ist mit dem Namen Leya getauft worden. Die Zuhörerschaft war zahlreich. Der Häuptling, Illavela, und andere Männer des Ortes waren anwesend. Vier Evangelisten predigten an dem Tage. Der Evangelist des Ortes, Mateo, ist immer ein ernster, betender Christ, der die ganze neue Gemeinde mit Demut und Fleiß leitet.

Die Sonntagsgottesdienste und Bibelstunden sind gut besucht. Trotz aller Versuchungen ist doch Durst und Hunger nach Wahrheit und Licht vorhanden.

In mancher Unterhaltung, im Kämmerlein oder in der Hütte, hören wir Worte des Glaubens und des Vertrauens. Tandam, mein Gehilfe, ist ein wahrhaft bekehrter Christ. Wir beten viel miteinander. Er ist ein vom Heiligen Geiste geführter Mann, der die Sünde haßt, wie ich es sonst noch nie bei einem Neger gesehen habe.

Sind das nicht Lichtstrahlen in der Finsternis? G. von Tribolet, Missionar.

Aus China.

Bruder Chr. Wohlleber schreibt: „Changsha, den 25. Januar 1916. Vielen Dank für Ihren lieben Brief und für die regelmäßige Zusendung des Glaubensboten! Die Trauer unsres Mutterhauses bei den Verlusten so vieler junger Söhne teilen wir. Der Herr wird in dieser betrübten Zeit Gnade und Kraft genug schenken zum Tragen. Wir haben gegenwärtig in China auch viel Unruhe. Große Truppenmassen sind unterwegs zu den Provinzen, die ihre Unabhängigkeit erklärt haben.

Zu unsrem Dienst gibt uns der Herr viel Gnade. Wir haben kürzlich 26 Männer taufen dürfen. Wollen Sie in Ihrem Gebet dieser Neugetauften gedenken, daß sie im Glauben fest werden und Jesum unter ihrer Umgebung verherrlichen können? Der Herr hat uns manche offene Türe geschenkt. Da und dort hat es auch nicht an „mitfolgenden Zeichen" gefehlt zur Bekräftigung seines Wortes. Morgen besuche ich auf einer Außenstation ein Mütterlein, das schon 91 Jahre alt ist. Sie wartet auf die heilige Taufe. Wenn der heilige Geist erleuchtet und das Blut Jesu seine Kraft erweist, dann kann es auch im höchsten Alter noch ein Neues geben. Dem Herrn

sei Dank für seine Retter- und Lebenskraft! Das Mütterlein gehört der großen Weberfamilie an, die im letzten Jahr gläubig geworden ist. — Heute früh hatte ich den Besuch eines Schreinermeisters, der ebenfalls mit dieser Familie verwandt ist. Er sagte, er habe unsrer Weihnachtsfeier beigewohnt und hätte sich in jener Stunde entschieden, die Wahrheit anzunehmen. Dem Herrn sei Dank dafür, daß bald da, bald dort einer sich meldet, der an Gott gläubig geworden ist! Manchmal kamen auch etliche zusammen, um zu bezeugen, daß sie den Götzendienst aufgeben und den Glauben an das Evangelium annehmen wollen. Ich habe oft Gelegenheit, das Evangelium in heidnische Familien hineinzutragen, und fast überall finde ich freundliche Aufnahme. Hätte ich nur noch mehr Zeit für diese „Heidenstadtmissionsarbeit"! Es ist ein großes Vorrecht, vor Christen und Heiden, vor hoch und nieder von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, zeugen zu dürfen. Mir ist's, als ob ich selber der Glücklichste dabei sei. Es ist mein tiefster Wunsch und mein tägliches Flehen zu Gott, daß ich durch meinen Dienst seinen Namen hoch preise."

* * *

Unsre liebe Schwester Same's in Linkiang muß berichten, daß es ihr gesundheitlich noch nicht besser geht. Wir wollen fortfahren, besonders für sie zu beten. Der Herr kann sie stärken. Ihrem Schreiben entnehmen wir folgendes:

„Ich möchte Ihnen nun einiges über unsere drei heimgegangenen Gemeindeglieder erzählen. Das erste war unsere kleine, lebensprühende Frau Lien, oder, wie wir sie nach ihrem Mädchennamen nannten, Liang Chang-tsi. Als Kind gläubiger Eltern hörte sie früh vom guten Hirten, und in unserer Schule hatte sie gute Gelegenheit, für Herz und Wissen viel zu lernen. Sie war ein aufgewecktes, begabtes Kind, aber auch zu allen tollen Streichen gern bereit, das gerade Gegenteil von ihrer stillen, sanften Schwester, die letztes Jahr heimging. Die Welt hatte viel Anziehungskraft für sie, und es brauchte eine feste Hand, sie zu führen. Doch es kam die Zeit, da die Gnade mächtig ward an ihrem Herzen, und an Pfingsten 1914 konnte sie getauft werden. Im Herbst wurde sie verheiratet, und schon im Mai fing ein schleichendes Fieber an, das ihre Kräfte verzehrte. Anfangs Juli mußten wir sie zu Grabe tragen. Der Heiland war ihr kräftiger Trost in der Krankheit und im Sterben. — Huang Chao-chin war ein alter Mann, der den größten Teil seines Lebens ein eifriger Vegetarianer war. Viele Jahre lebte er in einem Tempel, um ein besseres Verdienst zu erlangen. Im Frühjahr 1912 hörte er zum ersten Mal das Evangelium und ergriff es gleich mit ganzem Herzen als einer, der lange gedürstet und endlich die lebendige Quelle gefunden hat. Auch er wurde an Pfingsten 1914 getauft. Eine lange Krankheitszeit läuterte seinen Glauben, und auch er ist im Frieden heimgegangen. — Auch unsere liebe alte Großmutter Ao in Shuipeh mußten wir hergeben. Ihr ist wohl, aber uns, die wir zurückbleiben, fehlt sie sehr, besonders ihrer Enkelin, der kleinen Frau Hua. Die beiden hielten treu zusammen und teilten miteinander Freud und Leid. Nun ist Frau Hua sehr vereinsamt. Ihr Mann ist etwas schwachsinnig, und ihre Schwiegermutter hat ihr Lebenlang nichts anderes gekannt als Arbeit; von anderem mit ihr zu reden, scheint ganz und gar vergeblich zu sein. Bei der alten Großmutter hat Frau Hua dann immer wieder Zuflucht und volles Verständnis gefunden. Nun ist ihr das alles genommen, und die kleine Frau braucht unsere treue Fürbitte mehr denn je."

Aus West-Afrika.

Bruder Diehl sendet uns einen Bericht über das am 20. Februar stattgehabte Bibelfest am Agu. (Wir lassen diesen Bericht des eingeborenen Lehrers N. Sika in genauer Wiedergabe folgen.)

Außer in Agu wurde im verstrichenen Jahre fast auf allen unseren Hauptstationen Missionsfest gefeiert. Am Anfang dieses Jahres hatten wir Gott sei Dank Gelegenheit, auch am Agu ein besonderes Fest zu veranstalten.

Jetzt endlich haben wir Ewe-Christen unsern sehnlichsten Wunsch in Erfüllung gehen sehen. Laut müssen wir deshalb mit dem Psalmisten ausrufen: „Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich." Es war am 30. Januar dieses Jahres, einem Sonntage, an dem ich die Predigt zu halten hatte, da kam unser ehrwürdiger Herr Missionar H. Diehl mit einem neuen Buch in der Hand. Er ließ schnell einen Presbyter rufen und in mein Zimmer kommen. Als dieser kam, zeigte er uns beiden dies neue Buch. Wir machten große Augen, das schöne Buch zu sehen. Ich bat sofort um Antastung desselben. Wahrlich ein sehr schönes Buch ist es! Ach, wenn auch ich im Besitze eines Exemplares sein könnte, sagte ich. Unter sechs Augen wurde ein Fest bestimmt zu feiern, von welchem wir gleich nach der Predigt etwas vernehmen werden.

Nun hieß es in die Kirche gehen. Nach der Predigt stand unser alter feuriger Prediger, Herr Missionar H. Diehl, auf und stellte sich vor den Altar. „Nuka afeto di be, yeade gbewae?" Das heißt: „Was hat der Afeto heute noch anzukündigen?" „Ja, ein neues Buch hat er da doch in der Hand, oder möchte er uns aufs Neue die Gemeindeverordnungen einprägen?" So mochten sich einige fragen.

Nein, das ist kein Gemeindeverordnungsbuch. Paß auf und höre gut zu, was er zu sagen hat! Klar und deutlich sprach er über das in der Hand gehaltene Buch. Es ist die Ewe Bibel. „Sagst du Ewe Bibel, hat man sie in dieser Kriegszeit herüberschicken können?" „Ja!" „Schön —"

Jetzt wissen die Gottesdienstbesucher, daß für uns die Bibel erschien. Verschiedene Stellen wurden uns vorgelesen. Lesen können wir sie nun in unserer eigenen lieben Muttersprache! Gott sei Lob und Dank! „Für die Bibel müssen wir ein Fest feiern und unsern Dank durch Gaben erzeigen, und wodurch!?" sagte unser Herr Missionar. Sofort stand ein Gemeindeältester auf und bestimmte, was jeder Christ und jede Christin fürs Fest zu geben hat. Die Männer 1 M. und die Frauen 0,50 M. Es wird sehr gut sein, wenn sie alle noch die bestimmte Summe geben können.

Am andern Sonntag wurde das nur für Agu und Palime geltende Fest auf den 20. Februar bestimmt. Es wurden nur die Lehrer aus dem Agu-Bezirk mitsamt ihren Gemeindegliedern und die Hauptlehrer aus dem Palime-Bezirk eingeladen. Lieder wurden angefangen zu üben. Auch die drei Stationslehrer übten eine Motette.

Der helle Tag und die dunkle Nacht wechseln miteinander, so auch jetzt. Am 19. Februar erschienen einige Festgäste. Bald mußten wir die Sonne am Horizont erglühen sehen. Es geht die Sonne unter, und die Nacht bricht herein. Es hat schon 10 Uhr geschlagen und die ermüdenden Seelen sehnen sich nach Ruhe! Angenehme Ruhe! Die Augen wurden zugeschlossen. Wohlgeschlafen, bis der Patipre (Pfefferfresser), ein Vogel bei uns, sein Geschrei anfängt. Gott Lob und Dank standen wir alle auf mit gesunden Beinen. Nach ein paar Minuten ist die goldene Sonne für den 20. Februar auf dem riesigen Agu sichtbar und sendet uns ihre Strahlen hernieder.

Um halb 7 Uhr begann die Kirchenschmückung mit Palmblättern und Blumen. Fein und zierlich sieht heute unsere liebe Kapelle aus. Um 8 Uhr klang der Glockenruf vom Schulturm wie sonst weit hinaus. Solche Gelegenheit soll man nicht vorübergehen lassen, und man muß zur rechten Zeit da sein. Als die Glocke zum zweiten Male um halb 9 Uhr klang, da sah man schon einige Christen heraufkommen, während dessen unsere Stationsschüler auf dem Hauptweg zur Kirche Spalier bildeten. Palmblätter mit Blumen hielten sie in der linken Hand und warteten auf unsern Gemeindeleiter, die Pastoren und Lehrer. Zum dritten Male hörten wir den uns zur Kirche rufenden Glockenklang. Die beiden eingebornen Pastoren nebst der Lehrerschaft kamen zu uns. Sie warteten hier, bis unser Festprediger Afeto H. Diehl im Talar erschien. Schnell befahl ich meinen an Zahl wenigen Schülern abzumarschieren, wobei wir ein Lied nach Psalm 118 lebhaft anstimmten. Wir kamen in die fein geschmückte Kirche. Die Schüler gingen nicht nach ihren Plätzen. Singend umkreisten sie einigemale den Altar. Warum denn umkreisen sie heute singend den Altar? Eine kleine Pause trat dazwischen. „Horcht, ich vernehme etwas, als wenn man Geld auf einen Tisch niederlege!" „Ich höre es auch." „Gewiß legen sie da einige Groschen auf den Altar." „Woher kommt dieser Gedanke?" Um dies zu erfahren, mögest du mit in die Schule gehen.

Als der Festtag bestimmt worden war, fragte ich meine Schüler: Womit sie der lieben Mission wegen der in unsere Sprache übersetzten Bibel danken wollen. Den Opfersinn der deutschen missionsgesinnten Kinder legte

ich ihnen als Musterbeispiel in meiner Rede vor. Sie erklärten mit Freuden, einige Pfennige zu verdienen und aufzusparen fürs Fest. Ich lehrte sie den Flaschenverkauf. Die Petroleumverkäuferinnen kaufen wohl Bier- und Branntweinflaschen ein Stück für 1 Pf. Hast du 10 Flaschen außerhalb der Stadt gesucht und gefunden, so bekommst du von einer Petroleumverkäuferin 10 Pf. Dieser Wunsch wurde meinen beiden Mitarbeitern in Kenntnis gesetzt, und sie prägten es ihren Schülern gut ein, sodaß die ABC-Schüler bei ihrem Klassenlehrer 1,35 M. sammelten und die Stationsschüler 3,31 M. mit in die Kirche brachten und fröhlich gaben. Nun weißt du, woher das Geld stammt, und jetzt wollen wir uns zu dem Feste wenden.

Die Feier eröffnete unser lieber Prediger, Herr Missionar H. Diehl, der unter den Aguern viele Jahre das Evangelium verkündigte und dasselbe Amt auch gegenwärtig in dieser schweren Zeit, so gut es in menschlichen Kräften steht, fortsetzt, mit einer zu Herzen gehenden Predigt. Er zeigte uns, was Gottes Wort ist, woher es stammt und wie es zu uns in unsre Sünden-Nacht herein kam und was uns unser Heiland bezeugte über das ewige Wort Gottes. Nach seiner Predigt trugen die drei Stationslehrer eine Motette: „Das ist ein köstliches Ding" nach Psalm 92 vor. Wegen Lehrermangel auf der Station hörte man es von uns nur dreistimmig. Und doch hat es sehr erfreut. Wir hatten im ganzen 7 Redner. Der Schülerchor und die Gemeinde waren bereit, nach jedem Redner zu singen.

Unser zweiter Festprediger war unser greiser osofo S. Newell, der auch hier am Agu tätig ist. Er betonte die Heiligkeit der heiligen Schrift und führte uns in die Notwendigkeit hinein, Gottes Wort gut zu benutzen.

Von unserm alten Lehrer J. Boehm lernten wir, wie alles in der Welt eitel ist und weshalb wir uns nach himmlischen Gütern sehnen und dieselben durch Leben und Sterben für unsern Heiland erwerben können.

Lehrer Th. Paku trat auf und bat uns, daß wir uns von dem heiligen Geist leiten lassen mögen, sintemal wir sonst leicht von Fleisches Lust betört werden können.

Der fünfte Redner, Lehrer R. Buadzo, ermahnte uns, nach unserer Richtschnur zu wandeln. „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet!" sprach der sechste Prediger, S. Mallet. „Was wir sehen, ist die Bibel," sagte er; „aber freuen sollen wir uns nicht allein, daß wir die Bibel sehen, sondern wollen auch ihre Worte bewahren in einem feinen und guten Herzen."

Müde sind wohl die Zuhörer, aber lange wird es nicht mehr dauern, so sind wir am Ende. Der letzte Mann, Pastor S. Quist, ist am Reden: „Der größte Wunsch aller Missionsgesellschaften, die das Evangelium unter den Heidenvölkern verkünden, ist der, den Heidenvölkern die Bibel in ihrer eigenen Sprache zu geben. Drum gab sich die liebe Norddeutsche Missionsgesellschaft viel Mühe, bis auch wir Eweer die Bibel zu lesen bekamen. Das Köstliche bei der Bibel ist, daß ihre Worte uns Kraft geben, gegen alle menschliche und satanische Versuchungen kämpfen und den Sieg davontragen zu können."

Die Zusammenstellung aller Gaben zeigte die Summe von 92.60 M. Der Segen wurde ausgesprochen und dann kam das Schlußlied. Da die meisten Gäste wieder an demselben Tage zurückziehen mußten, fand keine Nachfeier am Nachmittag statt. Die Feier dauerte von 9¼ bis 12½ Uhr. Die Aufmerksamkeit war sehr groß.

Die Gäste wurden bewirtet und so gingen sie heim. Hier blieben nur ein Pastor und 4 Hauptlehrer wegen einer Beratung beim Gemeinde-Missionar.

Lob, Ehre und Preis sei Gott dem Schöpfer, der die liebe Norddeutsche Missionsgesellschaft bereit gemacht hat, uns Ewern die Bibel in unserer Muttersprache herstellen zu lassen.

Jetzt müssen wir Ewe-Christen alle zusammen folgendes Lied singen:

Dankt dem lieben Vorstand in Bremen,
Wäre nicht der Vorstand in Bremen,
So hätten wir nicht die Bibel,
Noch nicht.
Wir hätten noch keine Bibel!

Aber nun haben wir die ganze Bibel! Lesen müssen wir sie, um die Wunderwerke Gottes zu sehen und um daraus das ewige Quellwasser zu schöpfen zum Trinken, damit wir ewig leben können.

„O, möchte nur dereinst die Stunde schlagen,
Da alle Völker freudig lernen tragen
Das sanfte Friedensjoch des Einen Herrn,
Und Sem's wie Ham's und Japhet's Kinder wieder,
In Lieb' geeint, erkennen sich als Brüder
Und dich, o Gott anbeten nah und fern! —

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Wir grüßen die geliebten Brüder im Felde mit dem Wort aus Hebr. 13,5: Er hat gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen", also daß wir sagen dürfen: „Der Herr ist mein Helfer, ich will mich nicht fürchten."

Bruder Wild schreibt unter dem 8. April.

„Heute vor einem Jahr war der letzte Tag, den ich auf dem lieben Berge verbringen durfte.

Im Blick auf das vergangene Jahr ist mein Herz sehr bewegt. Der letzte Abend im Mutterhaus bleibt mir unvergeßlich. Das Wort aus dem 108. Psalm: „Mit Gott" klang mir seither noch oft nach. In schweren Stunden kamen mir diese Worte wieder in den Sinn, und wenn ich oft meinte, nicht mehr weiter zu können, so schaute ich auf, und mit Gott ging es wieder, so daß ich heute nicht anders als anbetend sprechen kann: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat! Ich darf Ihnen sagen, daß die harte Kriegsschule mich immer inniger mit dem Heiland verbindet. Einigemal durfte ich in deutlicher Weise Gottes Schutz erfahren. So in den letzten Tagen. Ich stand Posten im vordersten Graben und beobachtete, wie unsere Artillerie die feindliche Stellung beschoß. Da kam ein Schrapnell, dem ich wenig Beachtung schenkte. Aber einige Minuten darauf kam eine der gefürchteten Granaten geflogen und schlug nur zwei Meter hinter mir ein. Wäre sie richtig krepiert, so wäre mein Leben verloren gewesen. So wurde ich wohl mit Schutt und Steinen überschüttet, erlitt aber keinen Schaden. Am ganzen Leibe zitternd, dankte ich Gott für die Bewahrung.

Mein größter Schatz und mein täglicher Trost ist meine liebe Taschenbibel. Wie lerne ich vieles daraus jetzt besser verstehen! Manchmal durfte ich auch im Kreise meiner Kameraden bezeugen, was mir der Herr Jesus ist. Es gibt immer etliche, die das Wort dankbar annehmen. In einer Nacht sollte eine stärkere Patrouille nach dem feindlichen Graben ausgeschickt werden. Das ist keine Kleinigkeit; denn man weiß nie, ob man wieder zurückkehrt. Den ganzen Tag bewegte mich der Gedanke, wie ich den Leuten von meiner Truppe noch ein Wort von Jesus, dem Sünderheiland, sagen könne. Ich flehte zum Herrn um seine Hilfe. Als wir am Abend im Unterstand beisammen waren, bat ich sie, einen Augenblick mir ihre Aufmerksamkeit zu schenken; ich möchte ihnen ein Wort Gottes mit auf den Weg geben. Ich las den 32. Psalm und wies sie hin auf unsere Sündhaftigkeit und auf die Seligkeit der Sündenvergebung durch unsern Heiland. Ich stellte ihnen vor, daß sie schon in den nächsten Stunden vor den Pforten der Ewigkeit, ja vor Gott selbst erscheinen könnten. Dann betete ich noch. Der Gedanke an den möglichen schnellen Tod stimmte sie ernst, so daß sie aufmerksam zuhörten und dankbar waren. Beim Abschied mußte ich noch versprechen, für sie zu beten. Ich bezog wieder meinen Posten, verstärkte meine Aufmerksamkeit, konnte aber nichts hören. Als nach drei Stunden die ganze Patrouille unversehrt zurückkam, dankte ich Gott für die Bewahrung. Wie gern möchte ich meinen Kameraden zum Segen sein!

Unlängst war es mir nach langer Zeit vergönnt, wieder einmal einem Gottesdienst beizuwohnen. Es war eine köstliche Passionsandacht von einem gläubigen, lieben Gottesmann über: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" Mir war's, als sei ich auf Chrischona, besonders auch, als ich an dem heiligen Mahl teilnahm. Am Abend des gleichen Tages war eine Bibelstunde angesagt. Mit einigen meiner Kameraden ging ich hin, und wie überrascht und erfreut war ich, als ich unsern Bruder Klein da fand! Er hatte die Leitung der Stunde. Auch ein gläubiger Leutnant, Dr. K. aus F., wohnte bei.

Eine ähnliche große Freude wurde mir durch den Besuch von Bruder Stahl zuteil. Ich denke in meinem Gebet viel an meine Brüder und befehle sie dem Schutze Gottes an. Auch für meine Lieben auf Chrischona bete ich anhaltend. Ich denke an die viele Arbeit, die jetzt oben auf dem Berge zu tun ist. Der treue Herr, der im letzten Jahr so freundlich durchgeholfen hat, wird es gewiß auch in diesem Jahr tun. O, möchte bald die Zeit kommen, daß die auf den Kriegsschauplätzen zerstreuten Söhne in ihr Mutterhaus zurückkehren dürften! Wie schön wird das sein, wenn wir aus der Fremde in die Heimat kehren und wieder Friedensarbeit tun dürfen! Viele freilich sind schon in die obere Heimat eingekehrt und warten dort auf uns. Ich sehne mich oft dorthin; aber läßt mich der Herr noch am Leben, so will ich es gern für seinen Dienst gebrauchen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr Karl Wild."

* * *

Bruder Hans Bauer:

„Was ich mir im stillen seit langer Zeit gewünscht hatte, hat sich zu meiner und der andern Brüder Freude erfüllt. Der Herr war so freundlich, uns die stillen Ostertage fern von allem Lärm hinter der Front in Ruhe verleben zu lassen. Das war für uns eine Erquickung, eine Oase in der Wüste. Wir durften aus dem klaren Quell des lebendigen Wortes schöpfen, und wir hatten es nötig, um nicht matt zu werden. Schon den Palmsonntag und dann den Karfreitag durfte ich im Kreise lieber Geschwister verleben. Am Ostersonntag kamen noch die Brüder Strub und Ernst dazu. Wir waren bei einer in der Nähe wohnenden gläubigen Familie freundlich eingeladen. Gern folgten wir, und wie groß war unsere Freude, so nah bei uns liebe Geschwister zu finden! Da hier im Operationsgebiet der Verkehr sehr eingeschränkt ist, haben auch die zerstreut wohnenden Gemeinschaftsglieder selten

oder nie Gelegenheit, zum Wort Gottes sich zu sammeln. Deswegen war die Freude gegenseitig. Wir waren glücklich, wieder ein Harmonium zu hören, und aus voller Brust sangen wir die alten und doch immer neuen Lieder. Kinder Gottes sind sich nie lange fremd. — Daß wir bei guter Gesundheit diese Zusammenkunft haben durften, bedeutet in der Jetztzeit viel und zeugt von ganz besonderer Gnade, die der Herr uns zuwendet. Darum waren wir auch voll Dank. Wir verstehen nicht, daß es auch jetzt, wie einst beim Volk Israel, Menschen gibt, die immer zu murren haben und die hinter allem stehende Liebe Gottes nicht erkennen können. Da wollen wir desto mehr seine Güte gegen uns preisen. Mit herzlichen Grüßen an alle Lieben auf dem Berge, auch von den Brüdern Strub und Ernst,

Ihr stets dankbarer H. B."

* * *

Bruder Ernst beschreibt, wie er mit seinen Kameraden die „Maikonferenz" gefeiert hat:

„Heute früh, als ich bei Tagesanbruch aus meinem Unterstand kam, strahlte mir ein schöner Morgen entgegen, der mich in rechte Chrischona-Maikonferenz-Stimmung brachte. Ich schreibe diesen Ausdruck mit Ueberlegung, denn wie oft an diesem Tage war der Morgen schon besonders schön gewesen. Diesmal ersetzte mir den Posaunenchor das schöne Konzert der Vögelein, die trotz der Zerstörung und des steten Artilleriefeuers ihrem alten Platze treu geblieben sind. Meine Gedanken waren so lebhaft auf dem lieben Berge, als ob ich heute selbst an der lieben Maikonferenz teilnehmen dürfte. Schon am Vormittag fand ich neben dem Dienst Zeit zu einer Morgenandacht. Als wir das Mittagessen anfingen, war auf Chrischona der Morgengottesdienst (wir sind eben jetzt eine Stunde früher dran als ihr in der Schweiz). Nach dem Mittagessen pilgerte ich mit einem Kameraden in unser Dorf, um dort die Brüder Bauer und Strub und noch zwei liebe Kameraden zu treffen. So kamen wir wenigstens zu sechs zusammen. Schon gestern abend bei einer lieblichen Gebetsstunde hatten wir diese Zusammenkunft verabredet. Wir machten uns klar, daß gerade jetzt die Nachmittagskonferenz beginne. Wir fingen an mit zwei vertrauten Chrischonachören: „Wenn die Berge wanken" und „Seht ihr auf den grünen Fluren". Wir konnten vierstimmig singen. In Uebereinstimmung mit der Hauptkonferenz lasen wir die Losung und sprachen uns der Reihe nach darüber aus. Jeder wußte das herrliche Losungswort in seiner Art zu beleuchten. An Beispielen, wie der Herr demütigt und hilft, fehlte es uns nicht. Ist nicht der Krieg im ganzen und für den einzelnen eine große Demütigung, auch im Blick auf unsere Mitschuld? Und die ungewohnten, oft so schwierigen Verhältnisse, in denen wir stehen, bringen manchmal auch persönliche Demütigung. Aber der Herr läßt es auch nicht an Hilfe fehlen. Auch das Wort des Lehrtextes, die Aufmunterung unseres Herrn, suchten wir zu Herzen zu nehmen: „Euer Herz erschrecke nicht, glaubet an Gott und glaubet auch an mich!" Wir haben längere Zeit über dieses Wort geredet, und wenn wir auch keine große Gemeinde waren, durften wir doch die Gemeinschaft der Heiligen verspüren und wurden durch die Nähe des Herrn gestärkt. Nach einer kurzen Gebetsvereinigung kehrten wir wieder um, jeder an seinen Platz, froh und dankbar für die gesegnete Maikonferenz, die wir im Felde halten durften. Vielleicht hat sich mit uns da und dort ein ähnlicher Kreis gebildet, so daß die Konferenz auf Chrischona viele ungesehene Teilnehmer hatte. Gott gebe, daß wir in den kommenden Tagen von den Segnungen dieser Stunden leben dürfen! Ueber unsere köstliche Osterfeier hat Bruder Bauer schon berichtet.

K. E."

* * *

Soeben erhalten wir von unserem kriegsgefangenen Bruder von Rohden die überraschende, sehr erfreuliche Nachricht, daß er von Tunis nach der Schweiz verbracht wurde. Eine schweizerische Kommission, die das Kriegsgefangenenlager in Tunis besichtigte, stellte den Antrag zu seiner Ueberführung. Er beginnt seinen Brief: „Mit Tränen in den Augen ergreife ich die Feder." Gott segne unserem Bruder den Aufenthalt in Davos, daß seine Lunge wieder gesund, sein Gemüt fröhlich und sein Herz im Glauben stark werde!

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 18. April bis 15. Mai Nachrichten ein:

Stahl, Rad, Stein, Krumrey, Müller Otto, Mundinger, Frost, Gutzke, Kunz, Stabe, Jost, Spohr, Kriegsgef. in Japan, Schmelzer, Strub, Rohácsek, Kimpel, Klein, Wisotzky E., Kölle, Mülln, Martin, Bollenbach, Schönberr, Cerny, Gaenge, Caspari, Bieber J., Müsken Aug., Kostomlatsky, Hagmann, Herrmann Otto, Peters, Sawitzki, Bauer Hans, Hirschler, Färber, Held, Weber, Kunde, Gebhard, Neumann, Schlegel, Schäfer, Kuhn G., Wachowitz, Link, Wolff Rich., Pirner, Grote, Seiler, Krebs, Ernst, Strobel, Wisotzky Max, Jung Rich., Nowak, Wild, Spengler.

Anzeige und Einladung.

So der Herr will, findet unsere

Juli-Konferenz

Sonntag, den 2. Juli, statt. Wir haben uns im Aufblick zum Herrn entschlossen, eine stille **Einsegnungsfeier** damit zu verbinden. Vier Brüder, die um der Kriegsverhältnisse willen im Jahre 1915 nicht konnten eingesegnet werden, haben im Laufe der letzten Monate ihre Arbeitsfelder gefunden und ihre Wirksamkeit begonnen. Da scheint es uns, wir sollen ihnen die Gnade einer bestimmten Einsegnung zum Dienst des Herrn nicht länger vorenthalten. Unsere Freunde aus der Umgebung sind herzlich eingeladen, an dieser Feier, die Sonntag, den 2. Juli, nachmittags 2 Uhr, beginnen wird, teilzunehmen. Lasset uns jetzt schon beten, daß diese Kriegseinsegnung eine besondere Weihe haben möchte! „Der Herr bleibt ein König in Ewigkeit. Der Herr wird seinem Volk Kraft geben; der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden." Psalm 29, 10. 11.

Von Montag Abend den 3. bis Donnerstag Mittag den 6. Juli findet, so Gott will, unsere

Evangelisten-Konferenz

statt. Wir gedenken sie in ähnlicher Weise abzuhalten, wie im vorigen Jahr, und erwarten von solcher Vereinigung um Gott und seine Worte einen reichen Segen und Gewinn zur Weiterarbeit in dieser ernsten Zeit. Brüder, helft uns, diese Tage durch Gebet vorzubereiten! Unsre Evangelisten aus Deutschland werden schwerlich oder nur in kleiner Anzahl kommen können. Die Gemeinschaft besteht dennoch, das ist unser Trost.

Diejenigen Brüder aus der Schweiz und aus Deutschland, die an der Evangelisten-Konferenz teilzunehmen gedenken, sind freundlich gebeten, sich schriftlich anzumelden.

Personal-Nachrichten.

Geburt:

Am 8. Februar den Geschw. Nohácsek in Bacs-Kiszacs, Süd-Ugarn, ein Söhnlein (Vladimir).

Trauung:

Im April Bruder Eduard Trenkel, Sekretär des christlichen Vereins junger Männer in Karlsruhe, mit Jungfrau Emma Meerwein.

Todesfall:

Am 4. Mai entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit in Kleindietwil, Kt. Bern, der liebe, blinde Evangelist Joh. Anliker, der im Jahr 1887 als „Gast" auf Chrischona weilte, und seither im Segen in Verbindung mit der Evangelischen Gesellschaft des Kt. Bern gearbeitet hat.

Adresse für St. Chrischona:

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der **Schweiz** können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto V. 872 gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden ist, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | Juli 1916. | Nr. 7.

Gott ist die Liebe.

Gott, deiner Liebe Fülle
Macht uns getrost und stille,
Wie steil der Weg auch ist.
Will Not uns niederbeugen
Und sich kein Ausweg zeigen,
Genug, daß du die Liebe bist!

Wir dürfen freudig sagen
Daß du in allen Lagen
Die Deinen nie vergißt.
Will uns der Feind betören,
Durch Zweifel gar uns stören,
Genug, daß du die Liebe bist!

Dein Lieben ist ohn' gleichen
Und wird nie von uns weichen
Trotz Satans Macht und List.
Wir dürfen aufwärts schauen
Und rufen voll Vertrauen:
Genug, daß du die Liebe bist!

Die sieben Donner.

Psalm 29.

Die Glaubensbotenleser werden im Laufe dieses Sommers wie einst David Gelegenheit haben, über der Herrlichkeit Gottes im Gewittersturm im heiligen Schmuck, d. h. eingehüllt in Christi kostbares Verdienst, anzubeten (V. 1. 2). Mit König David sind auch wir der Ueberzeugung, daß im Donner die Stimme des Herrn an uns ergeht, wir in diesen gewaltigen Naturlauten Offenbarungen der Macht, Herrlichkeit und Wirksamkeit seines Wortes empfangen. In diesem Psalm reden sieben Donner ihre Stimmen (Offb. 10, 3). Laßt uns ehrfurchtsvoll lauschen:

1. Donner: „Die Stimme des Herrn gehet über den Wassern" (V. 3). Bis zum Himmel spritzt der Gischt der vom Sturmwind gepeitschten Meereswogen, als zürnten sie ihrem Gebieter. Doch der Herr redet. Majestätisch rollt sein Donner über den Ozean dahin, sein Wüten übertönend und beherrschend (Ps. 104, 6 ff.). — Die Völkerwelt wird in der hl. Schrift unter dem Bilde des ungestümen Meeres erblickt. Von Gott losgelöste Geistesmächte, satanische Kräfte treiben mit dem Völkermeere ihr gewaltsames, friedeloses, unheimliches Spiel. Wer dächte hier nicht an die Völker Europas in ihren Kriegswehen! Auch über diesem Chaos wird sich die Stimme Jehovahs erheben,

um das Recht und die Wahrheit zu verkündigen, die empörten Menschenwogen zu besänftigen und den Frieden wieder aufzurichten.

Und du, lieber Leser, vernimm die Stimme deines Heilandes über den Trübsalswassern, die deine Seele bedrängen. Ihr durch den Krieg heimgesuchte Geschwister hört auf die göttlichen Verheißungen, die der heilige Geist über euren Tränen, Wunden und Verlusten erschallen läßt: „Fürchte dich nicht! So du durchs Wasser gehst, will ich mit dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen." Noch steht die hoheitsvolle Gestalt des Gottessohnes im schwankenden Schifflein, noch ergeht seine Donnerstimme an Wind und Wellen: „Schweig und verstumme!" Noch legen sich auf sein Gebot die wild empörten Wogen.

2. Donner: „Die Stimme des Herrn gehet mit Macht" (V. 4). Machtvoll wie in der Natur ertönt Gottes Stimme auch im Reich der Gnade. Wo das Wort vom Kreuz als Bußruf Menschenherzen trifft, staunen wir ob seiner Macht; denn es bringt zur Besinnung, bricht den Widerstand und macht willig, auf den Gnadenruf zur Rettung der Seele zu hören: „Adam, wo bist du?" „Der Meister ist da und ruft dich." „Zachäus, steig eilends herab, ich muß heute zu deinem Hause einkehren!" „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." Jesu Stimme ist des Vaters Stimme. Mit welcher Autorität drang sie hinein ins Reich des Todes und entriß dem Herrscher der Todesschatten kostbare Beute: Lazarus, Jairi Töchterlein, den Sohn der Witwe. Wird seine Stimme weniger Gehorsam finden, wenn sie einst über die Schlachtfelder Europas dahindonnert, wo unsere geliebten Brüder, wo tausende seiner Kinder der ersten Auferstehung entgegenschlummern?

Denn der **3. Donner** verkündet: „Die Stimme des Herrn gehet herrlich" (V. 4). Der König der Könige redet eine königliche Sprache, die auf Erden ihresgleichen nicht findet, die gehört werden muß, unbedingte Unterwerfung verlangt und auch erwirkt. Vor der Majestät der Stimme Gottes verstummt alles menschliche Stimmengewirr, vom Wutgeschrei der Feinde Christi bis zur nagenden Anklage des Gewissens. Darum beugen wir uns vor der Herrlichkeit des ganzen göttlichen Wortes, wie es uns durch Mose, die Propheten, den Sohn Gottes selbst und seine Apostel nahegebracht worden ist (Joh. 7, 46).

4. Donner: „Die Stimme des Herrn zerbricht die Zedern" (V. 5. 6). Vom Blitz zersplittert steht die prächtige Tanne — ein rauchgeschwärzter Stumpf. Nicht allein hohe und ansehnliche Bäume, auch Menschen und ihre Werke erfahren die zerschmetternde Gewalt der Stimme Gottes. Dies bezeugen heute noch die Ruinen Babels und Ninives, die Namen Nebukadnezar und Sanherib. Daß in diesem „Zerbrechen" neben dem Gericht auch die Gnade waltet, erschauen wir in dem Damaskuserlebnis des Apostels Paulus. Lebendig und kräftig ist das Wort des Herrn, ein Hammer, der die härtesten Herzen zerschlägt, nicht aus Lust am Zerstören, sondern aus lauter Erbarmen, weil der Hohe und Erhabene bei denen wohnt, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind (Jes. 57, 15). — Wie findet dieses Psalmwort seine volle Bestätigung im Weltkrieg! Das Kulturwerk Europas, das Ergebnis jahrhundertelangen Schaffens — dieser stolze Zedernwald — von der trunkenen Menschheit als heilig und unverletzlich verehrt, liegt heute zum großen Teil in Trümmern. Der Hochmut der Völker verdiente Züchtigung. Auf der schwindelnden Höhe eigenen Wissens und Könnens haben sie das Bewußtsein ihrer Ohnmacht, Hinfälligkeit und Abhängigkeit verloren. Darum fährt jetzt die Stimme des Herrn zer-

brechend hernieder, daß sich bücken muß aller Stolz der Menschen und niedrig werden, was hohe Männer sind, und der Herr allein hoch sei zu der Zeit (Jes. 2, 11—17).

5. Donner: „Die Stimme des Herrn sprühet Feuerflammen" (V. 7). Der Blitz ist die höchste der von Gott geschaffenen Naturkräfte, gegen deren Gewalt wir alle ohnmächtig sind. Wie sein Licht den nächtlichen Himmel erhellt, so ergießt sich mit der Stimme Gottes in seinem Wort eine Fülle ungeahnten Lichtes in das Dunkel der Seele, sie überführend von Sünde und Gericht, ihr aber auch offenbarend das Heil in Christo. Wie der Blitz fähig ist, die innigsten chemischen Verbindungen zu lösen, so liegt im Worte Gottes die Kraft, um aus allen Sündenverbindungen, allen Verknüpfungen mit der Welt und Satan herauszuführen; denn es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein. Wie der Wetterstrahl die Muskeln der mächtigsten Tiere lähmt, so beraubt die Donnerstimme Jehovahs auch seine Feinde ihrer Kraft, wenn sie gegen seinen Gesalbten und seine kleine Herde schnauben. Ja, in seinem Eifer sprüht er Feuerflammen, die Nadab und Abihu, die Rotte Korahs, jene Hauptleute mit ihren Fünfzigen verzehrten (2. Kön. 1, 9—12). — Pfingsten ist das Fest der Feuerflammen! Darum klingt's aus diesem Wort wie eine Verheißung: „Wartet, bis ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe, ich will euch mit heiligem Geist und mit Feuer taufen."

6. Donner: „Die Stimme des Herrn erschüttert die Wüste" (V. 8). Wo kein menschlicher Laut hinkommt, da tönt die Stimme des Herrn erschreckend deutlich. Die Wüste ist der Ort des Schweigens, der Unfruchtbarkeit, des Todes. Doch Gottes Stimme überwindet allen angestammten Widerstand, erschüttert das öde Felsgestein, läßt Quellen sprudeln (Ps. 78, 15), schafft dort grünende Auen und Fruchtgefilde. Für wüste liegende und von der Sünde verwüstete Menschenherzen ist Hoffnung vorhanden, daß sie aus der tödlichen Erstarrung herausgerissen, durchpflügt und mit göttlichem Samen bestellt werden. So sollen auch dem Worte des Lebens bisher verschlossene und unfruchtbare Länder durch den himmlischen Klang des Evangeliums erfreut werden. Der sechste Donner gilt auch der betrübten Missionsgemeinde. Sie soll es festhalten: „Die Wüste und Einöde wird lustig sein"; die lahmgelegte oder gar verwüstete Missionsarbeit wird neu aufgenommen, die Missionare kehren zurück, die Gemeinden sammeln sich wieder. Neues Leben wird emporblühen aus den schweigenden Trümmern. Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth.

7. Donner: „Die Stimme des Herrn macht die Hindinnen gebären und entblößet die Wälder" (V. 9). Sie zieht Verborgenes ans Licht. Des Waldes dichte Schatten lichten sich in dem unheimlichen Glanz des Blitzes, selbst die dunkelsten Schluchten werden für diesen Augenblick bloßgelegt. Vor dem Lichtglanz des Allmächtigen gibt es kein Verbergen. Er macht den Rat der Herzen offenbar, er erhellt jeden Schlupfwinkel der Gottlosigkeit. Wenn Gottes Wort durch den Menschenwald schallt, wird der Blätterschmuck der Selbstgerechtigkeit, die Heuchelei abgestreift, die ganze Schande aufgedeckt. Wie heilsam ist dieser Dienst des Wortes! Dann streckt sich unsere Seele aus nach einer besseren Gerechtigkeit, die Jesus, unser Heiland, für uns erworben hat.

Der Psalm schließt: „Der Herr wird seinem Volk Kraft geben; der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden" (V. 11). Der Gewittersturm hat sich ausgetobt. Freundlich lacht die Sonne auf die durchtränkte Erde hernieder. Noch freundlicher strahlt uns das Angesicht des Herrn. Nicht

verderben will uns der Donner seiner Stimme. Vielmehr soll die Kraft, die er darin geoffenbart hat, unser Teil werden. Seines Wortes Kraft ist seiner Auserwählten Stärke. Und gleichwie auf den Sturm die Stille folgt, will der Herr jede durch seine Stimme erschütterte Seele segnen mit Frieden. Jesus, der starke Gott, ist unser Friede. Er spendet seinem Volk den zeitlichen, den inneren und den ewigen Frieden.

H. Spörri.

Nimm dein Kreuz!

In hohem Grad wird der Druck unseres Leidens gesteigert durch den Unmut, mit welchem wir es tragen. Solcher Unmut ist meistens nichts als Feigheit. Freilich kann es auch geschehen, daß unser Schmerz so tief ist, daß er einem bodenlosen Abgrunde gleicht. Aber wie schwer der Kummer uns auch drücken mag, wie brennend der Schmerz auch sei, dennoch spricht der Heiland: Nimm dein Kreuz und trage es.

Und das ist in der Geschichte der Leidenden allemal ein großer Wendepunkt, wenn sie zu dem Leiden sprechen: „Ich nehme dich auf mich; ich will dich tragen; du bist mein Kreuz.“ Es ist wunderbar, wie still es auf einmal in einer Seele werden kann, wo kurz vorher der Sturm noch tobte, wenn man sich nur völlig hingibt, sich der göttlichen Schickung willig unterwirft.

Diese Stille ist der Friede, den der Heiland allen verheißt, die unter den Aengsten des Lebens sich zu ihm wenden. — — Vom Kreuze Christi geht die Kraft aus, zu wollen was Gott will.

Aus: „Durch Leiden zur Herrlichkeit.“

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 10. Juni 1916.

Ehe ich übermorgen meine Reise nach Wernigerode antrete, um dort der sog. Gnadauer Pfingstkonferenz beizuwohnen, möchte ich den monatlichen Gruß an die Leser des Glaubensboten fertigstellen.

Der Gegenstand der Besprechung in den Tagen vom 13. bis 16. Juni wird sein:

Was gehört zur Bereitschaft der Gemeinde in der Endzeit?

1. Daß sie in Geistesgemeinschaft mit dem Herrn beharrt, auch wenn er mit seinem Kommen verzieht. Matth. 25, 1—13. (Einleitender Vortrag von P. Herbst.)

2. Daß sie in ihrer Hilflosigkeit und Bedrängnis im Gebet ausharrt, auch wenn der Herr mit ihrer Errettung zu zögern scheint. (Luk. 18, 1—8. (Einleitender Vortrag von Insp. Veiel.)

3. Daß sie mit den ihr anvertrauten Gaben treu arbeitet, bis der Herr zur Abrechnung kommt. (Matth. 25, 14 bis 30. (Einleitender Vortrag von P. Michaelis.)

Manche Brüder und Freunde hoffe ich bei dieser „20. allgemeinen deutschen Gemeinschafts-Konferenz“ zu treffen. Konferenzen in der ernsten Kriegszeit tragen ein besonderes Gepräge und sollten allen Teilnehmern einen besonderen Segen bringen. Möge die Wernigeroder Tagung durch Gottes Gnade dazu helfen!

* * *

In den warmen, schönen Maitagen mußten wir, früher als sonst, mit der Heuernte beginnen, da die Felder reif waren. Freudig und mutig zog unsre kleine Schar zur Arbeit aus. Eine Mähmaschine, zu deren Ankauf mehrere

Freunde in der Ostschweiz beigetragen haben, funktionierte tadellos. Die „Handarbeit" wurde dadurch nicht ausgeschaltet, und es war eine Freude, zu sehen, wie beides ineinandergriff und zum guten Ziel führte. Sechszehn Wagen Heu konnten eingebracht werden, — da setzte Regenwetter ein, und seither regnete es fast ununterbrochen. Die Brüder Rohr von Basel und Zubler von Rafz, die uns zur Hilfe gekommen waren, zogen wieder heim. Wir harren, daß uns der Herr gnädig sei und seine Sonne wieder sende. Unsre „alten" Brüder und unsre Soldaten denken viel an ihr Mutterhaus in dieser Zeit. Wie mancher möchte statt des Schwertes die Sense schwingen! Habt Dank, liebe Brüder, für euer Teilnehmen und Mitbeten, und den treuen Freunden, die das Geld zu den landwirtschaftlichen Maschinen zusammenlegten, sagen wir ein herzliches Vergelt's Gott.

* * *

Wir hatten am 6. Juni wieder einen Abschied. Den vielen Brüdern, die wir in die Kasernen und ins Feld ziehen lassen mußten, folgte ein Chrischonakind: unser Gerhard Hanke. Es war den Eltern schwer, den neunzehnjährigen Sohn ziehen zu lassen, und als am nächsten Tag der zukünftige Grenadier vor seinem Abtransport nach Karlsruhe plötzlich an der bekannten Grenze im Wald erschien, wo Eltern, Geschwister, Großmutter, Onkel, Tanten und Freunde ihn noch einmal grüßen konnten, war das Losreißen schmerzlich. Nichts kann den jungen Rekruten und die Zurückgebliebenen stärken und ihre Herzen stillen, als die Gewißheit des Geborgenseins in Gottes Hand.

* * *

Wir rüsten uns in stillen Stunden auf unsre Juli-Konferenz und Einsegnung. In der nächsten Nummer des Blattes hoffen wir von Tagen der Neubelebung und Gnadenheimsuchung durch unsern Herrn Jesus Christus berichten zu können.

F. V.

Eingegangene Briefe.

Vom 16. Mai bis 10. Juni sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Motzkus, Elbing; **J. Müller**, Cannstatt; **Sick**, Sterling; **Diehl**, Agu; **Rubin**, Romanshorn; **Rapp**, Rastenburg; **Rohr**, Gossau; **Keller**, Sidski Banovce; **Buchmann**, Ostheim; **Kägi**, Beringen; **Bueß**, Marthalen; **Keller**, Nauheim; **Surer**, Brugg; **Grau**, Saarbrücken; **Domay**, Lich; **Köhler**, Frauenfeld; **Brütsch**, Dübendorf; **Pfeiffer** Männedorf; **Rauber**, Karlsruhe; **Dahlmann**, Jugenheim; **Stöhr**, Nidda; **Dobeck**, Völklingen; **Steiger**, Adliswil; **Staub**, Mattwil; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Siefer**, Colmar; **Brennecke**, Rexburg; **Kurz**, Basel; **Sames**, Linkiang; **Bläsner**, Changshu; **Stöckle**, Mannheim; **Fischer**, Gais; **Gmünder**, Stein; **Fotsch**, Affoltern; **Vetter**, Riehen; **Spittler**, Ludwigshafen; **Kies**, Pirmasens; **Schipke**, Rengersdorf; **Chládek**, Neidenburg; **Zeller**, Wetzikon; **Walter**, Rämismühle; **Edelhoff**, Lübeck.

Aus Kanada.

Blaine Lake, Sask, Canada
den 21. März 1916.

Diesmal ist es der Tod, der mich veranlaßt, die Feder zu ergreifen, um Ihnen den Heimgang meiner lieben Gattin zu melden. Ich wünsche auch, daß Sie meine Zeilen in den Glaubensboten aufnehmen möchten, obwohl es sonst wohl nicht Brauch ist, eingehende Familiennachrichten mitzuteilen. Nun aber dachte ich so: da ich wohl von allen unsern Brüdern am weitesten nach Norden wohne, unter dem 54. Grad nördlicher Breite, so könnte es leicht sein, daß ich mein Leben hier beschließe, ohne daß eine Nachricht darüber nach St. Chrischona gelangt. So möge denn meiner lieben Frau ein Gedenkblättchen gesetzt werden.

Elisabeth Gorinowitsch wurde geboren am 5. Okt. 1862 nahe bei Kieff in Süd-Rußland; sie hat somit ihr Alter auf

53 Jahre und 5 Monate gebracht. Im Jahr 1880 kam sie unter den Einfluß einer gesegneten religiösen Bewegung, die ihren Anfang in Petersburg, in den von Lord Radstock gehaltenen Versammlungen nahm. Meine liebe Frau bekehrte sich als Jungfrau. Ihr Glaube ruhte auf dem lebendigen Opfer, das unser Herr Jesus auf Golgatha brachte. Sie glaubte es fest und treu und gab ihrem Glauben wiederholt Ausdruck, betonend, daß er nicht auf ihrer eigenen Gerechtigkeit ruhe, sondern auf der Gerechtigkeit unsers teuern Erlösers.

Im Jahr 1887 verheirateten wir uns, und haben 29 glückliche Jahre miteinander verlebt. Von den acht Kindern, die Gott uns gab, starben drei schon in ihrem frühesten Alter.

Treu folgte mir mein liebes Weib auf allen Gängen meines mühevollen Lebens. Schon als Braut ging sie auf meinen Wunsch in die Schweiz und verbrachte acht Monate in der Familie des lieben Inspektors Rappard, damals in Basel. Aus der Schweiz folgte sie mir nach St. Petersburg, dann in die Krim und aus der Krim nach Rumänien, wohin mich mein Beruf als Prediger des Evangeliums rief. Vor fünfzehn Jahren zogen wir aus Rumänien in dieses unwirtliche, rauhe Canada.

Hier entwickelte sich bei meiner lieben Frau vor etwa einem Jahr ein Krebsleiden. Aerzte gaben keine Hoffnung. Zwanzig Wochen lang mußte mein teures Weib das Bett hüten, und das schwere Leiden brachte mich und meine Töchter dahin, um die Erlösung der lieben Kranken zu beten. Am 27. Febr., Sonntag morgens früh 5 Uhr, durfte ihr erlöster Geist die sterbliche Hülle verlassen.

Am 2. März legten wir sie zur Ruhe unter herzlicher Beteiligung der Bewohner des Städtchens Blaine Lake und vieler Duchoborzen (Anhänger einer russischen Sekte) aus den Dörfern umher.

Alle Brüder und Chrischonafreunde grüßt herzlich

Euer trauernder

Hermann Fast.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Diesmal sind sie wieder sehr schmerzlich. Es wurde uns mitgeteilt, daß unser Bruder Karl Schäfer den Heldentod erlitten habe. Eine Schwester vermittelte uns folgendes Schreiben von der Kompagnie:

„Gefreiter Karl Schäfer war am 11. Mai gegen 5 Uhr im Begriff, den Unterstand zu verlassen, als vor dem Eingang desselben eine Granate krepierte und ihm das linke Bein abriß. Er kam bei vollem Bewußtsein auf den Hauptverbandsplatz der ....., wo er am 14. Mai seiner schweren Verwundung erlag. Er starb wie ein deutscher Held, ergeben in den Willen Gottes. Sein Leichnam ruht wohlgeborgen auf dem Friedhof in B."

Karl Schäfer war einer der Soldatenbrüder, deren inneres Leben durch den Krieg vertieft und befestigt wurde. Seine häufigen Briefe legten Zeugnis davon ab. Mit Freuden nahmen wir wahr, wie sein Glaube an Gott in den Schwierigkeiten stand hielt, wie die Liebe zum Heiland zunahm, wie es ihm Bedürfnis war, den Kameraden von Jesus zu sagen. Nun ist seine Hoffnung der ewigen Herrlichkeit schnell in Schauen verwandelt worden.

Als wir obiges geschrieben hatten, kam uns ein Schreiben zu, das Divisionspfarrer K. an die Angehörigen des lieben Heimgegangenen gerichtet hat. Mit wehmütiger Freude teilen wir dies prächtige Zeugnis mit:

„Was mich veranlaßt, Ihnen zu schreiben, werden Sie ahnen. Als ich am Freitag aus meinem kurzen Heimatsurlaub zurückkehrte,

empfing mich die Trauernachricht, daß der Gefreite K. Schäfer gefallen ist. Eine Granate platzte vor seinem Unterstand und schlug ihm, der auf der 6. oder 7. Stufe stand, das linke Bein ab. Er wurde sofort verbunden. Bevor man ihn aus dem Unterstand trug, betete er laut, Gott möge ihm helfen; aber er legte alles getrost in seinen Willen. Dann betete er für seine Kameraden, verabschiedete sich von ihnen und bat sie, sie möchten Gott nicht vergessen. Seinem Kompagnieführer und dem Arzt, der ihn verband, traten die Tränen in die Augen. Der Arzt, ein Israelit, sagte mir, nie habe er so gespürt, daß die Religion eine Macht habe, die alles eigene Wesen töte, wie hier. Kein Klagelaut kam über seine Lippen. Im Lazarett angekommen, bat er, man möge die andern Verwundeten zuerst verbinden, und er war doch am schwersten dran. Das Bein hing nur in der Mitte des linken Oberschenkels an einer dünnen Hautbrücke. Es wurde sofort entfernt. Aber die Sache war darum so ernst, weil bei der gewaltigen Wunde der Blutverlust so groß war. Es wurde ihm sofort eine Kochsalzlösung eingegeben, doch das Herz blieb schwach. Er blieb bei vollem Bewußtsein. Er ließ mich telephonisch rufen. Der Fernspruch wurde dann an meinen Vertreter, Pfarrer J., weitergegeben. Er kam auch sofort und hat ihn zwei- oder dreimal an dem Tage besucht. Das Herz wurde schwächer. Doch der Verwundete blieb still und getrost und befahl sich in Gottes Vaterhand. Abends 11¼ Uhr ist er still entschlafen. Der Sanitätsunteroffizier, der ihn pflegte, ein prächtiger Mensch, sagte mir, nie habe er einen solchen Patienten gehabt. Das Regiment hat ihn im Regimentsbefehl als Muster tapferen Verhaltens gerühmt. Ich habe seiner im Feldgottesdienst gestern gedacht und bei der Predigt über Nehemia 8, 10: „Die Freude am Herrn ist meine Stärke," die ich seinem Bataillon hielt, folgendes gesagt: Vor acht Tagen wurde ein Gefreiter der 1. Kompagnie begraben, dessen Tod mich tief ergriff. Es ist mir bitter leid, daß ich an seinem Sterbelager und Grab nicht stehen konnte, ihm den letzten Trost zu spenden und die letzte Liebe zu erweisen.

Tief bewegt hat mich, was ich von seinem Heldentod gehört habe. So leiden und sterben kann nur einer, dem die Freude am Herrn die Stärke ist. Und sein Leben war Freude an dem Herrn. Das weiß die ganze erste Kompagnie, der er mit unermüdlicher Treue seine Schriften verteilte. Das wissen die Revierstuben von B., in denen er seine schlichten, herzlichen Andachten hielt. Und die mit ihm im Unterstand saßen, als die tödliche Granate ihm das Bein wegriß, werden es nie vergessen, wie es sie bewegt hat, als der schwer Verwundete laut für sie betete und dann beim Abschied bat, sie möchten Gottes nicht vergessen. Wie ein Held hat er dann gelitten und wie ein Kind seinem Vater im Himmel seine Seele befohlen.

War das nicht Stärke? Gibt's denn eine größere Stärke als diese? Ich weiß keine; aber das weiß ich, daß ich diese Stärke, die Not und Tod überwindet, allen wünsche.

Begraben ist er in B. Ich werde Ihnen später ein Bild des Grabes und des Friedhofes schicken. Ein Bild des Verewigten lege ich Ihnen bei. Ich habe ihn auf seinen Wunsch kurz vor meinem Urlaub photographiert. Das fertige Bild brachte ich aus dem Urlaub mit. Er hat es nicht mehr gesehen. Er wünschte, daß die Anstalt Chrischona, der er angehörte, ein Bild von ihm bekäme."

* * *

Leider folgte dieser Todesbotschaft bald ein neuer Trauerbericht. Ein an unsern Bruder, Unteroffizier Emil Wisotzky, gerichteter Brief kam zurück mit dem kurzen und doch so vielsagenden „† auf dem Felde der Ehre" und einigen Begleitworten eines Feldwebels. Durch die gebeugte Mutter, die Witwe unseres am 22. Juli 1915 heimgegangenen Evangelisten Wisotzky in Memel, ging uns eine Abschrift der Todesnachricht zu, die sie erhalten hat. Ein Offizier schreibt wie folgt:

Den 29. Mai 1916.

Sehr geehrte Frau Wisotzky!

Es erwächst mir die überaus traurige Pflicht, Sie von dem Tode Ihres Sohnes Emil

Wisotzky in Kenntnis zu setzen. Er wollte sich gestern abend ungefähr halb 6 Uhr zum Urlaub bei mir abmelden und verabschiedete sich vor dem Eingange zu meinem Unterstande von einem Vizefeldwebel. Da kam plötzlich eine feindliche Granate, schlug unmittelbar neben den beiden in die Grabenwand und tötete auf der Stelle die beiden Abschied nehmenden Kameraden, um sie im Tode zu vereinen. Bis in die tiefste Seele erschüttert stehen wir vor der überwältigenden Tragik, die hier waltet: Mutter und Geschwister statt des erwarteten Sohnes und Bruders empfangen dessen Todesnachricht.

Ich spreche im Namen der ganzen Kompagnie, wenn ich Ihnen zu dem furchtbar schweren Verlust meine innigste Anteilnahme ausspreche.

Tröste Gott Sie im herben Leid, denn menschliche Trostgründe sind zu schwach der Majestät des Todes gegenüber. Aber eines tröste Sie: Sein Heiland, Jesus Christus, den er so treu verehrte, wird ihn wohl aufnehmen in die seligen Gefilde des Himmels, um ihn ausruhen zu lassen von den Mühen und Entbehrungen des Krieges. Dort erhoffen wir ein Wiedersehen mit ihm, der uns allen ein vorbildlicher Soldat und treuer Kamerad gewesen war. Durch seine vorzüglichen Charaktereigenschaften, besonders durch seine Ruhe und Gerechtigkeitsliebe, hat er sich die Herzen seiner Untergebenen und Vorgesetzten gewonnen. Sein Andenken wird von jedem, der ihn gekannt, in Ehren gehalten werden.

Die Beerdigung erfolgt morgen, 30. Mai 1916 7 Uhr früh, mit Sarg, in Einzelgrab mit Kreuz, neben seinem Kameraden hinter einer unserer weiter rückwärts liegenden Stellungen, auf einem kleinen Friedhof, wo schon einige Kameraden zur ewigen Ruhe gebettet sind.

Vorgenommen wird die Beerdigung durch Vizefeldwebel der Reserve Tentsch 8/113, der mit Ihrem Sohne befreundet war und evangelischer Geistlicher ist.

In tiefster Achtung vor dem großen Schmerz grüßt Sie und die Geschwister ergebenst N. N.

* * *

Unser Bruder Emil Wisotzky hat besonders in der letzten Zeit in Offenheit und Liebe an seinen Hausvater geschrieben und ihn wissen lassen, daß sein Herz unverrückt an Jesus hange. Dann teilte er seinen bevorstehenden Urlaub mit; wir schrieben ihm unsere Mitfreude, aber er erhielt diesen Gruß nicht mehr. Anstatt in der irdischen Heimat zur kurzen Rast einzukehren, ist er in das himmlische Vaterhaus zur ewigen Ruhe in einem Augenblick geführt worden. Sein Bruder Max, ebenfalls Chrischonazögling, kämpft weiter im Westen. Gott tröste ihn!

Wir trauern. Sollen wir aufhören, um die Erhaltung des Lebens unserer Soldatenbrüder zu bitten, weil so viele doch schon hinweggerafft worden sind? Nein, wir wollen im Glauben weiter beten, aber wir dürfen nicht vergessen, daß es etwas Höheres gibt, als das Leibesleben, und darum müssen wir lernen, in Ehrfurcht stille sein, wenn Gottes Wege höher sind als unsere Wege.

Aus den Feldpostbriefen. Zuerst lassen wir einen Kriegsgefangenen reden. Endlich erhielten wir eine kurze Nachricht von unserm Bruder Missionar Paul Walter, der im Dienste der Bremer Mission in Nord-Togo, Afrika, gearbeitet und lange, bange Monate in französischer Gefangenschaft in Dahomey zugebracht hatte. Er schreibt: „Es ist lange her, seitdem ich das letztemal Nachricht gab. Sie werden darüber orientiert sein, daß wir seit September 1915 in Marocco sind. Ich kann Ihnen mitteilen, daß es mir gesundheitlich besser geht als in Dahomey. Einer von uns Bremern wird wohl Anfang Mai zur Erholung nach der Schweiz kommen. Von zu Hause habe ich seit einem Jahr keinerlei Nachrichten. Betrübendes wird mir wohl nicht erspart bleiben. Auf dem lieben Hügel wird es wohl auch sehr still zugehen. Sähe ich ihn nur bald wieder! Ob ich den „Glau-

bensboten" wohl erhalten könnte? Grüße an alle. Ihr P. Walter."

Vieles, vieles muß ungesagt bleiben; wir fühlen es obigen Zeilen ab. Diese Gefangenen bedürfen unserer Liebe und Fürbitte ganz besonders.

Bruder von Rohden schreibt aus Davos, daß ihm die Schweizer Luft und die gute Pflege sehr wohl tue, sodaß es ihm bedeutend besser geht. Er ist voll Lob und Anbetung Gottes und bekennt mit Jakob: „Ich bin viel zu gering all der Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht getan hast."

Bei dieser Gelegenheit sprechen wir gerne aus, wie sehr es uns freut, daß die Schweiz eine sichere Zufluchtsstätte sein darf für verwundete, müde, erholungsbedürftige Krieger der verschiedenen Nationen. Welches Vorrecht für das von kriegführenden Reichen umgebene kleine Land, einen solch gesegneten Dienst leisten zu können, zu lindern, zu heilen, Heimat zu bieten! Gott erhalte uns diese Gnade!

Aus den täglich einlaufenden Feldpostbriefen ist es nicht leicht, eine Auswahl zu treffen. Sie sind an das Mutterhaus gerichtet und enthalten zum Teil nur Persönliches. Vieles, was die Brüder erleben, darf nicht mitgeteilt werden, und manches hat wohl für uns großen Wert, aber nicht für die weitern Kreise. Die Briefe enthalten viel Dank für Bewahrungen und Segnungen, und die Schreiber bitten um Aushalten in der Fürbitte. Es wird uns von gefahrvollen Patrouillen berichtet, die gnädig abliefen, von einschlagenden Granaten, die dennoch ihr Ziel verfehlten, von unerwarteten Begegnungen zwischen Brüdern, von stillen Andachten im Wald, von Beförderung und von Sehnsucht nach Frieden.

Unsere kranken Brüder dürfen von Besserung und Heilung schreiben. Bruder Krumrey, der seinerzeit den schweren Kieferschuß erhalten hat, wird noch im Lauf dieses Monats zu seiner Kompagnie zurückkehren. Er geht im Vertrauen auf Gott.

* * *

Und nun lassen wir einen Brief folgen, den ein Bruder, der von Anfang an im Krieg steht, an seinen Mitbruder in der Kaserne schrieb. Letzterer sandte ihn uns.

„. . . . Mir geht es im allgemeinen gut. Ueber unsern Dienst im einzelnen zu berichten, verbietet die Zeitlage. Es bringt eben der schon lang andauernde Kriegsdienst notwendigerweise manche Mühen, Entbehrungen und Strapazen. Ein 18monatiger Kriegsdienst bleibt nicht ohne nachteilige Folgen auf den Gesundheitszustand und die körperliche Leistungsfähigkeit der Beteiligten. Wenn andere im blutigen Vorwärtsstürmen rasch ihr Leben verlieren, so ist unser Opfer im langen Aushalten nicht minder groß.

Die Zeit ist ernst, bitterernst. Schon so sehr lange stehen die Helden des Schützengrabens gegen einen mächtigen Feind unter den Waffen; sie ertragen Sonne und Wind, Regen und Kälte in aufopfernder Hingabe an die große Sache unseres Volkes. Es soll ein Neues werden, und dies muß nach der Größe der Opfer etwas Besonderes sein.

Unser Dienst an der gewaltig ernsten Aufgabe ist verschiedenartig. Du hast die Ausbildungszeit im Rekr.-Depot hinter Dir. Unsere Brüder tun mitunter Dienst an den Verwundeten und Kranken. Andere stehen wieder in vorderster Linie. Alle dienen mit ihrem ganzen Leben einer einzigen Sache: der Niederringung unserer Feinde.

Aber auf die äußere Art unseres Dienstes kommt es nicht an. Die Hauptsache bleibt bei allem die richtige Verfassung und Stellung unseres Herzens. Es ist ein Unterschied, ob ich in der täglichen Arbeit mich selbst suche, oder ob ich meine tägliche Pflichterfüllung als heiligen Gottesdienst auffasse. Nicht mehr und nicht weniger sucht der Schöpfer bei seinem Geschöpf, als daß es in allem Ihn sucht und findet. Wohl habe ich Kameraden zur Seite, denen der Dienst besser als mir von der Hand geht; das hält mich in der Demut. Im übrigen

muß ich tun, was in meinen Kräften steht, um meinen Dienst gut zu verrichten.

Du hast allen Grund, wenn Du um mein Ergehen in Sorge bist. Ist es doch möglich, daß jede Stunde die letzte sein kann. Aber wir können mit allem Bangen und Sorgen doch nichts ändern an unserm Schicksal. Aber was tut's auch, wenn wir aus Reih und Glied gerufen werden, um beim himmlischen Appell zu erscheinen, oder wenn irgend ein hartes Stück Eisen die Veranlassung zu einem langen Leidenslager wird? So werden fast täglich Tausende heimgesucht, und der einzelne verschwindet dabei wie der Tropfen im Meer.

Lieber Fr.! Wir leben in einer gewaltig großen Zeit. Und ich will Dir verraten, daß ich mich freue, darin zu leben. Nun wir einmal in einem solch wild bewegten Zeitstrom dahintreiben, finde ich mich mit dem herben Los eines Vaterlandsverteidigers ab. Dieser Riesenkampf der Völker ist in seinen Erscheinungen etwas Furchtbares, noch nie Dagewesenes. Aber an diesem großen, wenn auch blutigen Werk der Verteidigung tatkräftig mithelfen zu können, ist für mich groß, erhebend; darin finde ich vorläufig meine Lebensaufgabe als Glied des deutschen Volkes; wohl manches Mal können mich die äußern Umstände und Verhältnisse, z. B. Witterung, mangelhafte Unterkunft und Verpflegung niederdrücken, aber immer wieder bricht die Freude am Leben durch. Was nützt auch das Jammern und Klagen? Kein bischen können wir an unserer Lage ändern. Darum Kopf hoch, wenn's auch schwer fällt! Der rauhe Kriegsdienst macht rauh; man wird abgehärtet.

Und dann habe ich noch einen besondern Grund zur immerwährenden Freude. Das ist mein Glaube an meinen Herrn und Heiland Jesus Christus. In diesem finde ich Alles.

Lieber Bruder! Wenn Du je einmal den Marsch nach der Front antrittst, dann nimm die rechte Waffenrüstung mit. Sie hilft Dir zum Schutz und zur Abwehr jeglichen feindlichen Angriffs auf das hohe Gut des Glaubens. Sie läßt Dich auch alles Ungemach, das Du im Dienst mit der Waffe in der Umgebung oft liebloser, ungerechter, selbstsüchtiger Menschen erfährst, leichter ertragen, sie bewahrt Dich vor Verbitterung und dem Murrgeist, wenn Du für redliche Gesinnung und gewissenhaftes Dienen keine gebührende Anerkennung findest. Es ist nämlich manchmal so, daß ein Wandel im Lichte der Wahrheit nicht gewünscht wird. Du kannst um dessentwillen sogar beiseite gesetzt werden. Aber dies alles darf uns nicht abhalten, für unser persönliches Leben den Weg der Wahrheit und Lauterkeit zu gehen und auch in der Umgebung immer auf Seite der Wahrheit zu stehen.

Du kennst ja den großen Herrn auch, der gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ihm wollen wir weiterhin dienen, auch wenn wir darin allein stehen sollten inmitten einer dem wahren Lichte feindlichen Menschheit. Das sei unsere Waffenrüstung: der Glaube an Jesus. Mit seinen lebenspendenden und kraftgebenden Gaben ist er allezeit in unserer Gegenwart. Er macht, daß wir ohne Schaden an der Seele, ja sogar mit reichem, ewigem Gewinn aus dieser bösen Zeit hervorgehen. Nicht die Bewahrung des Leibes vor den Gefahren dieses Krieges, sondern die Bewahrung und Hindurchrettung der Seele zu einem reichlichen Eingang in die ewige Herrlichkeit ist der Endzweck aller Liebesoffenbarung Gottes an seinen Kindern.

Möge der Herr auch an der ganzen Chrischonafamilie dieses Ewigkeitsziel erreichen! Dazu soll auch die jetzige Trübsalszeit dienen, in der unsere Lieben auf dem Berg durch den Verlust vieler Brüder stehen. Die Reihe der Helden des Krieges, die den Heldentod gestorben sind, ist noch nicht abgeschlossen. Aber im Blick auf die Zukunft wollen wir im Aufblick zu unserm reichen Herrn stille sein. Seine Hand führt alles, auch unser geringes Leben, zu einem herrlichen, ewigen Ziel. In dieser Hoffnung wollen wir uns stärken und ermuntern. Sei der Liebe Gottes und seiner Gnade empfohlen und herzlich gegrüßt von Deinem Mitbruder A. Sch.

Seid allesamt, teure Brüder, heute, am Vorabend vor Pfingsten, gegrüßt mit dem Wort Jesu: Ich will den Vater

bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich.

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 16. Mai bis 10. Juni Nachrichten ein:

Kuhn E., Bollenbach, Müsken Aug., Krauß, Husak, Klag, Krumrey, Kostomlatsky, Lehmann, Bernhardt, Brubacher, Schmelzer, Strub, Haberer, Wienecke, Skambraks, Neumann, Kunde, Färber, Walter P., Rywotzki, Schulz, Stahl, Metzger A., Gaenge, Wisotzky E., Heilmann Fr., Gutzke, Martin, Kunz, Hirschler, Grote, Gebhard, Rohácsek, Wieler, Juszkiewicz, Herrmann Otto, Stástny, Schönherr, Knothe, Hermes, Heilmann K., Müller Otto, Wolff Rich., Wisotzky Max, Peters, Mülln, von Rohden (Davos), Gaugler, Herrmann Th., Hagmann, Sawitzki, Weber, Kuhn G., Mülhaupt.

Aus China.

Changshu Ki, den 30. März 1916.

Mit Dank gegen Gott unsern Vater bekennen wir, daß es uns sehr gut geht. Der Herr gibt uns Gnade und Kraft, die Arbeit zu tun, zu welcher er uns berufen hat.

Die Unruhen hier in China haben sich wieder zu einer regelrechten Revolution ausgewachsen, die viel Blutvergießen veranlaßt und viele schöne Kräfte, die dem Wohle des Landes gehören sollten, vergeudet. Bis jetzt hat die Revolution erreicht, daß Präsident Yuan shi kai endgültig auf den Kaiserthron verzichtet. China bleibt Republik, wenigstens vorläufig. Ob zum Wohle oder zum Wehe dieses Volkes? —

Unsere Gegend merkt diesmal noch nichts von der Revolution. Ja, wir würden kaum wissen, daß an vielen Stellen im Reiche sehr blutige Kämpfe stattfinden, wenn uns nicht einige Truppentransporte daran erinnern würden. Eine sehr unangenehme Erinnerung bot uns vor einigen Wochen die Hinrichtung eines Sohnes unseres nächsten Nachbars. Dieser war Lehrer an einer Hochschule in unserer Provinzialhauptstadt. Er wurde als revolutionär verdächtig gefangen gesetzt und nach kurzer Untersuchung erschossen. Sein Vater war uns stets freundlich gesinnt, er kam jedoch nicht zum Herrn. Ob dieser harte Schlag ihn von seinem falschen Wege ablenken wird? Bis jetzt können wir noch nichts davon wahrnehmen.

In unserer Arbeit wechseln Freude und Enttäuschung. Doch unser allbewährter Grundsatz, den wir uns immer wieder vorsagen müssen, „wir treiben nicht unsere eigene Sache, sondern die unseres Herrn," hilft uns durch alles hindurch.

Unsere Schule fing in diesem Jahr mit einer größern Anzahl Kinder an als im letzten. Wir haben einen treuen Lehrer. Er ist noch nicht getauft; aber wir merken doch, daß er unter dem Einfluß des heiligen Geistes ist. An einigen Kindern erleben wir jetzt schon Freude, eine Frucht der Arbeit. Ihr regelmäßiges Kommen zu unsern Versammlungen beschämt viele Kinder christlicher Eltern in der Heimat.

Unsere vier Außenstationen geben uns recht viel zu tun. In letzter Zeit wurden wir auch zur Schlichtung von Streitsachen beansprucht. Hierin müssen wir oft entschiedenen Widerstand leisten, sonst würden wir aus den Händeln gar nicht herauskommen.

Einen Fall auf der Hauptstation will ich erzählen: Ein Apotheker namens Hsiao kam von Dyang, einer Stadt im Kuang sin Distrikt, hierher in seine Heimat. Vor einigen Tagen eilte er — er ist ein lieber Bruder im Herrn — ganz erregt zu mir und sagte, daß ihm seine Frau geraubt sei. Er war seit fünf Monaten verheiratet. Aber bei seiner Verheiratung hatte er die Verwandten ihres verstorbenen Mannes nicht mit der üblichen Geldsumme abgefunden. Diese nahmen nun bei ihrem Besuche die Gelegenheit, zu dem Ihrigen mit guten Zinsen zu kommen,

wahr, entführten die Frau und wollten sie nicht wieder herausgeben, bis daß eine große Geldsumme für sie entrichtet würde. Da Katholiken sich in diese Sache einmischten, drohte sie schlimm zu werden. Aber der Herr gab Gnade, daß der Handel beigelegt wurde, ohne sich in einen kostspieligen Prozeß zu verwickeln.

Der Herr wolle uns allezeit mit seinen Augen leiten!

Mit herzlichsten Grüßen

Franz Bläsner.

* * *

Einem Brief unsrer Missionarin Anna Schröter entnehmen wir folgendes:

Nankangfu, den 26. März 1916.

— — — Nun kann ich schon mehr helfen in der Arbeit. Am Sonntag habe ich die Kinderstunde wie bisher und hernach die Frauenversammlung. Ich bin so dankbar, daß ich jetzt mit den Leuten verkehren und mich mit ihnen unterhalten kann. Herzlichen Dank für alle Fürbitte, die für uns zum Throne Gottes aufsteigt. Bitte, denken Sie weiter an mich. Der Fürst der Finsternis ist auf dem Plan, und besonders in der letzten Zeit sind die Götzenprozessionen hier wieder viel häufiger geworden. Aus den verschiedensten Ursachen werden sie veranstaltet. Zuerst war das Auftreten zahlreicher Tiger eine Gelegenheit dafür. Die Tiere kamen bei Eintritt des kalten Wetters bis in die Nähe der menschlichen Wohnungen, und einige Männer, auch Kühe und Hunde, sind ihnen zum Opfer gefallen. — Dann kamen einige Fälle von Pocken vor, und gleich mußten wieder besondere Umzüge veranstaltet werden. — Eltern ließen ihre Kinder impfen, und auch dieses war mit Götzenanbetung verbunden. Die Leute geben große Summen aus für ihre Götzen, und wollen den Gott nicht, der allein ihnen helfen kann. Daß doch bald hier das Licht der Wahrheit die Finsternis durchdringen könnte!

Im Herrn verbunden grüßt herzlich Ihre

Anna Schröter.

Personal-Nachrichten.

Geburt:

Am 23. Mai den Geschw. Herrmann in Graudenz ein Töchterlein (Maria).

Trauung:

Im April Eduard Trenkel, Sekretär des Chr. V. j. M. in Karlsruhe, mit Jungfrau Emma Meerwein.

Todesfall:

Am 22. Mai wurde Frau Missionar Rosa Mäder geb. Loosli, die ihrem Manne in seiner Arbeit auf den Karolinen, Südsee, treu zur Seite gestanden hat, in die ewige Heimat abgerufen. Sie starb nach langer Krankheit in Allenlüften, Kt. Bern, im Alter von 40 Jahren und 10 Monaten. Ihr trauernder Gatte schreibt: Sie ist erlöst und hat überwunden durch des Lammes Blut. Halleluja!

Im Kriege gefallen:

Am 11. Mai Karl Schäfer von Frankfurt a. M., im Alter von 23 Jahren. Eintritt auf Chrischona im September 1913.

Am 28. Mai Emil Wifotzky, von Memel, im Alter von 25 Jahren. Er trat am 31. August 1912 auf Chrischona ein und stand bei Ausbruch des Krieges im Militärdienst.

In tiefem Schmerz müssen unsere Geschwister Bläser in Cannstatt melden, daß nun auch ihr zweiter, letzter Sohn Theodor, Theologe, in einem Lazarett in Nordfrankreich seiner schweren Verwundung erlegen ist. Das ist ein harter Schlag für die alternden Eltern. Sie wollen sich still unter Gottes Hand beugen und bitten, ihrer vor dem Herrn zu gedenken.

„Ich werde wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen." Psalm 116, 9.

Adressen-Veränderungen:

Rev. G. Keppler, Ralston, Wash. U. S. A.

J. H. Kurz, Prediger, Basel, St. Johannring 98.

Adresse für St. Chrischona:

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der **Schweiz** können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto V. 872 gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden ist, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | August 1916. | Nr. 8.

Festansprache zur Einsegnung

von Herrn Pfarrer Gerber, Bern.

Epheser 4, 1—15.

In unserm Herrn geliebte Brüder und Schwestern!

„Auf daß er alles erfüllte" (Vers 10) haben wir gelesen. Christus soll einmal alles erfüllen. Heute sehen wir die Welt von ganz andern Dingen erfüllt als von Christus: von Gewinnsucht und Genußsucht, von Kriegsgeschrei, Neid, Wehgeschrei, Schmerzen, Kriegsruhm, erfüllt von Grämen und Trauer. Es kommt aber der Tag, da werden Weh und Trauer von uns fliehen, und er wird alles erfüllen, Jesus Christus, unser Herr und Meister. Er bauet sich einen Leib, damit sein Reich erfüllet werde, sein Königreich herankomme mit Macht und erfüllet wird, was verheißen ist im Alten und im Neuen Testament. „Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängnis gefangen geführt, und hat den Menschen Gaben gegeben." Der lebendige Christus ist auch heute in dieser ernsten Zeit, in dieser weihevollen Stunde der, auf den wir schauen, daß sein Reich, sein Haus gebauet werde.

„Du bist in die Höhe gefahren." Nach vollendetem Werk fuhr er gen Himmel, und dort hat er Gaben empfangen für die Menschen, für seine Jünger, Gaben des Geistes, ewige, geistliche, himmlische Gaben. Er hat dort droben das in Empfang genommen, was er verdient und erworben hat durch sein Menschwerden, sein Leben, sein Leiden, sein Sterben. Droben hat ers für die Menschen in Empfang genommen und ausgegossen seinen Geist in die Herzen der Seinen, Gaben auch für die vier Brüder, die heute hier eingesegnet werden, daß sie mit diesen Gaben des Geistes dienen können in ihrem Leben. Als ich vor vielen Jahren ins Pfarramt getreten bin, traf ich ganz kurz vorher zufällig eine ehrwürdige alte Dame an, die mich ansah und sagte: „So, jetzt werden Sie ihr Pfarramt antreten. Wie glücklich sind Sie, als junger Mann einzutreten in einen Dienst, wo Sie Seelen dem Heiland zuführen können!" Das ging mir durchs Herz und ich dachte: O, diese Seligkeit will ich gern schmecken! Und ich habe schmecken dürfen nach wenigen Wochen schon, wie selig es ist schon auf Erden, dem Heiland Seelen zuführen zu dürfen. O daß diese vier lieben Brüder es auch tun dürften in ständiger, geduldiger Arbeit!

„Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern" (Vers 11). Der Herr Jesus hat Menschen genommen. Er kannte seine Jünger, die ihm Gott gegeben hatte aus dieser Welt heraus, und hat sehen müssen, wie einer untreu wurde, er kannte ihren Unverstand, ihren Kleinglauben, und doch hat er wollen arme Menschen, begnadigte Sünder, zu Werkzeugen machen, und er hat etliche gesetzt zu Aposteln, etliche zu Propheten,

etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.

Ein Apostel ist ein Abgesandter. Gott hat Jesus gesandt. Ich will ihnen senden meinen Sohn, sie werden sich vor meinem Sohn scheuen (Matth. 21, 37). Sie haben ihn gekreuzigt, den Herrn des Lebens, den Herrn der Herrlichkeit. Er ist der Apostel « par excellence » geworden. Seinen Sohn haben wir, und dieser hohe Gottessohn hat Apostel ausgesandt, und er nannte sie seine Apostel in besonderem Sinn. Diese zwölf genügen vollständig. Sie waren da, wir kennen und haben sie in ihren Briefen. O, welche Männer hat Gott in ihnen erwählt, wie hat er sie erwählt, wie hat er ihnen ein Vorbild gelassen für ihr Tun, für ihre Arbeit! Wie hat er sie empfänglich gemacht, wie hat er sie ausgeleert, damit Raum geschaffen würde für den Geist am Pfingsttage! Sie sind der Grundstein der Wohnung und des Hauses Gottes, sie, die eine ganz besondere Stellung eingenommen haben und einnehmen werden in Ewigkeit. Aber er hat auch etliche zu Propheten gesetzt: Petrus, ein Prophet, Johannes, ein großer Prophet, Paulus, ein Prophet; aber auch kleinere Propheten werden im Neuen Testament genannt, wie Agabus. Und Joel 3 heißt es: „Eure Söhne und Töchter sollen weissagen; eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen . . .“ Und dann ist ein Mann wie Augustinus ein Prophet, ein Luther und Calvin. Stehen sie nicht da wie Propheten im Haushalt des Neuen Bundes, die die Schätze des Heiles wieder eröffneten einer armen Kirche, einem armen Volk, so daß Reichtümer wieder flossen? Ich habe niemand gekannt unter all den teuren und herrlichen Knechten Gottes, mit denen ich habe Bekanntschaft machen dürfen, von dem ich den Eindruck hatte: der ist ein Prophet. Aber wir haben Propheten des Neuen Bundes, und der größte unter ihnen ist — Jesus Christus!

„Etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.“ Das Wort rückt uns in die Gegenwart. Allemal, liebe Freunde, wenn ich das Vorrecht hatte — in den früheren Jahren mehr als in den letzten —, die Chrischona zu begrüßen, gewann ich den Eindruck: Das ist eine heilige Stätte, da werden Menschen, die Jesus erfahren haben, ausgebildet zu Evangelisten, zu Hirten und zu Lehrern! Ich spürte den Geist des Gebets, es war mir wohl da. Heilig ist ja jede Stätte, an der wir Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit; aber es gibt Stätten, die uns besonders teuer und lieb werden. Gewiß ist allen auf Chrischona, wo sie in das Wort tiefer hineingeführt werden, diese Stätte lieb geworden. Da haben dürfen ausgebildet werden Evangelisten, auch Hirten und Lehrer, und wenn ich zurückdenke an die Brüder, die mir von Jugend auf bekannt geworden sind, habe ich immer wieder danken dürfen für die Anstalt auf Erden, die der Herr gegründet hat vor vielen Jahren. — Was will der Herr damit sagen, daß etliche sind berufen zu Evangelisten? Vor vielen Jahren erzählte mir ein lieber deutscher Mitstudierender: es sei einmal ein junger Evangelist zu einem ehrwürdigen alten Dekan im Reichsland gekommen und habe sich ihm vorgestellt: Mein Name ist Soundso, und ich bin Evangelist. Da hätte jener Herr Dekan kurz zu ihm gesagt: Ich kenne nur vier Evangelisten: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, sonst keinen. Ich wollte, der betreffende verdutzte Bruder hätte geantwortet: Ehrwürdiger Herr Dekan, ich wage nicht, der fünfte zu sein, wir haben genug an vier; aber vielleicht darf ich doch mich in die Reihe dessen stellen, von dem es Apostelg. 21, 8 heißt: „. . . und gingen in das Haus Philippus, des Evangelisten, der einer

von den Sieben war, und blieben bei ihm." Ja, da ist das Evangelistenamt genannt. Philippus, der Evangelist, einer der Sieben wie Stephanus, und wie merkwürdig, daß zwei Männer, die zu den sieben Almosenpflegern gehörten, nicht lange in diesem Amt blieben, bis der Herr sie berief zu Evangelisten! Stephanus, voll des heiligen Geistes, tat Zeugnis für seinen Heiland, und da erhub sich über ihn die Verfolgung, er ward gesteinigt — ein Märtyrer. Dann wird uns Philippus genannt. Der ging nach Samarien, der Herr gab ihm eine offene Tür. Viele Tausende haben da gewiß Jesus Christus angenommen, und sie haben seinen Geist empfangen. Und Philippus hat auf dem Wege nach Gaza jenem Mann aus Aethiopien ein Evangelist werden dürfen. Der Herr braucht Evangelisten als Männer, die den Samen ausstreuen in neue Gegenden. Die Missionare, die den Heiden predigen, sind Evangelisten. Die Männer, die in der Heimat das Evangelium verkündigen, sind in besonderer Weise Evangelisten. Und jeder, den der Herr in den Dienst beruft, ist ein Evangelist. Aber das darf ich hier auch bezeugen, daß man ja auch gerade unter den Leuten, die hier ausgebildet worden sind, solche getroffen hat mit einer besonderen Ausrüstung zur Evangelisation, zur Erweckungspredigt. Die haben dieselbe dürfen mit einer besonderen Gnade geben, daß durch ihren Dienst Hunderte und Tausende herüberkamen zum Licht. Ich darf da auch an Männer erinnern wie Schrenk, und an Männer der Pilgermission wie Inspektor Rappard, mit einer besonderen Gabe der Evangelisation ausgerüstet. Wie viele haben seit 30, 40 Jahren so das Evangelium Abend für Abend den Seelen verkündigen dürfen mit Beweisung des Geistes und der Kraft! Und auch wir haben es in unsern Kantonen erfahren dürfen, daß der Herr die Arbeitsmethode Schrenks gesegnet hat. Es ist nicht nur menschliche Einrichtung, sondern eine Gabe und ein Geschenk unseres Gottes in der Zeit der Freiheit. Der Herr möge noch weiter dazu Gelegenheit geben, daß Evangelisten ausgerüstet werden mit der Kraft aus der Höhe, um zu zeugen von ihm ohne Furcht hin und her!

Er hat etliche gesetzt zu Evangelisten. Aber, im Herrn Geliebte, er hat die Heiligen überhaupt berufen zum Dienst des Herrn. Kann nicht jeder ein Evangelist sein, jede eine Evangelistin, auch *ohne* zu predigen, ein Missionar in seiner Umgebung voll der Sehnsucht, daß in dieser ernsten Zeit doch noch recht viele ihren Heiland kennen lernten? Er hat etliche gesetzt zu Hirten und zu Lehrern. Ich stand einmal am Sterbebette eines lieben Christchonabruders. Ein gewaltiges Fieber hatte ihn überrascht, die Aerzte hatten ihn aufgegeben, und in wenigen Tagen durfte er heimgehen. Als ich an seinem Sterbebette anlangte, mußte ich mir sagen: Muß dieser junge, tüchtige Bruder schon hingenommen werden! Was sagst Du dazu? Ich freue mich darauf. Seine Frau war dabei, tieftraurig, tiefbekümmert und sagte: Mußt du schon jetzt uns genommen werden, wir haben Dich doch noch nötig? Er antwortete ihr kein Wörtlein darauf. Es war ihm so zu Mute, als möchte er sagen: Tu doch nicht so kleingläubig, aus dem einen, den der Herr heimnimmt, können zehn werden! Und er wurde uns genommen. Er war ein guter Hirte gewesen. Hirten will der Herr Jesus haben. Der große Apostel Gottes hat herrliche Apostel hervorgebracht aus armen, sündigen Menschen, er hat herrliche Evangelisten je und je gegeben, er, der dort draußen zu Tausenden sprach, auf den Bergen und am See. Aber er war nicht nur ein großer, gewaltiger Prediger, sondern einer, der Gewalt hat über die Herzen und Gewissen. Wie holdselig waren doch die

Worte, die aus seinem Munde gingen! Aber er war nicht nur ein gewaltiger Prediger, sondern auch ein Hirte, wie keiner je gewesen ist, der Erzhirte, ein Seelsorger, wie keiner seither gewesen ist. Aber er hat nicht wollen allein der Hirte sein; er will Unterhirten haben, wie die Apostel welche waren. Hirten nach seinem Herzen, zu tun seinen Willen, die nicht sich suchen, nicht Seelen gewinnen wollen für sich, sondern für Jesum, für ihn allein, die nicht Beifall suchen für ihre Vorträge, für ihr Sein, für ihr Wesen, sondern für Jesum, die von sich selber los werden. Die werden gute Hirten, die sich an die Stelle anderer stellen können, in ihre Lagen, in ihre Gefahren. Wie hat doch Professor Förster so recht gehabt, wenn er immer wieder schrieb: Es fehlt unserer Christenheit, unserer heutigen Menschheit vor allem andern an Seelsorgern! Wie berechtigt ist dieser Seufzer des gelehrten Professors der Pädagogik. Aber die Seelsorge ist auch eine schwierige Arbeit geworden. Kann einer von heute auf morgen ein Seelsorger werden, der für die Seelen sorgen, der auf ihre Lagen eingehen kann, der ihr Zutrauen besitzt? Das will gelernt sein, und die Liebe Christi muß uns dabei dringen in starkem Maße, eine selbstlose Liebe. Da muß einer darauf verzichten, den Seelen lieb sein zu wollen, und muß nur darauf ausgehen, ihnen Jesum lieb zu machen. Viel Geduld bedarf es in unserer Zeit, wo die Seelen sich so wenig anbinden lassen an die Ordnungen, die doch sein müssen, wo es die Leute so leicht nehmen mit dem Sündigen. Ja, ein ernstes Amt, Seelsorger, Hirte zu sein, eine Arbeit, die auf die Knie treibt, eine Arbeit, die ins Forschen der Schrift treibt! Wie muß ich Seelsorge üben in unserer so windigen Zeit? Wie ungern nehmen die Leute heute Mahnungen, Strafe an, und wenn sie auch aus der Liebe geboren ist! Wie zuchtlos ist unsere Zeit geworden! O, wir könnten ja ganz verzagen, wenn wir nicht wüßten, daß ein großer Seelenliebhaber und Seelsorger im Hintergrund steht. Wenn du Krankenbesuche oder Besuche bei schwermütigen Seelen machst, oder bei hartnäckigen Leuten, oder bei Sündern, die aber doch wollen heilige Leute sein, da bitte: Geh du, Herr, voran, bereite du die Seelen vor! Dann findest du vielleicht doch ein bereitetes Herz. Können wir uns die Schwierigkeiten der Seelsorge gehörig vorstellen, wenn wir nicht selber Seelsorger sind? Liebe Hausmutter, denkst du an die Seele deiner Kinder, die du in der Sonntagsschule hast? Und viele haben dazu Gelegenheit. Wo sind sie, deine Kinder? Draußen in der Welt; und viele wollen um keinen Preis der Welt das Wort von Jesus hören. Bleibst du ihnen aber doch treu? Liebst du deine Kinder dennoch?

Er hat auch etliche gesetzt zu Lehrern. Die Menschen haben Belehrung nötig. Jesus wird von den Evangelisten „Lehrer" genannt. Ihr nennt mich Meister, Lehrer. Er hat uns vom Himmelreich gelehrt, und die Lehre, die er gelehrt hat, ist eine unerschöpfliche Fülle, mit der wir nicht fertig werden, und wenn er uns eine Arbeitszeit von 50 oder 70 Jahren geben würde. Auch ihr lieben Sonntagsschullehrer und -Lehrerinnen spürt: Wir haben genug in der Heiligen Schrift. Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe! Lehrt eure Kinder, und wenn es euch schon manchmal ist: der böse Wille trägt den Sieg davon, nichtsdestoweniger lehret sie! Wir sollen gern die Lehre des Herrn verbreiten, die Sittenlehre und die Glaubenslehre. Sollen wir denn Moral treiben? Keine geschäftliche Moral, aber die evangelische. So viele Menschen wissen nicht mehr, was Gottes Wille ist. Da ist es nötig, immer wieder zu erinnern an die Bergpredigt, die sagt, was Gottes Wille ist. Sie blieben aber in der Lehre der Apostel. Das ist die Lehre, die Jesus

durch die Apostel uns gegeben hat in ihren Briefen: Wer euch höret, der höret mich.

Ich sah einmal in einer Buchhandlung ein Buch. Der Titel war groß gedruckt: Weg von Paulus, zurück zu Jesus! Ich hatte kein Verlangen nach dem Büchlein und dachte: Was der sagt, kann ich mir gut vorstellen. Das ist die „Moderne Theologie", viel böser Wind der Lehre. Weg von Paulus, zurück zu Jesus? Welche Verkehrtheit! Man hört in unsern Tagen so viel verächtlich reden von der Dogmatik. Die Glaubensartikel sind nicht zu verachten. Prägen wir uns von unsern Katechismen immer wieder ein die Grundsätze und Hauptstücke des christlichen Lebens! Es kann für uns nie langweilig werden, wenn wir immer wieder in lebendiger Weise schöpfen dürfen aus dem Born des Wortes Gottes. Da kommt es immer so hell und klar heraus: Das ist keine trockene Dogmatik! Da werden wir beschützt vor dem Wind der Lehre, der noch nie so stark wie heute geweht hat. Das lebendige Wort wollen wir bewahren.

Wir haben Lehrer gehabt von Gottesgnaden, und wir haben sie noch, Lehrer, die uns nicht weg von Paulus führen. Um keinen Preis lassen wir uns Paulus nehmen, — wie lehrt er uns die Erfahrungen in Christo kennen! Wie zeigt er uns, wie der Mensch als Sünder zu einem Kinde Gottes wird! Seine Briefe sind geflossen wohl aus der Feder, aber unter der Leitung des Geistes Gottes. Wie herrlich sind sie ausgestattet!

Ihr lieben Brüder, die ihr heute eingesegnet werdet, was habt ihr doch eine Fülle vor euch, die ihr verkündigen dürft! Wie selig die Hirten und Lehrer, die lehren dürfen, die Schüler finden! O, daß Gott alle Zeiten gebe, da nach Evangelisten, Hirten und Lehrern noch mehr Nachfrage besteht! Möge er einen Hunger ins Land schicken, einen Hunger nicht bloß nach Gewinn, nicht bloß nach Genuß, nicht bloß nach Geld, sondern einen Hunger nach Gott, einen Hunger nach dem Wort, einen Hunger, zu wachsen in der Heiligung!

„Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts" (Vers 12). Die Gemeindeglieder werden hier Heilige genannt. Wir sind ja auch, wenn wir Hirten und Lehrer sind, zugleich Glieder seiner Gemeinde, dürfen uns darunter auch mit fassen unter den Begriff der Heiligen, der heiligen Brüder und Schwestern, die in der Heiligung stehen, ohne welche wird niemand den Herrn sehen. Wenn man von einem sagen muß: der ist ein ungebrochener Mensch, so ist das schrecklich. Wir sollen gebrochen werden, zugerichtet für das Werk des Dienstes. Es kommt so viel darauf an in einer Gemeinschaft der Heiligen, wie die Glieder dastehen. Wie traurig, wenn man immer wieder nur auf die Evangelisation abstehen muß! Evangelisation hin und wieder ist ja eine herrliche, eine gute Sache, aber wenn ohne diese kein Leben da ist, ist das nicht traurig? Wenn wir dem Herrn nicht dienen, wenn wir nicht helfen bauen, dann ists doch sehr zweifelhaft, ob wir zu diesen heiligen Gliedern des Hauses Gottes gehören. Da hat ja gewiß die Heilsarmee ein gewisses Recht, wenn sie sagt: Wer bekehrt ist, soll sogleich mitarbeiten, aber nicht nur mitarbeiten, sondern auch mitbeten! Bedauerlich ist es, daß ein gewisser Mangel darin ist. Ich habe es kürzlich meinen Konfirmanden gesagt: Ich habe den Eindruck von euch, ihr leset zu wenig in der Stille euer Testament, ihr vernachlässigt es; ihr seid wohl solche, die den Heiland lieben, aber wie schlecht kennt ihr eure Bibel. Ihr lernt eure Sprüche gut und gern, aber schaut, wenn ihr einen Augenblick stille Zeit habt, nehmt euer Neues Testament und lest darin! Das möchte ich aber auch den Brüdern hier und den Schwestern sagen: Haltet die Kinder an, daß sie

gern sich mit ihrem Bibelbuch beschäftigen. Es muß Zeit dafür da sein, in der Stille Gottes Wort zu lesen. Dazu muß schon eine gewisse Lust und Liebe vorhanden sein. Können wir die unsern Mitmenschen geben? Nein, wir können es sie nicht anlernen, der Geist Gottes muß es tun.

Aber den Evangelisten, Hirten und Lehrern sind nebst schönen Erfahrungen auch Schwierigkeiten anvertraut, und in diesen Schwierigkeiten können sie immer wieder zu dem kommen, der sie tröstet, zu Jesus, der ihnen ihre Tränen schon oft getrocknet hat, der ihnen von neuem will seine Gaben geben, die in Fülle droben vorhanden sind. Jeder hat eine große und wichtige Aufgabe, die erfüllt werden muß. Es mag uns nur kurze Zeit zu arbeiten noch beschieden sein, aber die wollen wir auskaufen, nicht zu unserem Genuß, sondern zu der Arbeit für unsern Herrn, und für das eigene Seelenheil. Daß der eigene Name im Buche des Lebens geschrieben sei, soll uns das Wichtigste sein. Ziehe dich immer wieder zurück, lieber Bruder, vor das Angesicht des Herrn. Immer wieder wollen wir uns beugen vor ihm, dem herrlichsten Apostel, dem herrlichsten Propheten, dem herrlichsten Oberhirten unserer Seele, und wollen ihm danken, daß wir sein Eigentum sind. Da kommt immer wieder Freude und immer wieder Trost.

Es hat mich außerordentlich gefreut, einmal wieder unter euch sein zu dürfen. Wir sind in der Arbeit sehr bedrängt und haben sonst wenig Zeit, euch zu helfen. Es hat mich so köstlich berührt, heute vormittag zu hören, daß wir nicht zum Klagen da sind; man klagt oft über Tote, aber man kann sich trösten lassen durch sein Wort, kann sich freuen in Christo Jesu, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt. Dem Herrn sei Lob und Dank, daß er auch in dieser schweren Zeit die Arbeit hier nicht hat unterbrechen lassen, daß sein Werk fortgehen kann! Der Herr wolle es ferner tun und uns hienieden noch schauen lassen seine Macht und Größe, seine Herrlichkeit im Großen und im Kleinen! Das ist auch mein Wunsch für die teuren vier Brüder, die heute die Einsegnung erfahren dürfen! Mögen sie Hirten und Lehrer, mögen sie Evangelisten werden, die den guten Samen des Evangeliums ausstreuen dürfen mit Freuden in die Seelen der Menschen, in die Herzen hinein! Mögen sie hier und dort Früchte erleben können dreißig, sechzig, und hundertfältig. Amen.

Der Herr erhört Gebet.

Der Herr selbst hat es uns gesagt in seinem Wort. Die Gläubigen des Alten und des Neuen Bundes haben es erfahren. Die Kinder Gottes aller Zeiten bezeugen es. Tausendstimmig tönt der Choral aus allen Teilen der Erde, wo die Erlösten des Herrn wallen: „Der Herr erhört Gebet". Seine Verheißungen sind wahr. Was er zusagt, das hält er gewiß. Und wer eine solche Gebetserhörung erfahren hat und die Zusage seines Gottes gleichsam mit Augen sieht und mit Händen betastet, den beugt es tief in den Staub in Dank und Anbetung.

O fasset Mut, ihr, die ihr noch auf die Erhörung eurer Bitten harrt. Der Herr erhört Gebet. Forschet in dem Worte Gottes, und forschet in euren Herzen, 1. ob euer Gebet wirklich geschieht im Namen Jesu, d. h. im einzigen Vertrauen auf sein Verdienst (Joh. 14, 3), 2. ob es eine Bitte ist, nach dem Willen Gottes (1. Joh. 5, 14), 3. ob ihr in euren Herzen keine Sünde heget (Ps. 66, 18), 4. ob ihr in Jesu bleibet und seine Worte in euch bleiben (Joh. 15, 7) und dann 5. glaubet, daß der Herr euch hört, vertraut ihm (Mark. 11, 24), so werdet auch ihr früher oder später euer Siegel dazu setzen und rühmen: „Amen, ja; der Herr erhört Gebet."

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 15. Juli 1916.

Wir sprachen in voriger Nummer die Hoffnung aus, der Herr werde uns die Tage der Einsegnung und der Evangelisten-Konferenz segnen. Heute dürfen wir dankbaren Herzens von gnadenreichen Tagen berichten. Obgleich am Sonntag, den 2. Juli, das Wetter nicht sehr günstig war, hatte sich doch schon am Vormittag eine große Anzahl lieber Freunde aus der Umgegend zusammengefunden. Zu unserer besonderen Freude waren auch liebe Freunde aus der badischen Nachbarschaft gekommen. Auf eine Anfrage hin hatte sich die Oberleitung des deutschen Grenzschutzes bereit erklärt, den mit Passierscheinen versehenen Leuten Durchgang zu gewähren. Es tat uns wohl, so manches liebe Gesicht in der Versammlung zu sehen. Wir sind der Grenzschutz-Oberleitung für ihr freundliches Entgegenkommen sehr dankbar. Herr Dr. Langmesser und Inspektor Veiel predigten über das Wort des Lehrtextes Apg. 9, 31. Eine heilige Feier war uns das Mahl des Herrn. Viele nahmen daran teil.

Ueber den Nachmittag berichtet Herr Zantop:

Zur Feier der **Einsegnung** am Nachmittag hatte sich die Zahl unserer Geschwister und Freunde aus der Nähe und Ferne noch bedeutend vermehrt, besonders auch aus dem benachbarten Wiesental. Gern sprechen wir es auch an dieser Stelle aufs neue aus, wie wohl uns diese Liebe und Treue unserer Geschwister zum Werke tut. Das ist uns eine große Ermunterung in dieser schweren Zeit. — Freudig stimmte die große Festversammlung das Lied an: Jehova, Jehova, Jehova, deinem Namen sei Ehre, Macht und Ruhm! Amen, Amen! Dann begrüßte unser wertes Komitee-Mitglied, Herr Dr. Langmesser, die Versammelten mit dem Wort der Losung des Tages Ps. 89, 10: „Du herrschest über das ungestüme Meer. Du stillest seine Wellen, wenn sie sich erheben." — Das ungestüme Völkermeer verursacht mächtige Wogen des Hasses, der Lüge und Gewalttätigkeiten aller Art. Bange fragen wir: Wie lange soll dies Wüten noch währen? Die Antwort lautet: So lange der Herr will; denn er ist der Herrscher über diese schäumenden Zornes-wogen der Völker. Gott hat diesen Krieg wegen unserer großen Verschuldung zugelassen. Unsere Zeit baute an einem babylonischen Turm. Wir waren stolz auf unsere Errungenschaften in Technik, Kunst und Wissenschaft auf allen Gebieten. Berauscht waren wir durch diese Erfolge und hatten keinen Raum mehr für Gott und seinen großen Namen. Daher schaute Gott zürnend auf uns, um unser Tun zu richten. Werden wir genügend zermürbt und gedemütigt sein, dann wird er uns aufs neue Frieden geben. Dann wollen wir dem Herrn danken und ihm ein Halleluja singen. Im Blick auf diese Gnade der Zukunft sang der Chor von Riehen: Lobet den Herrn, worauf Herr Pfarrer Gerber, Bern, das Wort ergriff, um über Eph. 4, 1—15 die Festrede zu halten, deren reichhaltigen Inhalt die Leser zu Anfang dieses Blattes finden. Nach einem Lied von unserm Brüderchor gab der Inspektor Auskunft, wie es kam, daß wir heute bei der Julikonferenz eine Einsegnungsfeier haben. Eigentlich hätten ja diese Brüder schon im Juli 1915 eingesegnet und ausgesandt werden sollen; allein der Krieg hatte das nicht zugelassen. Nun aber mußten drei der Brüder schon vor einiger Zeit in das Arbeitsfeld eintreten, und der vierte hat nun auch einen dringenden Ruf bekommen. Die Namen und Arbeitsfelder der Brüder sind folgende:

Jakob Fotsch aus dem Kanton Schaffhausen dient seit 27. November 1915 als Gehilfe unseres kranken Bruders Weber in Affoltern a. A.

Ernst Goßweiler aus dem Kanton Zürich ist von unseren Brüdern in Hessen zu Hilfe gerufen.

Karl Olmesdahl aus Rheinpreußen ist seit 23. Dezember zur Vertretung unseres Bruders Otto Herrmann in Graudenz in Westpreußen.

Emil Würsten aus Genf hilft seit 6. März in Meilen am Zürichsee, da unser dort stationierter Bruder Matter von seinem deutschen Vaterland einberufen wurde.

Zwei der auszusendenden Brüder erhielten nun das Wort zu kurzen Zeugnissen: Bruder Fotsch nahm dafür zur Grundlage Jes. 53, 5b: „Durch seine Wunden sind wir geheilt." — Bruder Olmesdahl pries den Herrn in seinem Zeugnis für die Gnade, die hinter ihm liegt. — Nachdem der Chor von Riehen den Herrn durch ein Lied gepriesen hatte, gab der Inspektor den Brüdern väterliche Worte der Liebe und Ermahnung auf Grund von 2. Tim. 2, 2. 3 mit auf den Weg, indem er ihnen das Leiden und Streiten, die Entbehrungen und Nöten der Brüder, die im Kampfe für ihr irdisches Vaterland stehen, als Beispiel vorhielt. So sollen sie für einen viel höhern Zweck kämpfen, leiden und alle Entbehrungen auf sich nehmen, nämlich für das himmlische Vaterland, für das sie Seelen retten dürfen durchs Zeugnis von unserm Heilande Jesus Christus.

Nach gemeinsamem Gesang des Liedes: „Ich suche Dein Antlitz, mich dürstet nach Dir!" folgte unter stillem Gebet der Versammlung und unter Handauflegung von Dr. Langmesser und des Inspektors die feierliche Handlung der Einsegnung. Sodann sang unser kleiner Brüderchor, worauf Herr Pfarrer Gerber betete und die Versammlung mit dem Segen des Herrn entließ. Diese sang mit dankbarem Herzen: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen" und ging fröhlich heim, um im Leben zu betätigen, was der Herr ihr aufgetragen hat. — Herr, dazu gib uns allen Tag für Tag Kraft und Willigkeit aus dem Reichtum Deiner Gnade!

Ueber die **Evangelisten-Konferenz** berichtet Bruder Surer von Brugg:

Diese Konferenz tagte von Montag, den 3. bis Donnerstag, den 6. Juli, unter dem fast beständigen und oft furchtbaren, alles übertönenden Donner der deutschen und französischen Geschütze als ein Bild des Friedens. Gottes Geist durchwehte die Tage, und mancher Bruder durfte einen tiefen innern Segen mit nach Hause nehmen. Solche Zeiten sind nötig. Da werden die Waffen für den ernsten Kampf neu geschärft, und der Glaubens- und Kampfesmut wird neu gehoben.

Montag Abend, den 3. Juli, rückten die Brüder von allen Seiten im Mutterhause ein. Etwas spärlich kamen sie selbstverständlich aus Deutschland. Von den Schweizer Verbandsbrüdern fehlte nur einer und zwar aus Krankheitsgründen. Es stellten sich auch eine schöne Zahl als Gäste ein, so daß der Speisesaal zum größten Teil angefüllt wurde zur großen Freude der Anstaltsleitung und der Brüder selbst.

Schon um 5 Uhr dieses Tages hielt der Inspektor mit den Lehrern der Anstalt und den Senioren der verschiedenen Bezirke eine Sitzung ab zur Vorbesprechung verschiedener Fragen, die an der Komiteesitzung vorgelegt werden sollten. — Um halb 8 Uhr war die Begrüßung in der schön erleuchteten Kirche, bei welcher Herr Inspektor Veiel und vier Lehrer über Ps. 121 Ansprachen hielten. Der Ton war ernst, aber auch erquickend.

An den drei kommenden Vormittagen war jedesmal die Stunde zwischen 8 und

9 Uhr der Bibelbetrachtung und dem gemeinsamen Gebet gewidmet. Herr Inspektor Veiel redete über den apostolischen Segen in 2. Cor. 13, 13. Am ersten Vormittag hob er die Gnade Jesu Christi hervor, von der wir alle leben und die wir in allem nötig haben; am zweiten Tage die Liebe Gottes, die das herrliche und mächtige Moment ist, durch das wir glücklich werden und durchkommen können; am dritten Tage die Gemeinschaft des heiligen Geistes, ohne die ein Kind Gottes es nicht machen kann, und die immer mehr Empfangen von Leben und Siegeskraft bedeutet.

An denselben Vormittagen von halb 10 Uhr an hielt Herr Prediger Limbach von Zürich drei Referate über das Hohelied Salomos, welche manchem neue Einblicke in das Lied der Lieder gaben. Es wurde eine wahre Goldgrube aufgedeckt. — Der Dienstag war der Einleitung gewidmet, in welcher die verschiedenen Auffassungen über dieses eigenartige Lied Salomos hervorgehoben wurden. Am Mittwoch wies Herr Limbach auf die große Liebe des himmlischen Bräutigams zur erwählten Brautseele hin und am Donnerstag auf die unerschütterliche Liebe und Treue der geistlichen „Sulamith" zu ihrem göttlichen „Salomo".

Am Dienstag Nachmittag kam man in der Halle zu dem obligaten „schwarzen Kaffee" und dem Jubiläum der Brüder zusammen, welche 25 oder 40 Jahre im Dienste des Herrn stehen. Der Krieg hat aber dazu beigetragen, daß dieses Mal nur drei Brüder auf der Jubelbank saßen. Es waren: Herr Inspektor Veiel, Bruder Odenbach aus dem Kanton Bern und Bruder Weißer von Lörrach. Letzterer steht seit vierzig Jahren im Dienst. Die Ansprachen der Jubilare waren ein eigentliches Stück Reichsgottesgeschichte und ein Bekenntnis von viel erfahrener Gnade Gottes. Zum Schluß sangen wie gewöhnlich die „alten Brüder" das Lied: „Alles Leben strömt aus Dir", und die kleine Schar der jungen Brüder erfreute mit einer schönen Weise zur Ehre des Herrn die Herzen. Es war eine liebliche und gesegnete Feier.

Am Abend war man von 5—7 Uhr wieder versammelt. Bruder Müller von Reinach trug einen Aufsatz vor über das Thema: „Die Zeichen unserer Zeit." Diese gute Arbeit ließ einen Blick tun in den Ernst unserer Zeit, aber auch auf Lichtseiten, die ebenfalls nicht fehlen. Nun folgte ein Bericht von Bruder Müller aus Cannstatt über das Werk an den Mühseligen und Kranken in der Villa Seckendorff. Er konnte zum Preise des Herrn von herrlichen Erfahrungen erzählen. Ein Aufsatz von Bruder Flückiger aus Neftenbach besprach „die Merkmale der Irrlehren unserer Tage." Endlich berichtete Bruder Schorr über seine Arbeit in fünf Gefangenenlagern in Deutschland. Er redete über schöne Erfahrungen in diesem Stück Reichsgottesarbeit, verstand aber auch, alles gründlich zu verschweigen, worüber er nicht reden durfte. Nach dem Nachtessen hielt der Inspektor wiederum mit den Lehrern der Anstalt und den Senioren der Arbeitsgebiete eine Sitzung ab, während Bruder Boland von Konstanz in der Andacht einen sehr interessanten Bericht über seine Arbeit und seine Erfahrungen während der Kriegszeit brachte. So schloß dieser gesegnete Tag.

Am Mittwoch Nachmittag trug Bruder Gysel aus Schocherswil eine große und mit viel Fleiß gemachte Arbeit vor über das Thema: „Was sagt die heilige Schrift über die Zukunft Israels?" Der Eindruck war: Israel hat nach der Schrift noch eine große Zukunft. Wir wissen auch, daß der Herr sein Wort hält. — Als Fortsetzung kam ein Bericht über den Konferenzbezirk Aargau-Baselland zur Verlesung, und zum Schluß erzählte Bruder Enderlin (Sudanmissionar) von seinen Erfahrungen in dem Gefangenenlager, in welchem er als Feldwebel und Dolmetscher eine wichtige Stellung ein-

nimmt. Auch er hatte aus deutschen, gutgeleiteten und gutgehaltenen Lagern manches Gute mitzuteilen, befliß sich aber auch der gebotenen Zurückhaltung. Nach dem Kaffee hatten die von der Pilgermission angestellten Brüder ihre gewohnte Spezialkonferenz, in welcher über Angelegenheiten auf den Arbeitsfeldern verhandelt wurde. — Nach dem Nachtessen berichtete in der Andacht Bruder Kägi über sein Krankenhaus in Beringen im Kanton Schaffhausen. Er hob die freundlichen Wege Gottes in der Gründung und Fortführung dieses notwendigen und schönen Werkes hervor. Der Herr ist treu!

Nachdem am Donnerstag Nachmittag die meisten Brüder verreist waren, trat das erweiterte Komitee der Pilgermission zur Generalsitzung zusammen und hatte über eine bedeutende Zahl von Traktanden zu beraten. Es wurden unter anderm noch zwei Brüder in die neue Klasse aufgenommen, so daß im Herbst diese Klasse mit 11 Brüdern und 2 Gästen angefangen werden kann. Es wird — um des Krieges willen — eine Klasse von vorwiegend Schweizern sein. Gott segne sie!

Möge bis zur nächsten Konferenz der Kanonendonner verstummt und ein gesegneter Friede eingekehrt sein!

Nachschrift.

St. Chrischona, den 22. Juli 1916.

Eben, da wir zur Presse gehen, müssen wir, tief erschüttert, Mitteilung machen von einem Todesfall, der uns betroffen hat. Unser junger Bruder, Ernst Lehner, von Unterkulm, Zögling der 4. Klasse, ist bei einer Reparatur-Arbeit auf dem Dach unserer Scheune, wo er unter sachkundiger Leitung mit einer Anzahl Brüdern freudig mithalf, an den elektrischen Draht geraten und sofort getötet worden. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos, und der sofort herbeigerufene Arzt konnte nur, nach wenigen Versuchen, den eingetretenen Tod konstatieren. Es geschah dies am 20. Juli 1916.

Wir sind sehr betrübt und beugen uns unter die gewaltige Hand Gottes, die solches zugelassen hat. Wir fühlen, daß er uns allen in dieser Heimsuchung etwas zu sagen hat, und wir wollen in Demut hören, damit diese Trübsal die Frucht bringe, die Gott erwartet.

Für uns wie für die tiefbetrübten Eltern liegt der reichste Trost darin, daß der junge Mann ein gläubiger Jünger Jesu, ein seliges Gotteskind war. Wir dürfen wissen, daß, obwohl das Gras gefallen und die liebliche Blume verdorret ist, das Wort Gottes, das in unserm Ernst Lehner zu Kraft und Leben geworden war, bleibet in Ewigkeit. Er lebt, ob er gleich gestorben ist.

Der Gott, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, macht keine Fehler, und im tiefen Dunkel der Trauer und der Demütigung darf der Glaube es festhalten, daß sein Tun lauter Licht ist.

Eingegangene Briefe.

Vom 11. Juni bis 13. Juli sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Graedel, Irby, Wash.; **Odenbach**, Huttwil; **Beier**, Danzig; **Walter**, Rämismühle; **Zbinden**, Weingarten; **Olmesdahl**, Graudenz; **Fotsch**, Affoltern; **Scheer**, Weatherford; **Voland**, Konstanz; **Halama**, Zürich; **Moschberger**, Kirchleerau; **Wink**, Kiel-Garden; **Motzkus**, Elbing; **Gysel**, Schocherswil; **Brütsch**, Dübendorf; **Surer**, Brugg; **Grau**, Saarbrücken; **Müller**, Cannstatt; **Gilweit**, Berlin; **Flückiger**, Neftenbach; **Zysset**, Uetendorf; **Vogt**, Männedorf; **Stöhr**, Nidda; **Krauns**, Rastenburg; **Diehl**, Agu (Togo); **Vetter**, Riehen; **Meinhard**, Duisburg; **Steiger**, Adliswil; **Hunziker**, Bern; **Grote**, Duisburg-Meiderich; **Weber**, Affoltern; **Köhler**, Frauenfeld; **Edelhoff**, Lübeck; **Werner**, Bern.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Durch Bruder Gauweiler erfahren wir, daß unser Bruder Georg Erdmann, den wir seither noch immer als „vermißt" betrachteten, gefallen ist. Er teilt uns den Brief

mit, den ein Kamerad an die Eltern schrieb. Derselbe lautet:

Sehr werter Herr Erdmann!
Lieber Bruder im Herrn!

Ihnen und Ihrer lieben Familie erflehe ich bei dem Verlust Ihres lieben Sohnes den tröstenden und aufrichtenden Segen des Herrn. An Georg aber sei der Name unseres Herrn Jesu hoch gepriesen.

Es wird Sie gewiß freuen, wenn ich Ihnen einige kleine Züge aus seinem Leben im Felde mitteile. Von Georg durfte ich sagen im schönsten Sinne des Wortes: „Mein Freund ist mein!" Einen liebevolleren Begleiter auf meinen Wegen, einen besseren Kameraden, einen treueren Freund hätte ich nicht finden können, als es der liebe, stille Bruder war. — Wir liebten den Heiland, liebten uns als Brüder untereinander und hatten alles gemeinsam. Wir waren zusammen im Dienst, auf den Märschen, in Arbeit und Ruhe und beim Essen. Wir schliefen Seite an Seite, teilten Freud und Leid und beteten zusammen. Wo der eine war, da war auch der andere. So war es denn auch der Herr, der es fügte, daß wir zusammen gleiches Kommando bezogen, um glückliche Tage in N. zu verleben. Darum, weil wir unzertrennlich waren, nannte uns der Zugführer, Leutnant M., „die Zwillinge".

Es war im Morgengrauen; wir beide standen auf Posten. Da wir die letzte Nummer der Nachtwache hatten, waren wir sehr übermüdet. Als wir endlich abgelöst wurden, sagte Georg: „Ich sann eben darüber nach, ob ich jetzt bereit sei, heimzugehen; da dachte ich: Willst erst mal schlafen und dann sehen, wie es damit steht." Mir war's ums Lachen; doch hatte er recht; denn mit dem Herzen war er im Himmel und mit beiden Füßen auf Erden.

Auf kurze Zeit wurden wir mal voneinander getrennt. Ich mußte zur Verstärkung in den vierten Zug. Als ich eines Tages in der Frühe im Vorbeigehen Georg besuchen wollte, fand ich ihn nicht im Unterstand, aber seine Kameraden tranken Kaffee, konnten aber mit dem Käse nicht einig werden, bis einer erklärte, wenn der G. E. teilt, dann ist's gerecht. Er gibt; lieber hat er selber nichts. Dieses Lob auf die Selbstlosigkeit meines Freundes hat mich hocherfreut. Er war ein Licht in dem Herrn. — Bald darauf trafen wir uns und hatten den gleichen Weg. Er war gesprächiger als sonst, und was er sagte, waren Ewigkeitsgedanken, die mich in seine kindlich gläubige Seele schauen ließen.

Sobald wir im R.-Lager Ruhestellung bezogen, versäumten wir nicht, unsere Stiftshütte aufzusuchen. Es war ein verlassener, einsamer Unterstand, wo wir beide oder auch zu vier vereint die Nähe unseres Heilands suchten in der Betrachtung des Wortes und im Gebet. Das waren uns selige Stunden des Friedens mitten im Kriege. Einer von unseren Freunden sagte mir: „Georg spricht wenig, aber was er sagt, das hat Gewicht!"

Einst begrüßten wir mit großer Freude die Ankunft eines Pakets von E. Gemahlener Kaffee, kondensierte Milch und Zucker, sowie schönes Gebäck sollte uns einen frohen Nachmittag bereiten. Wir holten also unsere Kochgeschirre und zogen in den Wald, machten ein Feuer an, kochten einen guten Kaffee und ließen es uns schmecken. Glücklich und plaudernd wachten alte Erinnerungen schöner Tage wieder auf. Nach stiller Andacht und innigem Gebet kehrten wir ins Lager zurück.

In den letzten Septembertagen lagen wir in S. im Alarmquartier. Als ich unvermutet in den Garten trat, fand ich Georg in der Mitte einiger Kameraden. Er hielt das teure Gotteswort in seiner Hand. Die jungen Männer saßen schweigend um ihn herum und hörten seiner Rede zu; denn er war bereit, mit offenem Wort seinen Meister zu bekennen als ein rechter Jünger Jesu. — Er war bescheiden und still und diente, darum liebte man ihn.

Die letzte Zeit war ein inneres Ausreifen, hinter welchem ich weit zurück blieb, so daß ich mich seiner im stillen verwundern mußte. — Es war der Herr. — Niemals wäre ich im Kampf von ihm gewichen, und ach, so gern wäre ich mit ihm gefallen und Seite an Seite, Hand in Hand ins ewige Vaterhaus mit ihm gewandert, dahin, wo Friede ist. Es hat nicht dürfen sein, darum mußten wir uns trennen. — Und er wird bleiben im Hause des Herrn immerdar!

Der Name des Herrn sei gelobt!

Aus dem „Brüderbote". W. W.

* * *

Brief von Bruder Eugen Grote:

„Den 2. Juli 1916.

Heute ist der Tag des Herrn! Für das liebe Mutterhaus auf dem Berge bringt er besondere Freuden. Vier meiner lieben Klassenbrüder dürfen trotz der schweren Zeit für den kostbaren Dienst am Evangelium eingesegnet werden. Auch ich bete, daß der Herr die Brüder ausrüste mit seiner Kraft. Wenn ich daran denke, daß die lieben Brüder nun die schöne Friedensarbeit tun dürfen, will mich fast die Trauer beschleichen. Ich muß hier mitten in dem grausamen Weltbrande stehen. Wie manche bange Stunde habe ich durchlebt, wenn Geschoß auf Geschoß aller Kaliber und aller Qualitäten mit schrecklichem Krachen einschlugen! Aber gerade in dieser Zeit habe

ich meine Lektionen gelernt und habe erfahren, daß der Herr die Seinen nicht verläßt.

Seit vier Monaten stehe ich sehr einsam. In meiner Umgebung ist niemand, mit dem ich mich aussprechen oder gar mit dem ich beten könnte. Der gläubige Kamerad, der mit mir ins Feld zog, wurde abkommandiert. Er war mir ein lieber Bruder, mit dem ich mich oft zusammen im Glauben stärken konnte. Ich habe gebetet, der Herr möge mir wieder einmal wohltuende Gemeinschaft schenken, und ich darf Ihnen erzählen, wie er mich erhört hat:

Vor vierzehn Tagen bekam ich einen Auftrag, der mich etwa 150 Kilometer hinter die Front zurückbrachte. In der mazedonischen Stadt B. hatte ich zwei Tage auf die Antwort zu warten, benützte die Zeit, mir das Leben und Treiben anzusehen. Ich besuchte ein griechisches Kloster und war auch in einer Moschee. Interessant wars mir auch, die mohammedanischen Gebetsrufe vom hohen Minarett aus zu hören. Rührend war es zu sehen, wie bei diesen Rufen alle Mohammedaner niederfielen und ihr Gebet verrichteten. Möchte doch der Herr diesem armen Volk noch Boten des Evangeliums senden!

Am Abend des ersten Tages ging ich in B. über den Marktplatz. Da kreuzte ein hoher Stabsoffizier meinen Weg, ich grüßte ihn militärisch. In dem Augenblick erkannte ich Se. Exzellenz Generalleutnant Graf v. W. Auf mein Befragen wurde mir bestätigt, daß es Graf v. W. sei. Ich beschloß, Se. Exzellenz aufzusuchen. Als ich mich am nächsten Morgen anmelden ließ, wurde ich sofort vorgelassen. Und nun stand der einfache Soldat vor dem hohen General. Ich wurde aber wie ein Bruder aufgenommen. Nach zweistündiger wohltuender Unterhaltung und nachdem wir uns noch in gemeinsamem Gebet gestärkt hatten, zog ich, Zionslieder singend, meinen Weg wieder zurück zur Front.

Herzlich grüßend E. G."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 11. Juni bis 13. Juli Nachrichten ein:

Jung Alb., Müsken W., Knipper, Jung G., Held, Heilmann F., Gaenge, Kleinschmidt, Link, Landes, Bollenbach, Neumann, Drach, Bauer, Strub, Hirschler, Kuhn Otto, Gauweiler, Gebhard, Mundinger, Zander E., Rohaček, Schlegel, Wisotzky M., Parnes, Haberer, Kostomlatsky, Kunde, Schmelzer, Grote, Klag, Gutzke, Jost, Müsken Aug., Dornemann, Müller Th., Krumrey, Cerny, Spengler, Ludwinski, Martin, Bebendorf, Müller Otto, Metzger Eug., Kuhn E., Basner, v. Rohden, Wild, Domay, Wolff Rich., Fiedler, Rywotzki.

Du bist bei mir.

Der Schnellzug eilte durch's Land. Im gleichen Abteil mit mir saß ein Mann; an seiner Seite ein munteres, blondlockiges Büblein. Fröhlich spielte es mit allerlei kleinen Gegenständen oder schaute hinaus in die sonnige Landschaft. Allmählich wurde es finster um uns her. Wir waren ins Gebirge gekommen. Das Kind rückte näher zu seinem Vater hin.

Plötzlich fuhr der Zug mit lautem Gerassel in einen Tunnel. Im Nu war der Knabe fest geschmiegt an des Vaters Brust, und ich hörte sein glockenhelles Stimmchen rufen: „Ich fürchte mich gar nicht, weil du bei mir bist."

So machen es auch Gotteskinder, wenn Nacht und Dunkel sie umgibt. So sang David: Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir.

Adresse für St. Chrischona:

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der **Schweiz** können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto V. 872 gemacht werden.

Geldsendungen aus Deutschland können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden ist, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | September 1916. | Nr. 9.

Lasset uns unser Bekenntnis zum Herrn Jesus Christus festhalten!

Hebräer 4, 14—16.

Der Brief an die Hebräer-Christen ist ein Ermunterungsschreiben, das Vertrauen auf Jesus Christus zu stärken und festzumachen; denn wir haben ihn unbedingt nötig. Ein Kind braucht die Mutter als Pflegerin. Ohne sie würde es umkommen. Ein Fisch braucht das Wasser als sein Lebenselement; außer demselben kann er nicht bestehen. Unsere Erde braucht die Sonne. Nehmt ihr die Sonne, und sie erstarrt in Finsternis und Kälte. Sehr viel mehr als ein Kind die Mutter, ein Fisch das Wasser, unsere Erde die Sonne, brauchen wir Menschen den Herrn Jesus Christus. Ohne ihn gibt es für uns kein Leben. Wir gehen zugrunde für Zeit und Ewigkeit. Daher lasset uns unser Bekenntnis zum Herrn Jesus Christus festhalten; denn 1. Er ist sehr groß; 2. Er versteht uns, und 3. Er hilft uns.

1. Unser Herr Jesus Christus ist sehr groß. Wie groß er ist, kann freilich kein Mensch sagen. Der heilige Schreiber nennt den Herrn im obigen Abschnitt „einen großen Hohenpriester" im Unterschied zu den Hohenpriestern, die sterbliche Menschen waren. Der Tod ließ sie nicht bleiben. Nach kurzer Zeit des Dienstes mußten sie abtreten. Unser Herr jedoch lebt; denn nachdem er sein Blut als Lösegeld gezahlt hatte, also für uns gestorben war, stand er aus den Toten auf. Er ist ja

„der Sohn Gottes", der Fürst des Lebens, dem alles Geschaffene sein Dasein verdankt. Als Sohn Gottes ist er ohne Anfang und ohne Ende, der Beherrscher der Ewigkeiten. Daher öffneten sich ihm die Himmel, damit er seinen Sitz nehme zur Rechten der Majestät Gottes. Wie majestätisch muß seine Auffahrt gewesen sein, als er durch die Regionen des Luftgebietes unserer Erde fuhr, die der Aufenthalt der bösen Geister sind! Doch höher ging's hinauf durch die Himmel der seligen Geister, der Boten Gottes. Mußten jene scheu zurückweichen als Besiegte, so haben ihm diese gehuldigt und ihn angebetet in großer Freude und Wonne. In solchem Triumph gelangte unser Herr zum Sitz der Weltregierung, zur Rechten Gottes. Hier wurde er von seinem Vater begrüßt als Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks. Das will sagen: Mein Sohn, du hast durch dein Todesleiden das große Werk der Erlösung unserer Menschheit vollbracht. Nun setze dich zu meiner Rechten und sei ihr Vertreter. — So unendlich hoch und erhaben nun unser Herr auch ist, wir dürfen von ihm sagen:

2. Er versteht uns; denn er hat als Mensch alle Altersstufen mit ihren Leiden, Freuden, Nöten, Kämpfen, Entbehrungen und Versuchungen aller Art durchlaufen. Dazu kommt, daß sein Herz voll innigen Mitgefühls ist. Härte, Teilnahmlosigkeit den Notleidenden ge-

genüber ist seinem liebenden Herzen fremd. Es jammerte ihn des Volks, wenn er es in seinem hirtenlosen Zustande sah. Als solcher ist er heute noch derselbe. Er kennt aus eigener Erfahrung die Versuchungen der Jugend. Feindliche, heimtückische Angriffe sind ihm nicht unbekannt. Was mag sein Gemüt in seiner Jugend von seinen Brüdern erlitten haben; denn sie glaubten ja vor seiner Auferstehung nicht an seine göttliche Herkunft! Von der Zeit seiner messianischen Tätigkeit haben wir einen gedrängten vierfachen Bericht. Welche Blicke gewährt derselbe uns in den großen Kampf seiner Leiden! Er weiß, wie es Verfolgten, mit Unrecht Gehaßten zu Mute ist. Er kennt die Umstände der Gefangenen. Ja, er hat Erfahrung vom Empfinden derer, die aus Haß und Feindschaft böser Leute zu Tode gemartert werden. Teurer Leser, welches Leiden, welche Not auch über dich gekommen ist, an deinem allmächtigen Hohenpriester, der im Himmel zur Rechten Gottes sitzt, hast du einen Heiland, der deine Klagen und Trübsale aufs vollkommenste versteht; denn

er hat uns lieb. Könnten wir würdig von der Liebe Jesu reden! Eine Mutter ist das beste Bild für die Darstellung der Liebe Jesu zu uns in dem, wie sie sich ihrem hilflosen Kinde gegenüber benimmt. Was kann sie nicht alles leisten! Bei Tage arbeitet sie, und des Nachts wacht sie. Nichts wird ihr zuviel; denn sie liebt es. Ist es nicht von ihrem Fleisch und Blut, ein Stück ihres Lebens und Herzens? Das ist noch viel mehr der Fall beim Herrn Jesus in seinem Verhältnis zu uns. Woher haben wir unsern Anfang? Ist unser Stammvater nicht durch einen Lebenshauch aus Christus, dem Gottessohn, ins Leben getreten? Denken wir daran, unser Ursprung ist in der Liebe Christi. Er schuf uns für sich, nach seinem Bilde, daher hat er uns lieb. Wir gehören ihm an mehr, denn ein Kind seiner Mutter. Erfasse das, sorgenvolles, bekümmertes Herz! Dann wirst du gestärkt im Bekenntnis zu deinem Herrn Jesus Christus. — Solltest du jedoch überhaupt noch nicht sein Bekenner sein, dann werde es heute. Sprich zu ihm voll Vertrauen: Herr Jesus Christus, ich danke dir, daß ich hören durfte: ich komme aus deinem Herzen, du liebst mich. Ich übergebe mich dir, dein zu sein in Ewigkeit! Dann darfst auch du mit allen den Seinen auf seine tatkräftige Hilfe rechnen; denn

3. Er hilft uns. Unser Herr ging durch alle Versuchungen dieses Lebens, ohne sich zu beflecken. Er blieb vollkommen rein. Das öffnete ihm den Weg zum Gnadenthron für uns. Nun hat er als solcher das Recht, uns zu helfen, und er vermag uns zu helfen; denn er ist im Besitze aller Kraft und Macht im Himmel und auf Erden. Absolute Weisheit und volle Kenntnis unserer Umstände und Verhältnisse dürfen wir bei ihm voraussetzen.

Wohlan denn, so laßt uns zu ihm gehen mit allen unsern Nöten! Wir bitten nicht vergeblich: „Unser täglich Brot gib uns heute!" Unser Herr wird in Mitgefühl an uns denken und uns helfen. Hat er nicht unserm Volke bisher das tägliche Brot reichlich gegeben trotz mancherlei Schwierigkeiten, die uns der Krieg an unsern Grenzen bereitete? Wir dürfen und wollen ihm alle unsere Bedürfnisse vertrauensvoll sagen. — Vor allem aber wollen wir mit unsern innern Nöten zu ihm gehen. Du hast gefehlt, gesündigt. Dein Gemüt ist bedrückt, dein Gewissen belastet, oder der Feind hält dir deine sündige Vergangenheit vor und sagt dir: Deine Sünden sind nicht vergeben, sie liegen noch auf dir. Geh mit deiner Vergangenheit und Gegenwart zu deinem Heiland! Bitte um sein Erbarmen! Er wird dir seine

Gnade zur Vergebung deiner Sünden nicht vorenthalten. Er wird dir noch mehr als das geben. Du wirst Reinigung deines Herzens erfahren, so daß du die Sünde nicht wieder tun wirst. Sieg wirst du haben wider die Versuchungen zum Zorn, zur Rachsucht, zum Hochmut, zur Rechthaberei. Als ein Jünger des Herrn wirst du dich beweisen in Sanftmut, Versöhnlichkeit, Demut und Schweigen. So wirst du imstande sein, das Bekenntnis zu deinem Herrn praktisch im Leben zu betätigen. Du wirst Kraft haben, das Bekenntnis seines Namens inmitten einer gottlosen Welt durchzuführen. Er wird deine Hilfe sein in allen deinen innern wie äußeren Bedrängnissen. Du wirst ihn zu rechter Zeit erfahren als den, der sehr groß ist, dich versteht und dir hilft.

„Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater" (Matth. 10, 32. 33).

E. Zp.

Das rechte Haben.*)

Einmal war ich zu Gast bei einem lieben Landmann im hessischen Hinterland. Er hatte viel Schweres in seinem Leben durchgemacht und manches Unglück erlitten. Die Lungenseuche war in seinem Viehstall ausgebrochen, und manche schöne Kuh war ihr zum Opfer gefallen. Der Bauer verlor nach und nach fast seine ganze Herde. Aber er wurde nicht irre an seinem Gott und warf sein Vertrauen nicht weg. Der Herr half ihm wieder aus der Tiefe seines Elends, und es kamen bald bessere Tage. Im Leiden war sein Herz gelöst worden von den Banden, mit denen es bisher an seine irdischen Schätze gefesselt war. Gott war nun sein größtes Gut geworden, so daß er rühmen durfte: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde" (Ps. 73, 25). Fortan nahm er auch die rechte Stellung zu seinen Kühen ein und drückte dies durch die mir unvergeßlichen Worte aus: „Früher hatten die Kühe mich; jetzt habe ich die Kühe." Erinnert uns das nicht an das Apostelwort: „Die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die diese Welt gebrauchen, daß sie dieselbe nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht" (1. Kor. 7, 30. 31)? Auch Hiob, der Knecht Gottes, mußte erst geläutert werden in dem Schmelztiegel der Leiden, bis er innerlich von allem gelöst war und sagen konnte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt" (Hiob 1, 21).

Von wie vielen Menschen muß man sagen: „Nicht sie haben das Geld, sondern das Geld hat sie." Der Mammon beherrscht sie ganz und gar und macht ihr Herz einem kalten Goldklumpen gleich. Wer denkt dabei nicht an jenen Reichen, der im untergehenden Schiff sich auf seinen Geldsack setzte und so in die Ewigkeit fuhr? oder an jene vielen armen Bettler, die sich zu Tode hungern und dabei Tausende in irgend einem Versteck hinterlassen?

Es ist eine Gnade von Gott, wenn er uns innerlich löst von unserem Besitz. Dann wird uns auch das Sterben nicht schwer; denn wir wissen, daß wir eine bessere und bleibende Habe im Himmel besitzen. Wie furchtbar aber ist das Nahen des Todes dem, der in seinem Sterben nichts mitnehmen kann, und dessen Herrlichkeit ihm nicht nachfahren wird!

*) Vorstehender Artikel ist genommen aus dem 1. Heft der „Reisebilder auf Sängerfahrten durch die deutschen Gaue" von Lehrer Kniepkamp, Elberfeld, Zimmerstraße 38, Selbstverlag. Preis 50 Pfg.

Wem vertraust du?
Worauf baust du?
Auf die Güter dieser Welt?
Ach, auf Sand nur
Und auf Tand nur
Hast du deinen Bau gestellt!

Immer, immer
Sind es Trümmer,
Die zuletzt dein Auge schaut;
Nie hienieden
Winkt dir Frieden,
Weil du nur auf Sand gebaut!

Voll Vertrauen
Kannst du bauen
Auf das Ewige allein.
Bau dich stündlich
Treu und gründlich
In den Himmel droben ein!

J. Sturm.

Was wir haben.

Wir haben einen Felsen, der unbeweglich steht,
Wir haben eine Wahrheit, die niemals untergeht;
Wir haben Wehr und Waffen in jedem Kampf und Streit,
Wir haben hier schon Einblick in Gottes Herrlichkeit;
Wir haben eine Speise, der Welt hier unbekannt,
Wir haben einen Schatten im heißen Sonnenbrand;
Wir haben eine Quelle, die niemals je versiegt,
Wir haben Kraft zum Tragen, die keiner Last erliegt;
Wir haben einen Tröster voll Liebe, voller Huld,
Wir haben einen Meister voll Güte, voll Geduld;
Wir haben eine Freude, die niemand von uns nimmt,
Wir haben eine Harfe, vom König selbst gestimmt;
Wir haben eine Zuflucht in jeder Angst und Not,
Wir haben einen Reichtum, der nie zu schwinden droht;
Wir haben eine Gnade, die alle Morgen neu,
Wir haben einen Führer, der mächtig ist und treu;
Wir haben hier die Fülle, seitdem der Heiland kam,
Wir haben dort ein Erbe, so reich, so wundersam;
Wir haben Glück, das herrlich und unbeschreiblich ist,
Wir haben alles, alles in dir, Herr Jesus Christ!

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 15. August 1916.

Abgesehen von dem tiefschmerzlichen Todesfall in unserem kleinen Bruderkreis, von dem wir in letzter Nummer berichteten, verflossen die Tage in unserem Anstaltsleben in wohltuender Stille. Unsere lieben Hauseltern genossen dieselbe auswärts, um neue Kräfte zu sammeln für weitern guten Dienst am Werke des Herrn. In der Landwirtschaft war die Zeit ausgefüllt mit fleißiger Arbeit in Haus, Feld und Garten. Sehr dankbar waren und sind wir dem Herrn für das prachtvolle Erntewetter nach dem anhaltenden Regen im Monat Juni und teilweise auch im Juli. Noch vor der Getreideernte konnte mit der Einbringung des Oehmds begonnen werden. Ueber die Hälfte davon ist bereits bei bester Güte und gutem Ertrag daheim. Der Hafer ist auch schon unter Dach. In den nächsten Tagen wird das auch mit dem Weizen geschehen, so der Herr Gnade gibt. Inzwischen hat er auch wieder Regen gegeben, so daß die Aussichten für das weitere Gedeihen der Frucht der Erde durchaus gute sind. Welch ein Erbarmen Gottes liegt dem allem zugrunde angesichts der zunehmenden Teurung in allen Ländern der Erde! — Im Anstaltsgebäude wurde mit notwendig gewordenen Reparaturarbeiten begonnen. Das Resultat derselben wird sehr wohltuend empfunden werden. Der Herr walte weiter bewahrend über seinem ganzen Werke hier auf dem Berge und überall draußen, wo unsere Brüder stehen und arbeiten dürfen!

* * *

Aus Slavonien.

Bruder J. Keller, der seit bald 40 Jahren in Banovce und von da aus in weitem Umkreis das Evangelium verkündigt, war in letzter Zeit durch Krankheit und durch die Verhältnisse, wie sie der Krieg geschaffen hat, an seiner Arbeit sehr gehindert. Er schreibt aber: „In nächster Zeit wird es mir möglich sein, die Arbeit in Bosnien wieder aufzunehmen. Es kommen immer Rufe von dort. Voraussichtlich erhalte ich in den nächsten Tagen den nötigen Passierschein. Nach der Gegend von Pazua, Beska und India reise ich monatlich ein Mal, und es ist erfreulich und ermutigend, wie die Leutlein jetzt so begierig sind nach dem Wort Gottes. Trotz vieler Feldarbeit finden sie sich abends spät noch an Wochentagen zur Bibelstunde ein. In mancher Familie hat der Krieg tiefe Wunden geschlagen, und ich darf bemerken, daß die Seelen dadurch zu Gott geleitet werden. Freilich sind es auch andere, die durch die Trübsal nur noch mehr verhärtet werden. Die Menschen gewöhnen sich an den Krieg. Obwohl unsere männliche Bevölkerung sehr gelichtet ist, weil die meisten im Kriegsdienst stehen, wird die Feldarbeit doch getan. Wenn frühmorgens die Wagen ins Feld fahren, sieht man meist Frauen und Kinder darauf. Alles ist gut angebaut worden und verspricht eine schöne Ernte.

Meine Arbeit hier im Dorf geht ihren gewohnten Gang. Viele Trauernde müssen getröstet werden, und ich kann trösten mit dem Trost, mit dem Gott mich selbst in meinem eigenen Leid getröstet hat. Unsere Tochter darf ihre Arbeit unter den jungen Mädchen hier und in einigen andern Orten fortsetzen. Auch meine Frau hilft wacker mit an der Seelenrettung. Neben manchem Betrübenden machen wir auch erfreuliche Erfahrungen, so daß wir sehen dürfen, die Arbeit ist nicht vergebens. Unsere

beiden Söhne, die uns noch geblieben sind, stehen im Felde. Unser Trost ist, daß wir sie in Gottes Hand wissen.

Mit herzlichem Gruß J. Keller."

Eingegangene Briefe.

Vom 14. Juli bis 14. August sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Eckard, Freiburg; **Walther**, z. Z. Wolfach; **Keller**, Bad-Nauheim; **Senkbeil**, Marienwerder; **Siefer**, Colmar; **Härdle**, Bad Wildungen; **Flückiger**, Neftenbach; **Chládek**, Neidenburg; **Seehafer**, Mohrungen; **Marczinski**, Marienburg; **Zander**, Heydekrug; **Martin**, Dorfgill; **Fritz**, Eberbach; **Schmidt**, Cannstatt; **Maurer**, Buchs; **Rubli**, Chaux-de-fonds; **Zacher**, Hallau; **Rubin**, Romanshorn; **Zbinden**, Weingarten; **Daepp**, Winzeln; **Schanzenbach**, Basel; **Brütsch**, Dübendorf; **Weber**, Affoltern; **Motzkus**, Elbing; **Müller**, Reinach; **Ohler**, Neunkirchen; **Bueß**, Marthalen; **Schoop**, Seon; **Rapp**, Raftenburg; **Knothe**, Brüssel; **Moschberger**, Kirchleerau; **Gies**, Stargard.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

„Er demütiget auf dem Wege meine Kraft, er verkürzet meine Tage. Ich sage: Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage, deine Jahre währen für und für" (Ps. 102, 24. 25).

Diese Worte lernen wir in der gegenwärtigen Zeit des Gerichts dem Psalmisten nachsprechen, wie wir es zu keiner andern Zeit vermocht hätten. Gott demütigt uns, indem er so viele unserer jungen Brüder ins Grab sinken läßt. Welche Hoffnungen hatten wir auf sie gesetzt im Blick auf ihre kräftige Mithilfe in der Arbeit! Nun sind mit ihnen auch unsere Hoffnungen begraben; zudem ist noch immer kein Ende dieses vielen Sterbens zu sehen. Der Herr fährt fort, die Tage unserer Brüder zu verkürzen, obwohl wir anhaltend beten: Herr, unser Gott, nimm nicht weg deine Knechte in der Hälfte ihrer Tage! Laß sie vor dir leben, damit sie Zeugen deiner Gnade werden!

Welche Stellung wollen wir solchem göttlichen Tun gegenüber einnehmen? Beten wollen wir in kindlicher Ergebung und vollem Vertrauen: Herr, du bist gerecht, treu und gut. Du gehst mit uns solche Sterbenswege, damit „unsere Kraft" wahrhaft gebrochen werde und deine Kraft in uns wohne. So rüstest du uns zu fruchtbarem Dienste, zunächst hier im Tränental, dann aber vor allem zum Dienste droben vor deinem Angesichte. Wie köstlich ist diese Hoffnung! Unsere heimgegangenen Brüder schauen, was sie geglaubt haben; denn nun sind sie bei dem Herrn, dessen „Jahre währen für und für". Dort ist kein Krieg, kein Sterben mehr. Leid, Geschrei und Schmerz sind dort unbekannte Dinge.

Nehmt, liebe Brüder, dieses Wort als einen Gruß von uns! Wir wollen uns gemeinsam unter Gottes gewaltige Hand beugen, damit er uns zu seiner Zeit erhöhen könne zu solcher Freude und Herrlichkeit.

Mit neuen Todesnachrichten vom Kriegsschauplatz hat uns der Herr in den letzten Wochen verschont. Zwar meldete uns Bruder Kögel, daß unser Bruder Richard Jung vermißt sei. Weitere Nachrichten jedoch sind uns bis jetzt von keiner Seite zugegangen. Dagegen sind mehrere Brüder verwundet worden, so Bruder Gutzke an einem Arm; doch darf er von guter Heilung berichten. Bruder Max Wisotzky erhielt vier Verwundungen an beiden Oberschenkeln durch eine Handgranate. Auch seine Wunden heilen gut. Bruder Färber wurde an einem Unterschenkel verwundet und sieht in Ulm seiner Genesung entgegen. Zuletzt erhielt Bruder Scheurer eine Verwundung am rechten Unterschenkel. Er liegt im Lazarett zu Berlin-Friedenau. Die näheren Umstände seiner Verwundung sind nachstehend von ihm selbst erzählt. — Wir bitten täglich den Herrn, daß er unsere Brüder nach innen und außen bewahre.

Dabei ist uns ihre Unversehrtheit am innern Menschen natürlich die Hauptsache. Was die Bewahrung ihres Lebens betrifft, so wollen wir bei unsern Bitten stets in Ergebung hinzufügen: Herr, dein heiliger Wille geschehe an unsern Brüdern! Nicht was wir für gut finden, ist das wirklich Gute, sondern was seine Weisheit für gut findet, sei es nun Leben oder Tod. Er kann bewahren. Das sehen wir aus vielen Berichten unserer Brüder. In ganz besonderer Weise tritt uns dies aus einem Briefe von Bruder Haberer entgegen. Derselbe schreibt, daß er in siebentägigem Trommelfeuer der feindlichen Offensive im Westen gewesen sei und dann auch den nachfolgenden Nahkampf mitgemacht habe, wo es besonders heiß herging. Gleichwohl ist er aus beiden unversehrt davongekommen. Wir danken dem Herrn sehr für diese Bewahrung seines Lebens.

Wir lassen jetzt einige Auszüge aus den Briefen der Brüder folgen:

Bruder Georg Jung: „Bis heute hat der Herr seine Hand bewahrend über mir ausgebreitet. In den letzten schweren Kämpfen war ich mehrmals dem Tode nahe. Ich hatte den Abschluß mit dem Leben gemacht und fand es herrlich, daß ich mich mit allem hinlegen kann dem, der von seinem Vater alle Gewalt empfangen hat im Himmel und auf Erden. Wie wird einem da der Arm (die Macht) des Herrn groß! Und noch größer als seine Macht ist seine Liebe. Wir haben nichts verdient, wir leben von der Gnade unseres Gottes. Ich weiß, daß ich meine Bewahrung zum nicht geringen Teil der treuen Fürbitte zuzuschreiben habe. Darum möchte ich die Lieben auf Chrischona und auf diesem Weg auch meine Geschwister im Schweizerland herzlich grüßen und ihnen danken. Sehen wir uns auf Erden nicht wieder, dann doch ewig im Vaterhause beim Herrn. Um in den schwersten Schlachten ruhig und still sein zu können, muß man losgelöst sein von allem, selbst vom Liebsten auf Erden. — Mit herzlichen Grüßen Ihr dankbarer G. J."

Bruder W. Edelhoff: „Eben komme ich von einer Versammlung in B. Nach der Ansprache kam ein russischer Kriegsgefangener, der während seiner Gefangenschaft ein Kind Gottes geworden ist. Seine Eltern wohnen in Wolhynien. In der Gefangenschaft kam er mit gläubigen Deutschrussen zusammen. Er bekam tiefe Eindrücke, und der Geist Gottes arbeitete mächtig an seinem Herzen. Im Lager suchte er aus dem Menschengewühl herauszukommen. Er ging hierhin und dorthin, bis er eine Ecke fand, wo er beten konnte. Eines Morgens fiel es wie Schuppen von seinen Augen. Er wußte, daß er nun Vergebung habe, und fing an zu danken. Der Friede Gottes erfüllte sein Herz.

Es sind an diesem Ort zehn gläubige Brüder, Deutschrussen, denen erlaubt wird, Zivilkleider zu tragen. Sie arbeiten bei verschiedenen Bauern, halten Gebets- und Erbauungsstunden. Ein deutsches Mädchen, das eines Tages an der Tür lauschte, wurde so ergriffen, daß es sich zum Herrn bekehrte. Die zehn Männer beten treu für das Dorf, in dem sie arbeiten. Ich freue mich schon, bis ich wieder hinkomme, um sie zu grüßen. W. E."

Bruder Aug. Nowak: „Trotz körperlichen Unwohlseins infolge der anhaltend naßkalten Witterung kann ich es nicht unterlassen, Ihnen und der gesamten Hausgemeinde wiederum einen Gruß aus dem Felde zu senden. Ich habe Ihnen schon wiederholt Persönliches auf direktem Wege berichten wollen, aber die Briefe erreichten nicht ihr Ziel. — Zunächst danke ich Ihnen für Ihr treues Gedenken und die regelmäßigen Nachrichten von St. Chrischona und von den Kriegsschauplätzen im „Glaubensboten". Schmerzlich ist es, zu vernehmen, daß die Lücken im Brüderkreise immer zahlreicher werden. Nach menschlichem Ermessen sind diese schwer wieder auszufüllen. Das kann nur der Herr selbst tun. Er hat die lieben Brüder so frühe heimgeholt, er kann und wird auch wieder neue Streiter erwecken und berufen. Dieses Bewußtsein macht uns getrost und still. Der Ueberlebenden wartet eine vermehrte Aufgabe im Glaubenskampfe hienieden bei aller Schwachheit; aber wir hoffen auch im Glauben auf vermehrte göttliche Segnungen. Ueberdies habe ich je länger je mehr das Empfinden, daß wir Zurückgebliebene den vorausgeeilten Brüdern bald nachfolgen werden. Täglich spüre ich hier die Nähe der Ewigkeit beim Ausüben ernster Samariterdienste im feindlichen Feuerbereich, mitunter in sehr heftigem Artilleriekampf, durch welches aber unsere Bergungsarbeiten nachteilig beeinflußt werden. Es ist nicht immer leicht, während des Artillerieduells im Sanitätsunterstand bei Tag und Nacht neuer Befehle zu harren und dann mit der Tragbahre Geländeschwierigkeiten und allerlei

Hindernisse zu überwinden. Hinterher bin ich fröstelnd und fiebernd, wie gerädert und im Schweiße gebadet. — Nach getanem Dienst verrichten wir verschiedene nützliche Sicherungsarbeiten, oder bei Regenwetter schlafen wir dienstlich zu jeder Tageszeit ruhig, traumlos und fest. Zum Schreiben oder Lesen reicht wohl die Zeit, aber die Kraft mitunter nicht aus.

Im Morgengrauen des heutigen Tages erhielt ich mit einem älteren Kameraden den Befehl, aus einem vorgeschobenen toten Winkel (recht nahe am Feind) einen Schwerkranken abzuholen. Mit der Tageslosung, der Gasmaske nebst Taschenlaterne und sonstiger Ausrüstung traten wir im Nebel sofort beherzt den Weg an. Dieser Gang war gesegnet. Mein Kamerad hat eine gläubige, treubesorgte und betende Mutter. Beim Abstieg von einer Bergeshöhe gab es die erste, an Heftigkeit bisher ungekannte Feuertaufe. Salvenweise gab es Artilleriefeuer und Einschläge in unheimlicher Nähe. Und doch gelangten wir unversehrt ans Ziel. — Der Rückweg führte uns durch einen komplizierten Laufgraben mit unterirdischen Stollengängen. Die Feinde schickten uns noch recht zahlreiche Abschiedsgrüße nach, die wohl in erderschütterndem Krachen auf Herzmuskelnerven und Schläfen vorübergehend eine nachteilige Wirkung hatten, uns aber sonst nicht schadeten. Eine Granate explodierte nur wenige Meter hinter uns am Grabenrand und überschüttete uns mit einem schrecklichen Eisenhagel; doch die Splitter gingen meistenteils in großem Bogen über uns hinweg — verfehlten also gottlob sämtlich ihr Ziel. Der gewaltige Luftdruck schleuderte uns fast zu Boden. Der Graben war nebst Umgebung für einige Sekunden in Rauch gehüllt. Wohl schlugen noch etliche Grüße salvenweise heulend, zischend und krachend rings um uns her ein, ohne jedoch irgendwie zu schaden, weil Gottes Erbarmen uns schützte.

So kehrten wir durch Gottes Gnade vollzählig und dankbar heim. Solch erhebende, unvergeßliche Augenblicke ließen alle Unbill des Kriegslebens vergessen und stimmten mich zu dem stillen Gebet: Ja, Vater, dein Wille geschehe! Dir meinen Geist befehlend, möchte ich, in Gnade gehüllt, mit Jesu Blut besprengt, vor dir erscheinen! — Wie nichtig erschien mir alles eitle, irdische Sehnen und Trachten. In stillen, ruhigen Tagen grübelte ich unnützerweise, was mich manchen Weg zu gehen veranlaßte, der mir nicht zum Segen gereichte. Fortan sehnt sich meine Seele darnach, den zu schauen, den meine Seele liebt! Irdische Bande sollen mich hierin nicht mehr hindern. Meine Seele ist genesen. Jesus genügt mir vollkommen in allem. Sein Auge sieht mich gnädig an, so daß ich in seinem Lichte einst jubilieren kann. Satt aber will ich werden, erwacht nach seinem Bild, wenn jenseits dieser Erden mein Herz der Heiland stillt! (Psalm 17, 15.) Wohl denen, die überwunden haben durch des Lammes Blut, und die nun ihren König schauen dürfen in seiner Lammesschönheit und Königsherrlichkeit! — Auch mir ist der Lammesweg zur Herrlichkeit gewiesen. Ein dargebotener Rücken, Verzicht auf eigenes Recht, ein willig dankbares Beiseitegestelltsein und der Panzer der Sanftmut, verbunden mit siegesgewissem, zuversichtlichem Schweigen — sind für mich die besten Waffen im Glaubenskampfe.

Oft wurde ich infolge des jahrelang anhaltenden Ringens gefragt: Wo bleibt Gottes Liebe, Gnade und Gerechtigkeit? Schon längst hätte er eingreifen und irgend eine Wendung zum Guten oder Bösen herbeiführen müssen! — Man will es nicht wissen, daß dieser Krieg in der Hand Gottes das Prüfungsmittel ist für unsern und der Völker innern Wert. Er macht offenbar, was wir in ruhigen Tagen an unserm Herzen durch die Gnade Gottes haben wirken lassen, und wozu wir im ewigen Reiche Gottes werden brauchbar sein. Der Krieg mit seinen Gerichtswehen ist zugleich eine Gnadenheimsuchung an die Völker der Erde, um sie vom Wege des Verderbens herumzuholen auf den Weg des Lebens, damit sie am Tage der Wiederkunft Christi nicht dem Zorn Gottes und seinen furchtbaren Schlußgerichten anheimfallen. Wird Gott diesen Zweck an den Völkern erreichen? Es sieht nicht darnach aus. Das soll uns jedoch nicht abhalten, durch Gebet und Flehen für unser Volk und für alle Völker der Erde vor dem Gnadenthron kräftig, priesterlich einzutreten und Fürbitte zu tun, daß wenigstens ein Ueberrest dem Zorne Gottes, der über alles gottlose Wesen kommen wird, entgeht.

In dieser hoffnungsfrohen Glaubensgewißheit grüßt Sie und die gesamte Hausgemeinde Ihr stets dankbarer Zögling A. N."

Bruder A. Scheurer: „Dieses Brieflein muß ich im Bett schreiben. Seit 28. Juli liege ich hier im Lazarett verwundet. In kurzen Zügen will ich Ihnen einen Ueberblick geben über mein Ergehen während der letzten Monate.

Seit April 1916 bin ich in F. gewesen. Einigemal hatte ich die Freude, Chrischonabrüder zu treffen. In einem Dorf begegnete mir an Pfingsten Bruder Kunz. Er führte mich am Abend zu Bruder Karl Erhardt. Das waren Freudenstunden. Einige Wochen später lernte ich Bruder Bollenbach kennen. Mit ihm verlebte ich besonders schöne Stunden.

Wir sammelten die gläubigen und empfänglichen Seelen und erquickten sie sowohl als uns selbst im Walde mit der Botschaft von Jesus. Ab und zu sangen wir zweistimmig eines der herrlichen Pilgerlieder, welche wie Magnete auf die andern Kameraden wirkten. Dem Herrn sei Dank, daß er uns Gelegenheit gab, seinen Namen zu verherrlichen! Gewiß werden die Früchte für die Ewigkeit nicht ausbleiben. — Vor zwei Wochen erhielt ich einen Brief, in dem ein Soldat bekannte, in jenen Stunden den Heiland gefunden zu haben. Plötzlich wurde Bruder Vollenbach von mir getrennt, und nun kamen für mich in vorderster Linie ernste Zeiten. Oft dachte ich: Jetzt geht es heim zum Herrn! Doch immer hat der Herr die Gefahr abgewandt. Dreimal hat er mich aus sichtbarer Todesnot errettet. Einst ruhten wir in einer Schlucht; plötzlich stand Karl Wild vor mir. Der Herr fügte es, daß wir uns mehrere Tage hindurch treffen und stärken konnten. Auf wunderbare Weise traf ich vor etwa zehn Tagen die Brüder Kimpel und Klein. Dieses Wiedersehen an der aufgewühlten Straße, unter den riesigen Bäumen in dunkler Nacht vergesse ich nie. Zwei Minuten hatten wir Zeit — die eiserne Pflicht verlangte die Trennung. Meine Kompagnie kam nun in ein stark zerschossenes Dorf. Tag und Nacht schossen die Feinde in die Häuser. Am andern Tag verlangte die Not, daß wir auf freiem Felde arbeiteten. Die Granaten fegten uns um die Köpfe und überschütteten uns mit Eisen, Steinen und Erde. In heißem Gebet lag ich in dem Erdloch. Wie dankte ich dem Herrn, als auf die Frage: Haben wir Verluste? die Antwort zurückkam: Nein! Das war ein Wunder in meinen Augen.

Da unsere Feldküchen des Granatfeuers wegen nicht zu uns kommen konnten, wurden drei Mann bestimmt, auf irgend eine Art und Weise für die Kompagnie zu kochen. Unter diesen war auch ich. Wir suchten in den zerschossenen Häusern zwei große Kessel und bauten sie in einem Keller so ein, daß man weder nachts Feuer noch tags Rauch sehen konnte. Es ging alles gut, und ich freute mich herzlich, daß auf diese Weise die treuen Menschen Erquickung für ihre Leiber bekamen. Obschon ich nun nicht in direktem Feuer war — ohne Gefahr war die Sache doch nicht.

In der Nacht vom 23. auf den 24. gingen wir einige hundert Meter zurück, um für die Küche Lebensmittel zu holen, die bis zu einem gewissen Ort mit dem Wagen herangefahren wurden. Wir mußten an zwei Stellen vorbei, die immer unter Feuer lagen; aber Gott gab Gnade, daß keinem etwas geschah. Mit einem mehr als zentnerschweren Sack trat ich schnell den Rückweg an. Die Granaten heulten und platzten — es war kein schönes Konzert! Jetzt kamen die schweren Stellen. Im Vertrauen auf den Herrn betrat ich sie langsam; springen konnte ich nicht, die Last war zu schwer für mich. Glücklich kam ich vorbei. Jedesmal, wenn eine Granate heranheulte, seufzte ich zu Jesus. Mein Herz war stille zu Gott. Noch fünfzig Meter war ich vom Ziel, jetzt noch dreißig, und wieder heult es. Ehe ich etwas dachte, krachte es bei mir, meine Last flog fort, einen heißen, schweren Schlag spürte ich am rechten Unterschenkel. Ich wußte, was geschehen war, und mit Aufbietung aller Kraft kroch ich in den Keller. Ein dort weilender Unteroffizier verband mich. Nun lag ich da im Stroh und redete mit Jesus. Er hat es nicht zugelassen, daß ich ganz vernichtet wurde. Die Verwundung sollte nur der Weg sein, um mich auf einige Zeit aus all dem Schweren herauszuführen. „Du führest mich auf rechter Straße", lobte meine Seele, und heiße Dankestränen traten mir in die Augen. Ich hatte Gott aufs neue erlebt.

Nun kam der Transport. Bald ging's auf Schultern und Rücken, bald mit dem Auto, und endlich, am Abend, lag ich in einem Bett. Nach zwei Tagen brachte mich der Lazarettzug nach B., wo ich gut aufgehoben bin. Meine Wunde berechtigt zu guten Hoffnungen. — Empfangen Sie mit all den Teuren auf dem Berge die herzlichsten Grüße von Ihrem dankbaren A. Sch."

Bruder Knothe: „Es ist jetzt wieder Zeit, daß wir in B. ein Lebenszeichen von uns geben. Wir denken viel an die liebe Chrischona und ihre Bewohner; aber es hält schwer, sich die Zeit zum Schreiben zu erübrigen. — Ich möchte Ihnen, lieber Herr Inspektor, zuerst von Herzen danken für den lieben, aufmunternden Brief, der uns recht erquickt hat in unserer Einsamkeit. Wir haben hier ja noch alles, sogar noch reichlich; aber die Umgebung fehlt uns, in der wir bisher gewohnt waren zu leben. Wir haben die Gemeinschaft mit Gotteskindern hier doch erst recht schätzen gelernt, nachdem wir dieselbe entbehren müssen. Hier haben wir es ausschließlich mit Leuten zu tun, die wenig oder nichts von dem Heil in Christo wissen. Doch durften wir aber auch schon interessante Erfahrungen machen, wie Gott die einzelnen Menschenkinder führt. Oftmals sagten wir uns: die Leute werden draußen hart und roh, schon zwei Jahre dauert die furchtbare Kriegsgeschichte. Aber das ist nicht der Fall. Wir haben täglich andere Soldaten im Hause, und mit jedem haben wir doch auch etwas Fühlung. Meine persönliche Erfahrung ist die, daß die Leute heute ihrem Gott näher stehen als vor zwei Jahren. Offiziere und Mannschaften nehmen gern Gottes Wort mit,

sowohl Bibelteile und Testamente als auch Schriften. Nicht selten richten die Leute Fragen an mich, die mich freudig stimmen; denn früher hörte man Stimmen, wie Kapitalismus usw. — heute erkennt auch der Spötter, daß es ein Gericht Gottes über den Unglauben ist. — Möchte es Gott gefallen, daß die Waffen ihre Arbeit bald getan haben! Die armen Soldaten tun einem leid, abgearbeitet und müde kommen sie aus der Front, um sich hier einen oder zwei Tage auszuruhen. Es ist nicht zu beschreiben, was so ein Menschenkind empfindet, das, nachdem es monatelang im Schützengraben gewesen ist, nun wieder einmal in ein Haus kommt, wo man ihm ein Stück Heimat bietet. Nicht selten hört man nur Seufzer: Ach, könnten wir hier bleiben, brauchten wir nicht wieder hinaus! Aber man würde die Leute beleidigen, wenn man ihre Reden allzu ernst nehmen würde. Solange sich noch Feinde stolz und frech an den Grenzen regen, rafft auch jeder noch seine letzte Kraft zusammen, um das Vaterland zu verteidigen. Dieser Mut hat mir allgemein einen heiligen Respekt eingeflößt, und ich mußte mir sagen: Gott hat unser Volk nicht verlassen, er wird es auch in Zukunft nicht verlassen. Er stand und er steht noch hinter unserem Heer. — In dankbarer Liebe grüßen H. u. L. K."

Bruder W. Stein: „Wie ich zuversichtlich hoffe, werden Sie meine Karte erhalten haben. Nur in Kürze konnte ich mitteilen, daß ich von C. nach R. überführt wurde und Ihnen den längst schuldigen Brief schreiben werde. — Heute nun will ich dieses Versprechen einlösen. Lassen Sie mich innig Dank sagen für Ihre beiden werten Karten, die mich fast gleichzeitig erreichten. Auch der gute Glaubensbote hat mich wieder mal gefunden und mir zu meiner nicht geringen Freude den Jahresbericht anbei gebracht. Daß ich ihn mehr als ein Mal gelesen habe, dürfen Sie mir glauben. Mir war's, als ob ich von Haus zu Haus ginge und alles sähe, alles mit erlebte. Mit Freude und Dank sah ich, wie der treue Herr seine Chrischona bewahrt hat. Wahr ist's: „Sein Werk kann niemand hindern, sein' Arbeit darf nicht ruhn!" Ihm, unserem Herrn, sei Dank und Ehre und Anbetung! Er wird sein Werk und damit auch uns weiter führen.

Bis dieser Brief den lieben Berg erreicht, werde ich ein, vielleicht auch zwei Jubiläen gefeiert haben. Bald kommt der Tag, an dem mein Name vor der Hausgemeinde und von ihr vor dem Herrn genannt werden wird. Bittet für mich um ein gehorsames Herz! Und nicht lange darnach kehrt der zweite Jahrestag meiner Gefangennahme wieder. Nun, was gibt's denn da zu feiern? Als Soldat kann ich einen solchen Tag natürlich nicht feiern, da kann ich nur trauern. Als natürlicher Mensch kann ich nur zürnen dem Schicksal, das mich also bedacht, als Kind Gottes aber kann ich danken, danken. Wenn es auch kein Jauchzen ist — inniger, tiefer Dank soll es doch sein!

Groß war meine Freude, als ich die Nachricht erhielt, daß mein lieber Mitgefangener, Bruder v. R., nach der Schweiz überführt worden sei. Wer die Sehnsucht kennt, kann auch die Freude verstehen und mitfühlen. Bitte, Bruder v. R. herzlich von mir zu grüßen. Der Briefwechsel zwischen Kriegsgefangenen ist jetzt aufgehoben, und so kann ich ihm nicht schreiben. Ebenso bitte ich die übrigen Gefangenen zu grüßen mit Klagel. 3, 24. Aber ich gedenke nicht nur an die Gefangenen, nein, auch an die im Felde stehenden, und nicht zuletzt an euch, die ihr auf dem lieben Berge in aller Ruhe sein dürft! Ich sage „Ruhe", ja wohl, in Ruhe sehe ich euch die riesige Aufgabe lösen. Ihr steht von früh bis spät im Felde und arbeitet. Mit Bewunderung erfüllt es mich, so oft ich daran denke, wie die kleine Brüderschar diese Menge von Arbeit schon zwei Jahre bewältigt. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder in unsern Augen! — Zu seiner Ehre darf ich sagen, daß es mir gut geht. Auch meinen Lieben in der Heimat geht es erträglich, was mich immer wieder zu Dank stimmt. — Empfangen Sie mit der ganzen Hausgemeinde die herzlichsten Grüße von Ihrem dankbaren W. St."

Bruder Georg Klein: „Du lässest mich erfahren viel und große Angst." So schreibt der Psalmist im 71. Psalm, und so ging es auch mir gar manchmal, wenn die Granaten oder Minen auf unsere Stellung flogen. Allein das beseligende Bewußtsein, in der Hand unseres treuen Herrn zu stehen, macht wieder getrost und froh. Bisher hat er mir über Bitten und Verstehen geholfen. Der Herr möge sich auch der Völker erbarmen und aus Gnaden ihnen den Frieden schenken! Ueber das, was ich bisher an Verwüstung gesehen habe, kann ich die Worte Heiliger Schrift setzen: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust". Wie dankbar und glücklich darf ich mit all den lieben Brüdern sein, Gottes Willen kennen und tun zu dürfen und dadurch in Ewigkeit zu bleiben! — Ihr dankbarer G. K."

Bruder St. Cerny: „Mein Herz durchzieht ein Weh, von dem ich schon einmal geschrieben habe. Ich denke an meine entschlafenen Brüder. Der Gedanke des Nichtwiedersehens ist trotz der lebendigen Hoffnung auf das Jenseits doch sehr schwer und schmerzlich. „Er wird mich erhalten bei meiner Kraft." Dem Herrn sei herzlich Dank für diesen süßen Trost in der gegenwärtigen Dunkelheit! Seine Kraft ist meine Kraft, und in

dieser will mich der treue Heiland erhalten. O wie wunderbar! Gott befohlen! — Euer aller dankbarer Bruder St. C."

Bruder Bollenbach: „Ich bin immer noch am alten Platz. Ob ich davon weggerückt werde, weiß ich nicht. Oft schon wäre ich gern gegangen, um meine Samariterdienste zu tun; doch hoffe ich, daß ich bald meine kleine Kraft in den Dienst des Vaterlandes auf diesem Gebiete stellen darf. Aber auch meinem Heiland möchte ich dadurch dienen. Einstweilen will ich betende Hände aufheben und mir Kraft und Gnade holen für diese Tätigkeit. Ich freue mich, daß ich auch auf Ihre Fürbitte und die der lieben Hausgemeinde rechnen darf. Ich vertraue meinem Heiland, von dem ich mannigfaltige Gnade täglich empfangen darf; Gnade für meinen Leib, denn ich darf mich gesund und wohl fühlen, Gnade zum fröhlichen Weiterpilgern an seiner Hand, und Gnade der Vergebung für alles, was ich gefehlt habe und noch fehle. Heute morgen durfte ich eine gute Predigt über 1. Kor. 16, 13 hören. Der Herr Pfarrer sagte, daß es für uns zu wachen gilt; denn der Feind unserer Seele ist eifrig bemüht, uns aus der Gemeinschaft mit unserem Herrn und Heiland zu bringen. Nur das ist ein rechter Vaterlandskämpfer, der zugleich ein Streiter Jesu und nicht ein Widerchrist ist! Ich freue mich, auch solche kennen gelernt zu haben. Ja, ich darf sogar mit einem in einer Korporalschaft sein. Hoffentlich dürfen wir beisammen bleiben! — Von Bruder Link bekam ich gestern eine Einladung nach S. Leider ist es mir aber nicht möglich, ihn aufzusuchen. Nächste Woche kommt er in ein fr. Erholungsheim, das unter schwarz-weiß-roter Flagge steht. — Von Bruder Scheurer habe ich schon lange nichts mehr gehört. Hoffentlich ist er noch beim Regiment, wenn ich komme! — Mit Bruder Erhardt hoffe ich am Abend ein Stündchen zu haben; begrüßt haben wir uns schon beim Gottesdienst. Bekannte und Geistesverwandte hier zu finden, zählt wohl mit zu den schönsten Erlebnissen; denn eine solche Gemeinschaft und solch inneren Zusammenschluß durch unseren Heiland können nur die jetzigen Verhältnisse schaffen. Schon oft wünschte ich, daß Sie, lieber Herr Inspektor, auch einmal gerade so unverhofft dazu kämen; hier zu bleiben brauchten Sie ja nicht. Doch ebenso schön wird es einmal sein, wenn wir nach unseres Herrn Willen uns auf der lieben Chrischona einfinden dürfen. Einstweilen aber will ich mich der Gnade freuen, die mir der Herr jetzt schenkt, und dieselbe dankbar annehmen und ausnützen. Zugleich möchte ich sie erwidern durch ein kleines Dankeszeichen, das ich in einer kleinen Gabe dem Mutterhaus sende für erfahrene Liebe und Fürbitte. — Ihr dankbarer Schüler L. B."

Bruder Link: „Eine freudige Begegnung durfte ich erleben, bevor ich krank wurde. Unsere Kompagnie kam aus der Stellung, wir sollten 16 km von S. in Ruhe kommen. Fünf Tage, nachdem wir in Ruhe waren, wurden wir daselbst einer gründlichen Reinigung unterzogen. — Alsdann erlaubte mir mein Kompagnieführer, die Stadt anzusehen. Ich wanderte durch die Straßen. Da sah ich an einem mächtig großen Haus „Deutsches Soldatenheim". Ich ging hinein und fragte, wer dieses Heim leite. Ein Soldat, der scheints wohl bekannt war, sagte mir, daß ein Stadtmissionar hier tätig sei. Ich fragte ihn dann, ob er nicht wisse, woher dieser komme. Darauf erwiderte er mir, genau könne er es nicht sagen, doch, soviel er wisse, komme er aus einem Missionshaus bei Basel. Ich wurde immer neugieriger; zugleich erinnerte ich mich wieder an einen Brief, den Herr Inspektor bei einer Abendandacht vorgelesen hat. Es war mir dann sofort klar, daß hier ein Chrischonabruder das Werk in Händen habe. Daraufhin wurde ich dann Bruder Scheffel vorgestellt, und wir beide freuten uns herzlich, als Brüder eines Hauses einige Augenblicke beieinander verbringen zu dürfen. Seit ich im Lazarett bin, habe ich noch nie Gelegenheit gehabt, ihn zu besuchen. — So erteilt der Herr einem Freude über Freude.

K. L."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 14. Juli bis 14. August Nachrichten ein:

Gauweiler, Sawitzki, Herrmann Otto, Wieler, Reinke, Gebhard, Schulz, Grote, Cerny, Bieber J., Senne, Schmelzer, Kunde, Stein, Hermes, Wolf K., Bäumer, Bollenbach, Kögel, Wienecke, Braun, Wisotzky Max, Link, Gaenge, Ernst, Müller Otto, Nowak, Schreiber, Doman, Gutzke, Hagmann, Herrmann Th., Helmsen, Meng, Färber, Ritter, Martin, Strub, Hirschler, Basner, Müller F., Klein, Heilmann Fr., Kostomlatsky, Krumrey, Scheurer, Brubacher, Zipfel, Neumann, Geißelbrecht, Haberer, Bauer F., Heilmann K., Jung Alb., Mundinger, Husák, Schreiber, Kimpel.

„Friedensgruß".

Es sei mir erlaubt, an dieser Stelle eine kurze Mitteilung zu machen und eine herzliche Bitte damit zu verbinden.

Mit dem 1. Oktober 1916 wird unter dem

Titel: **„Friedensgruß.** Eine Wochenschrift für Jungfrauen", ein kleines Blatt, erscheinen, an dessen Herausgabe ich herzlichen Anteil nehme. Schon vor vielen Jahren wurde ich von einem Evangelisten dringend aufgefordert, ein solches Blättchen zu gründen. Verschiedene Erwägungen machten es mir damals unmöglich. Um so dankbarer bin ich, daß es mir nun in meinem Alter noch vergönnt ist, an der Verwirklichung des längst gehegten Planes mitzuhelfen.

Das Blättchen soll keiner besonderen Organisation oder Richtung dienen, sondern allen jungen Mädchen, zumeist in der schweizerischen Heimat, ein kleiner Bote des Evangeliums und zugleich ein Werbemittel sein, um auch andere für den Herrn zu gewinnen.

Auf unsere Bitte hin hat sich Fräulein H. von Wurstemberger in Bern bereit finden lassen, als Schriftleiterin zu dienen, und mehrere Freundinnen der Jungfrauensache haben ihre wertvolle Mitarbeit zugesagt. Verlag und Expedition ist bei Herrn W. Loepthien-Klein, Meiringen, Kt. Bern, dem die Herausgabe eines solchen Blattes schon lange ein Anliegen war. Dort wird das Abonnement entgegengenommen. Der Preis ist **Fr. 1.50** jährlich; bei Bezug von 20 und mehr Exemplaren an die gleiche Adresse ist entsprechender Rabatt vorgesehen. Das Blatt erscheint monatlich, in vier einzelnen Nummern von je vier Seiten, entsprechend den Sonntagen des Monats.

Im Anschluß an obige Mitteilungen kann ich meine Bitte kurz fassen. Sie richtet sich in erster Linie an die Evangelisten und Freunde der Pilgermission in der Schweiz, aber auch an alle, denen die Jungfrauenvereinspflege am Herzen liegt. Ich bitte Sie, unser Blättchen wohlwollend aufzunehmen, es in Ihren Kreisen zu empfehlen und eventuell zu seiner Verbreitung mitzuhelfen. Ich bitte auch um Ihren Beistand im Gebet, damit der „Friedensgruß" in seinem geringen Teil mitdiene zur Zubereitung für das Friedensreich.

Mit herzlichem Gruß an alle meine lieben Brüder und Freunde,

Dora Rappard-Gobat.

Personal-Nachrichten.

Geburt:

Den Geschw. Seebaser, Mohrungen, am 22. Juli 1916 ein Söhnlein (Paul).

Trauung:

Im Juli Bruder Max Moses, Sekretär in Mannheim, mit Jungfrau Luise Schückle.

Todesfall:

Unsere lieben Geschwister Haldimann, Basel, teilen uns die schmerzliche Nachricht mit, daß der Herr am 11. August ihr liebes Kind Helene Gertrud nach schwerer Krankheit in die himmlische Heimat genommen hat. Der Gott alles Trostes tröste die lieben Eltern in ihrem tiefen Schmerze!

Adressen-Veränderung:

Rev. J. Neumann, Morse, Sask, Canada.

Freundliche Einladung

zum

Herbst-Bibelkurs für Frauen und Jungfrauen

im Haus Zu den Bergen, St. Chrischona,

vom 2. bis 14. Oktober 1916.

Beginn Montag abend, 2. Oktober, 7 Uhr.

Motto: Nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Epheser 6, 17.

Anmeldungen sind zu richten an **Fräulein M. Rappard,** Zu den Bergen, St. Chrischona, Riehen bei Basel.

Adresse für St. Chrischona.

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der **Schweiz** können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto **V. 872** gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden sei, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | Oktober 1916. | Nr. 10.

Unser Trost in allem Leid.*)

„Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Jes. 66, 13.

Wenn wir heute über unser Volk hinschauen und durch seine Familien durchgehen, so erhalten wir den überwältigenden Eindruck, daß unser Volk wie ein von Herzen betrübtes Weib ist, das Trost, göttlichen Trost bedarf. Es ist nicht nur das schwere Los der Krieger, die unter Entbehrungen, Strapazen und furchtbaren Todesgefahren aushalten an der Front, nicht nur die Schmerzen der Verwundeten, das tiefe Weh der Trauernden, sondern es sind auch die, welche ein Glied verloren haben, ihren Beruf nicht mehr erfüllen können und trüb, oft hoffnungslos in die Zukunft schauen, ja, es sind auch die hinter der Front, welche zermürbt werden von Sorge um ihre Angehörigen in der Front, die überarbeitet und übermüdet sind von der vermehrten Arbeit, die auf ihnen lastet.

Nun ist die Frage: Wo findet man Trost? Ich will nicht reden von leidigen Trösten, nicht von dem täuschenden Labsal des Wassers aus löcherichten Brunnen, sondern von dem Trost, den der Herr verheißt. Um Israel handelt es sich da zunächst. Es war gestraft, in der Gefangenschaft um seiner Sünde willen; aber nicht ist der Zweck der Strafe, das Volk zu vernichten, sondern es durch Strafe zur Buße, zur Ein- und Heimkehr zu bewegen, damit er es trösten könne mit dem herrlichen Los, das in Jesaja Kap. 66 beschrieben ist.

Sind wir auch nicht Israel, so ist unser Volk doch mit den Heiden zum neutestamentlichen Israel berufen, dem diese Verheißung ebenso, ja in höherem Maße gilt, aber unter denselben Voraussetzungen. Trösten will Gott dich und mich, unser Volk wie andere Völker mit göttlichem Trost durch Gericht und durch Gnade und doch so herrlich. Ein freundlicheres Bild von Gottes Liebe und Gnade weiß ich nicht, als das hier gegebene:

Der Herr will uns trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Eine Mutter tröstet ihr Kind, wenn sie es auf den Schoß nimmt, an ihr Herz drückt. Hier fühlt sich das Kind völlig sicher vor allem Feindlichen. Gott tröstet ebenso einfach und gründlich. Wenn ein Mensch sich in die Gemeinschaft Gottes aufnehmen läßt, dann weiß er sich in diesem Schutz völlig gesichert gegen alle feindlichen Mächte.

Mutterliebe ist die zärtlichste, treueste und hingebendste aller menschlichen Liebe. Wie viel wird sie besungen! Eine Mutter liebt ihr Kind, das ist ganz selbstverständlich, es ist ihr Kind, sie trug es

*) Vortrag von Missionsprediger G. Munz, Stuttgart. Aus: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.“ Sechs Vorträge in schwerer Zeit. 90 Pfg. Die Vorträge reden z. T., wie der vorliegende, eine tröstliche, z. T. eine ernste Sprache. Ganz besonders möchten wir die Abhandlung von Pfarrer Löffler-Stuttgart: „Krankheiten an unserem Volkskörper und ihre Heilung“ empfehlen; sie allein ist schon die Anschaffung des Büchleins wert.

unter ihrem Herzen, sie schenkte ihm das Leben, sie nährte es mit ihrer Lebenskraft, sie erzog es, es ist ihr Eigentum. Das alles sind unverrückbare Tatsachen, die bleiben, was immer auch das Leben bringen mag. Wie das Kind an die Mutter, so ist der Mensch an Gott gekettet, unverrückbar, ja in gewissem Sinne unzerreißbar. Gott hat mich und dich ins Dasein gerufen und nicht wir selbst, er hegt und pflegt, er beschützt und bewahrt uns, und wenn einst das Leben zerreißt, so geht die Seele zu ihrem Ursprung, zu Gott, der sie geschaffen hat. Sie ist sein. Diese Tatsachen sind auch unabänderlich, sie bleiben in Kraft, darum sind wir Gottes Eigentum, und sein Eigentum liebt Gott.

Gott tut aber noch mehr. Wir sind nicht nur Gottes Kinder, sondern wir sind verlorene Kinder! Da hat er uns gesucht durch seinen Sohn. Wir sind verschuldete Kinder, da hat er die Schuld bezahlt, nicht mit kaltem Gold oder Silber, sondern mit dem kostbaren Blut seines eingeborenen Sohnes. Heute können wir mehr als je den Blutwert gegen den Geldwert abmessen. Es ist das Kostbarste, was ein Volk geben und opfern kann. In Jesu Blut ist uns die Liebe Gottes für alle Zeiten verbrieft und versiegelt. Wir alle sind sein wiedererkauftes Eigentum, das ihn hoch zu stehen kam, das ihm teuer, wert und lieb ist.

Das alles sind nicht nur Gedanken, biblische Gedanken, sondern Tatsachen, die auch in deinem Leben drin stehen. Hast du nicht gemerkt, wie viel ihm daran gelegen ist, dich zu halten? Er klopfte bei dir an in Liebe und Ernst, und auch dieser Krieg ist ein Anklopfen, ob du dein Herz öffnen wolltest. Er hat dir Gnadenfrist gelassen, ein Jahr, zehn Jahre, er hat um dich gegraben, dich beschnitten und gedüngt, ob du wolltest Frucht bringen. Wo ist ein Christenmensch, der das nicht wüßte? Was zwischen einer Seele, auch einer irrenden Menschenseele, und ihrem Gott vorgeht, das weiß nur sie und er, und dort steht geschrieben: Gott suchte mich ein Leben lang. Gott liebte mich, wie eine Mutter ihr Kind lieb hat.

Eine Mutter zeigt ihre Liebe darin, daß sie gibt, sie gibt ihre Lebenskraft, sie gibt sich selbst für ihr Kind. Ich konnte eine Mutter beobachten, die hunderte von Soldatenpäcklein gemacht hat. Wie waren die einzelnen Sachen ausgedacht und überlegt, was der Sohn brauchen könne zum Essen und Trinken, und das Beste war nur gut genug! Leckerbissen, die er daheim nicht mehr bekommt, gingen hinaus; denn jetzt hat er Not und ist in Gefahr, jetzt gilt es, ihm Liebe zu zeigen. Wie denkt sie, was ihn schützen kann vor Nässe und Kälte, wie hat sie gestrickt und gehäkelt und in jede Masche ein Gebet eingeflochten! Dann wurden die Sachen probiert, wie sie am besten in die Schachtel passen, und immer wieder fuhr die Hand wie liebkosend über dieselben hin; denn diese Gaben sollten dem Sohne auf dem Schlachtfeld die Mutterliebe veranschaulichen, er sollte diese Liebe fühlen.

Auch Gott gibt in seiner Liebe, was wir brauchen für Leib und Seele. Seine Sorgfalt geht über jedes menschliche Maß hinaus: Kein Haar soll von unserm Haupte fallen ohne Gottes Willen! Wenn es nun doch geschieht — mit seinem Willen, ist es da nicht die Sorge um unsere unsterbliche Seele? Denn wer wagt zu sagen, daß die Stunde des Heimgangs unserer lieben Gefallenen nicht die richtige war? — Was gibt uns Gott für die Seele? Nahrung aus seinem Wort, Trost im Gebet, Aufmunterung in seiner Gemeinde, Segnung im stillen Kämmerlein, Gewißheit der Vergebung in seinem heiligen Mahl. Haben wir's angenommen, was er gibt, oder verachtet, benützt oder vergeudet?

Eine Mutter vergibt, weil sie liebt. Draußen an der Westfront lag ein schwerverletzter Soldat im Feldlazarett. Nicht nur Schmerzen zerwühlten seinen armen zerschossenen Körper, sondern auch tiefes Weh seine Seele. Das Entsetzliche der Schlacht hält seine Seele im Bann und ängstigt sie. Er fühlt in seinen Fieberphantasien, daß er dem Furchtbaren entrinnen muß, aber wohin? Bilder aus der Heimat tauchen auf, aber der tobende Sturm fegt sie immer wieder wie Wolkengebilde weg. Sein verfehlter Lebensweg fern von Gott ist der Sturm, der seine Seele nicht in das Kindheitsparadies gelangen lassen will. Mitten in seinen Fieberphantasien legt sich eine Hand mild und weich auf die erhitzte Stirn, und wie aus weiter Ferne kommt ein trauter Klang: Mein Kind, mein armes Kind! Die treue Mutter war trotz der beschwerlichen Reise an des Sohnes Schmerzenslager im fremden Land geeilt. Jetzt schlägt der Schwerkranke die Augen auf und sieht die Mutter und in der Mutter die ganze Heimat. Verweht sind die schaurigen Schlachtenbilder, weggewischt die Schuld, denn die Mutter liebt — und sie vergibt.

Kennen wir nicht den verlorenen Sohn aus der Bibel, der zum Vater eilt? Er bringt gar nichts mit als das Zutrauen, der Vater liebe ihn noch und werde ihm vergeben, und er wurde nicht enttäuscht. Ja, was er nicht erwartete, wird ihm zuteil: ein Festmahl, neue Kleider und ein Ring an den Finger. So will der Herr uns noch trösten. Dieses ganze Kapitel beschreibt für Israel die Ausstattung für den verlorenen Sohn auf dem Boden der Vergebungsgnade Gottes, die tiefer ist als das Meer und weiter als der Himmel.

Wird die Mutterliebe nie versagen? Nicht so leicht! Kann auch ein Weib ihres Sohnes vergessen? Und ob sie desselben auch vergäße, so will ich doch dein nimmer vergessen! Das heißt: sicherer als die höchste irdische Liebe, die Mutterliebe, bleibt Gottes Liebe stehen über seinem Kind.

Was wird das Kind nun tun? Das ist die andere ernste Seite dieser tröstlichen Verheißung.

Das Kind liebt wieder! Das ist ganz selbstverständlich. Würde man es fragen, warum es die Mutter liebt, so würde es diese Frage ganz unverständlich finden, denn es ist ja gar nicht anders möglich.

Ist es so bei uns? Gott lieben! Für wie viele Christen ist dies ein hohler Klang ohne Inhalt! Wir wissen doch, was lieben heißt, wenn wir einen Menschen so recht von Herzen lieben. Haben wir ähnliche Gefühle gegen Gott? Oder ist unser Herz zu ihm frostig, kalt oder gar feindselig? Wie schmerzt es Eltern, wenn ein ungeratenes Kind ihre Liebe nicht erwidert! Wie schmerzt es Gott, wenn ein Mensch, den er so sehr geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, nicht wieder liebt! Das rächt sich. Ein gegen seine Eltern liebloses Kind kann nicht glücklich sein, nicht Frieden haben und ein gegen Gott gleichgültiger Mensch ist noch weniger glücklich. Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht der Herr.

Ein Kind nimmt dankbar an, was die Mutter gibt. Wie dankbar sind unsere Soldaten für diese gebende Liebe! Sie zieren sich nicht, sondern sie schreiben: das hat mir geschmeckt, und das hat mir wohlgetan. Das richtet sie auf.

Wir alle sehnen uns nach Frieden, er ist noch nicht da! Muß Gott mehr nehmen, damit er geben kann an dankbare Leute? Nein, wir wollen dankbar werden und dürfen bitten um mehr — auch um Frieden.

Wenn Gott vergibt, sollten wir dann nicht vergeben? Es war am Anfang des Krieges auffallend, daß man keinen Streit, kein Scheltwort hörte öffentlich; auf der Eisenbahn und in der Elektri-

schen machten sich die Leute bereitwillig Platz. Man bekam das Gefühl, jeder ist bestrebt, dem andern in der Not freundlich behilflich zu sein. Hier war das richtige Gefühl: wir wollen innerlich Frieden halten, wenn uns der Krieg äußerlich umtobt. Nicht vergeben bei großem oder kleinem Unrecht stört den Frieden manches Menschen mit Gott am allermeisten. Darum mahnt der Apostel: Vergebet, wie euch Christus vergeben hat! Vergeben zehntausend Pfund gegen hundert Groschen! O, wenn der Krieg aufräumen könnte mit aller Unverträglichkeit, aller Unversöhnlichkeit, mit allem Nachtragen, welch ein Gewinn wäre das in den Familien, unter Nachbarn und in unserem ganzen Volk!

Vergeben, bezieht sich das auch auf unsere Feinde? Wie können wir ihnen vergeben? Nur dann, wenn wir, wie Jesus, es dem anheimstellen, der da richtet. Mitten in diesen Verheißungen steht das Wort, das den Zweck alles Gotteswaltens abgibt: Da wird man erkennen die Hand des Herrn an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden. Auch in diesem Krieg soll aus Gnade und Gericht Gottes die Erkenntnis des Herrn erwachsen, daß nicht Menschen die Welt regieren, sondern Gott, der Gericht übt, der straft und heimsucht alles Unrecht, der aufrichtet die Demütigen, der tröstet die Traurigen, so wie einen seine Mutter tröstet.

Der Segen des Auswendiglernens.

Vor einiger Zeit mußten fromme Eltern ihre zehnjährige Marie dem Spital übergeben. Eine schwere Nasenoperation sollte sie von einem schlimmen Uebel befreien. Der Doktor erklärte, eine Narkose sei ausgeschlossen. Doch willig ließ sich die kleine Patientin auf den Operationstisch legen, um bei vollem Bewußtsein die heftigen Schmerzen zu ertragen. Kein Sträuben, kein Seufzen, kein Geschrei, während die scharfen Instrumente ihre blutige Arbeit verrichteten. — Der Chirurg staunt und erklärt: „Noch nie habe ich ein so geduldiges Kind behandelt."

Woher kam der kleinen Dulderin diese Ruhe, diese Kraft? — Während der Operation sagte sich Mariechen innerlich das alte Lutherlied: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhör mein Flehen," auf. Wenn es damit zu Ende war, begann es wieder mit der ersten Strophe, wiederholte so das ganze Lied, bis die Operation ihren glücklichen Abschluß gefunden hatte. Innerlich mit dem Liede beschäftigt, aus demselben Leidenskräfte schöpfend, achtete das fromme Kind weder auf die Instrumente noch auf das strömende Blut. Also verherrlichte sich der große Kinderfreund an jener Stätte der Schmerzen durch die Glaubenseinfalt dieses Mädchens:

„So ist des rechten Christen Art,
Der aus dem Geist geboren ward:
Er harret seines Gottes."

Wir bringen mit Freuden dieses Erlebnis zur Kenntnis unserer lieben Leser, zumal in einer Zeit, die das Auswendiglernen geistlicher Lieder als unnütze, geisttötende Arbeit, die Lieder selbst als wertlosen Ballast für den kindlichen Geist verwirft. Wir wollen weder uns noch unsere Kinder dieses Segens berauben, sondern in Familie, Sonntagsschule und Kinderlehre nach dem Vorbilde der frommen Altvordern Herz und Gedächtnis mit den Schätzen des Wortes Gottes und den Perlen geistlicher Dichtung füllen. Wie kann uns der heilige Geist in Zeiten der Not an solche Worte voll Kraft und Leben erinnern, sie uns zu Stecken und Stab machen, wenn sie nicht früher durch treue Arbeit unser geistiges Eigentum geworden sind?

Ein Friedenslied aus alter Zeit.

O Friedenskönig du,
Du bist für uns gestorben,
Da Satan Krieg erregt,
Und hast uns Fried' erworben!
Laß deinen bittern Tod,
Dein teures Lösegeld,
Ja nicht vergebens sein
Bei uns und aller Welt!

Du werter Friedensgeist,
Du höchster Friedenslehrer,
Lehr' uns und alle Welt
Und auch die Friedensstörer,
Daß nichts sei köstlicher
In dieser kurzen Zeit,
Als ein demütig Herz,
Als Fried und Einigkeit!

O Gott, du Friedensherr,
Der du den Frieden liebest,
Den Frieden nimmst hinweg,
Den Frieden wieder giebest:
Geuß aus ihn über uns
Und unser Vaterland
Wie einen Wasserstrom
Mit gnadenreicher Hand!

O dreimal höchstes Gut,
Gib uns die hohen Gaben:
Laß uns vor Teufel, Höll'
Und Sünde Frieden haben;
Nimm von uns und zerbrich
Ihr Zank- und Haderjoch,
Und laß uns auch zuletzt
Im Frieden sterben noch!

So wollen wir zu dir
Und deinen Friedensscharen
In deine Friedensburg
Mit Fried' und Freuden fahren
Und dir, o teures Haupt,
Anstimmen Glied für Glied
In deinem Liebesglanz
Das ew'ge Freudenlied.

Wunderbar, aber doch wahr.

„Wenn man herbe und bittere Früchte, als Ingwer, Quitten, Schlehen, mit fließendem Zucker übergießt, so werden sie anmutig, zart und süß." Gewiß, Scriver hat ganz recht. Manche Früchte sind im Naturzustande so herb und bitter, daß sie niemand ohne große Not genießen würde. Aber wie zu Scrivers Zeiten, so verstehen wir's auch heute noch, diese natürliche Bitterkeit durch Zucker zu überwinden. Und dieses gelingt so gut, daß gerade die herbsten Früchte den angenehmsten Geschmack erhalten und darum selbst auf die Tafeln von Fürsten und Königen gesetzt werden. Es ist also die durchgreifende Veränderung, die die herben Früchte durch die Verbindung mit Zucker erfahren, wodurch sie nutzbar gemacht und zu hohen Ehren gebracht werden.

Wie mit bittern Früchten, so ist es auch mit den Menschen. Von Natur sind sie auch herb und bitter, und einer macht dem andern das Leben so schwer, daß man allenthalben darüber klagen hört und nicht am wenigsten da, wo sie mit den engsten Banden verbunden sind. Man kann darum ohne Uebertreibung sagen, daß die größten Nöte und der tiefste Jammer auf der Erde in der natürlichen Bitterkeit der Menschen ihren Grund haben. Das ist wahr, selbst wenn man auf den furchtbaren Krieg schaut, der jetzt wie ein großes Wehe über die Erde ausgegossen ist. Und wer vermöchte zu sagen, daß allein er von dieser bittern Art nichts in sich trage?

Aber, Gott sei ewig Lob und Dank, wie herbe Früchte durch den Zucker, so wird der natürliche Mensch durch die Gnade Gottes in Christo Jesu umgewandelt und verändert, also daß er ein Kind des Friedens und des Segens wird. Das ist zwar wunderbar, aber dennoch wahr. Und diese Umwandlung geschieht so augenfällig, daß der überlegende und gewissenhafte Apostel Paulus von den Christen in Ephesus, die diese Umwandlung erfahren hatten, sagen kann: „Ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn." Von der Finsternis zum Licht — kann es eine größere Umwandlung geben?

Was sind wir? Licht oder Finsternis, süß oder bitter? M. Gilweit.

Woher der Familienzwist kam.*)

Eine japanische Anekdote erzählt folgendes: In einem hübschen Dorfe wohnten zwei Familien. Die eine lebte im Wohlstand und Reichtum, stand aber dennoch nicht in dem Ruf, glücklich zu sein. Man erzählte sich, daß ihre Mitglieder sich häufig zankten. Von der zweiten Familie dagegen hieß es, daß in ihrem Schoß Einigkeit und Glück herrschten, obwohl die guten Leute sich sehr nach der Decke strecken mußten.

Der reiche Familienvater vermochte den Zustand der Dinge endlich nicht länger zu ertragen. Er suchte seinen armen Freund auf und fragte ihn, woher es käme, daß ihm, dem Reichen, das Glück versagt wäre. „Ich habe große Ländereien und Geld in Menge, und doch leben wir im Hause im steten Unfrieden und machen uns gegenseitig das Leben zur Last. Euch fehlt es auch am Nötigsten, und doch ist euer Leben friedlich und glücklich. Wie geht das zu?"

Der andere dachte einen Augenblick nach und erwiderte dann: „Es liegt vielleicht daran, daß ihr alle zu vollkommen seid."

Der reiche Mann entgegnete, daß, je größer die Vollkommenheit, desto leichter doch das Zusammenleben sein müsse.

Aber das wollte der Arme nicht zugeben. „Seht einmal," sprach er, „wir hier haben viele Fehler, und das sehen wir sehr wohl ein. Heute morgen z. B. lag ich neben dem Kohlenbecken und trank meine Tasse Tee. Meine Frau ging durchs Zimmer und stieß die Tasse um. Sogleich habe ich mich entschuldigt. „Es ist meine Schuld," habe ich gesagt, „es war dumm von mir, die Tasse in die Mitte des Zimmers zu stellen, wo sie leicht umgestoßen werden konnte." Aber meine Frau hat den Tee schnell aufgewischt und gesagt: „Nein, nein, ich hätte besser aufpassen sollen, es war Unachtsamkeit von mir." Seht ihr, so haben wir alle unsere Fehler und kennen sie so gut, daß wir nicht Gelegenheit haben, uns auszuschelten oder miteinander zu zanken."

Der andere schwieg einen Augenblick und sagte darauf: „Ich verstehe. Bei uns würde sich die Sache anders zugetragen haben. Ich hätte zu meiner Frau gesagt: „Kannst du nicht sehen, wo du hintrittst? Es ist gut, daß du nicht drei Füße hast, das ganze Haus würde bald in Stücke gehen." Und meine Frau hätte unzweifelhaft erwidert: „Dir geschieht ganz recht. Ein Faulpelz wie du, der sich auf den Kissen herumwälzt und andere von der Arbeit abhält, verdient nichts Besseres." Ihr habt recht, Nachbar, wir sind zu vollkommen — oder wir glauben es zu sein."

*) Aus „Des Volksboten Schweizer Kalender" auf das Jahr 1917. Fünfundsiebzigster Jahrgang. Ein ganz vorzüglicher Kalender, den wir jedermann, auch zum Verschenken, warm empfehlen können. Dieser neue Jahrgang trägt alle Vorzüge seiner Vorgänger an sich. Ein klarer Ton des Evangeliums ist hörbar. Daneben ist auf gute Unterhaltung für den Familienkreis Wert gelegt. „Die Weisheit von der Gasse" läßt sich hören und gibt treffliche Winke für das Verhalten der Menschen untereinander.

Unter jenen großen Gütern,
Die uns Christus zugeteilt,
Ist die Lieb' in den Gemütern
Wie ein Balsam, der sie heilt,
Wie ein Stern, der herrlich blinket,
Wie ein Kleinod, dessen Preis
Niemand zu benennen weiß,
Wie die Schönheit, die uns winket,
Und die Luft, die jedermann
Zwingen und vergnügen kann.

Glaubenssieg und Hoffnungsblüte
Führt uns tröstend durch die Welt,
Bis das irdische Gebiete
Und der Schöpfungsbau zerfällt;
Nur der Liebe weite Grenzen
Strecken sich in Ewigkeit;
Alle, die sich ihr geweiht,
Werden unaufhörlich glänzen.
Glaub' und Hoffnung bleiben hier;
Liebe währet für und für.

„Teuerungszulage."

Einer „ungenannt sein wollenden" teilen wir auf Wunsch mit tief bewegtem Herzen mit, daß wir ihre wertvolle Gabe erhalten haben. Wir grüßen sie mit dem Wort: „Des Herrn Augen schauen über alle Lande, daß er stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind."

2. Chron. 16, 9.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 16. Sept. 1916.

Am 5. September durften wir das neue Unterrichtsjahr beginnen. Wir taten es mit großem Dank gegen den Herrn. Ist auch der Klassenbestand gegen früher ein sehr kleiner, so sind wir doch glücklich, die so kostbare Aufgabe der Vorbereitung für den Dienst des Herrn weiterführen zu können. In die neue Klasse sind elf Brüder aufgenommen worden, neun Schweizer und zwei Deutsche. Zwei weitere Deutsche, die sich gemeldet haben und vom Komitee auch aufgenommen sind, stehen noch auf dem Kampfplatz und können erst nach Friedensschluß eintreten. Der Bestand der Schüler ist nun folgender: 1. Klasse (letztes Schuljahr) zwei Zöglinge und zwei Gäste; 2. Klasse drei Zöglinge; 3. Klasse sechs und vierte Klasse (neueingetreten) elf Brüder. Davon genügen drei Schweizer gegenwärtig noch ihrer Militärpflicht; wir erwarten sie in einigen Wochen. Einer, ebenfalls ein Schweizer, ist noch in London und kann bis jetzt keine Reiseerlaubnis erhalten.

* * *

Die Feldarbeiten sind in diesem Jahre, trotz der geringen Arbeiterzahl, früher beendigt worden als in den zwei Jahren vorher. Und doch ist die Ernte, was den Ertrag sowohl an Futter, als auch an Getreide anbetrifft, reichlicher ausgefallen als in den Vorjahren. Wir erkennen darin den Segen und die Güte des Herrn und sind ihm dankbar. Da wir wissen, daß viele Brüder und Freunde unser im Gebet gedacht haben, teilen wir es mit, damit sie nun auch mit uns den Herrn loben.

* * *

Von einer besonderen Freude, die uns am 5. September außer dem Schulanfang zuteil geworden ist, darf noch berichtet werden: von dem Besuch unserer lieben Stadtmissionare aus der Nachbarstadt Basel. Die lieben Brüder mit ihren Frauen waren unserer Einladung gern gefolgt. Zwar war das Wetter nicht gerade verlockend an diesem Tage, aber die Wärme war doch bald da, als wir im traulichen Kreise beisammen saßen. Die schöne Kaffeehalle „Waldrain" hat uns gut bewirtet, und die Zeit wurde durch inhaltreiche Reden trefflich ausgenützt. Das Begrüßungswort erinnerte an den teuren heimgegangenen Inspektor Rappard, der den lieben Brüdern allen als Lehrer unvergeßlich ist, und an die beiden im letzten Jahre heimgegangenen Stadtmissionare Bauder und Hürlimann. In den Ansprachen der Brüder wurde manche Erinnerung an die auf Chrischona verlebte Zeit geweckt, auch hörten wir interessante Erfahrungen aus der Arbeit.

Das „Auf Wiedersehen!" am Schluß war von beiden Seiten aufrichtig gemeint.

Eingegangene Briefe.

Vom 15. August bis 14. September sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Schneider, Zürich; **Rappe**, Frankfurt a. M.; **Dahlmann**, Jugenheim; **Keller**, Straßburg; **Zander**, Heydekrug; **Deutsch**, Muttenz; **Keller**, Bad-Nauheim; **Goßweiler**, Sellnrod; **Motzkus**, Elbing; **Sames**, Linkiang; **Weisenbach**, Lüben; **Schoop**, Seon; **Zubler**, Rafz; **Sick**, Sterling, Nebr.; **Brennecke**, Montrose; **Böhlen**, Dülhaus; **Voland**, Konstanz; **Grau**, Saarbrücken; **Ewald**, z. Z. Mainz; **Schoffer**, Akpafu (Togo); **Diehl**, Agu (Togo); **Walter**, Burbach; **Dobeck**, Völklingen; **Walter**, Rämismühle; **Müller**, Cannstatt; **Surer**, Brugg; **Werndli**, Murten; **Edelhoff**, Lübeck; **Brütsch**, Dübendorf; **Knippel**, Duisburg; **Hardmeier**, Liestal; **Zacher**, Unterhallau; **Vetter**, Riehen; **Vogt**, Männedorf; **Odenbach**, Huttwil; **Müller**, Reinach.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Von Freude, die uns zuteil geworden ist, darf hier zuerst berichtet werden. An einem Nachmittag kam plötzlich die Kunde, daß zwei Soldaten an der Grenze seien und die Chrischonaleute grüßen möchten. Alles, was sich losmachen konnte, lief hin und freute sich, die Brüder Bauer und Ernst zu sehen. Sie hatten beide den Urlaub bei ihren Angehörigen hinter sich und wollten, ehe sie wieder zum Kampfplatz zurückkehrten, noch einen Gruß vom Mutterhaus mitnehmen.

Seither durften wir auch unsern Grenadier Gerhard Hanke, der von Karlsruhe aus nach Lörrach beurlaubt war, und unsern nach langer Krankheit genesenen Bruder Krumrey am Rührbergweg grüßen.

Solche Begegnungen sind uns immer wertvoll, weil wir die geliebten Brüder wieder einmal sehen und von ihnen hören dürfen, daß die lange Kriegszeit sie im Glauben nicht schwach, sondern stark macht. Wir gewinnen dadurch für die Fürbitte, die wir gern tun, neue Zuversicht. Aber freilich, dieses Grüßen am Grenzstein bringt es jedesmal auch schmerzlich zum Bewußtsein, daß noch Krieg ist. Da kommen die lieben Brüder ganz in die Nähe ihres Mutterhauses, in das wir sie so gern heimführen möchten, und doch darf ihr Fuß nicht über die Schwelle. Nach der Begrüßung, die wie Friedenshauch uns anweht, geht es wieder hinaus in den großen, schweren Kampf. Da wird das Sehnen nach der Stunde, in der die Friedensglocken läuten werden, immer heißer. Als Kinder Gottes haben wir eine wichtige Aufgabe; wir tragen die „Last“ (das Wort, das uns aus der Lutherbibel von den Propheten her wohlbekannt ist) unseres Volkes auf priesterlichem Herzen. Er, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, wird, wenn die Zeit erfüllet ist, wieder Frieden geben.

* * *

Die letzten Wochen haben uns neue Trauer gebracht. Einige Brüder melden, daß unser lieber Bruder Richard Jung (der kurz vor Kriegsbeginn am 28. Juli 1914 eingesegnet wurde) vermißt werde. Es ist uns seither noch nicht gelungen, nähere Auskunft zu erhalten.

Dann kam ein an Bruder Reinhold Schlegel gerichteter Brief zurück mit dem Vermerk: „Gefallen auf dem Felde der Ehre.“ Auch hier warten wir auf genauere Mitteilungen.

Bei den Meldungen vom Kriegsschauplatz, wie sie jetzt täglich in den Zeitungen erscheinen, ist es ja nicht zu verwundern, wenn Todesnachrichten kommen; aber das Herz sträubt sich, sie anzunehmen und möchte so viel lieber der Hoffnung Raum geben. Zwar bleibt uns ja, auch wenn die Todesnachricht bestätigt wird, die schönste Hoffnung. Wir wissen die Geliebten beim Herrn, der sie teuer erkauft hat, und wir freuen uns aufs Wiedersehen im Himmel.

Auszüge aus Feldpostbriefen.

Bruder Klein: „Wie froh und dankbar bin ich in dieser schweren Zeit für jede Aufmunterung und jeden Zuspruch aus dem teuren Mutterhause! Schwere Tage liegen hinter mir. Die Erhaltung meines Lebens und die Bewahrung meiner Seele verdanke ich einzig und allein unserem treuen Herrn. Viel innere Kraft ist zum Durchhalten und Aushalten nötig. Wie froh bin ich, daß ich immer wieder zur Lebensquelle kommen und aus ihr schöpfen darf! Der Herr ist meine Zuversicht, der Höchste ist meine Zuflucht. Viel Erquickung hatte ich in letzter Zeit durch Gemeinschaft mit teuren Brüdern im Herrn. Einen, der ein treues

Kind Gottes war, habe ich verloren. Ein Granatvolltreffer machte seinem Leben ein schnelles Ende. Ich freue mich auf das Wiedersehen mit ihm in der ewigen Heimat. Es grüßt Sie mit der ganzen Hausgemeinde Ihr dankbarer G. K."

Bruder Vollenbach: „Die letzten Grüße aus dem Mutterhause habe ich am Tag der Entlassung aus dem Lazarett erhalten. Es wurde mir noch ein Urlaub in der Heimat gewährt. Am 4. September muß ich aber das Elternhaus wieder verlassen, um zunächst nach R. zu gehen, und dann bin ich wieder als felddienstfähig erklärt. Ich hatte die große Freude, mit Bruder Krumrey zusammenzutreffen. Wir hatten einander viel göttliche Durchhilfe zu erzählen, haben auch an einem Abend mit freudigem Herzen gemeinsam für unsern Herrn gezeugt. O, daß doch unser Volk mehr Glauben an Gott und Vertrauen in seine Hilfe hätte! Wir würden gewiß erfahren: Wohl dem, der auf ihn trauet! Mit den herzlichsten Grüßen L. B."

Bruder Cerny: „Heute ist der Tag des Herrn. Es ist augenblicklich bei uns ruhig, nur aus weiter Ferne vernimmt man das Donnern der Geschütze. Während ich im Schützengraben auf und ab gehe, höre ich die feierlichen Klänge der Regimentsmusik, die zum Sonntagsgottesdienst spielt. Ich denke daran, daß jetzt auch auf Chrischona der Morgengottesdienst stattfindet. Im Geiste bin ich unter euch. Ich habe an diesem Sonntagmorgen auch schon einen reichen Segen empfangen. In der Stille las ich die Losung und die für den heutigen Tag angegebenen Abschnitte aus der Heiligen Schrift. Die Wahrheit des Wortes Gottes wirkte in mir Beugung und Freude, die Sehnsucht nach Reinigung und Heiligung. „Heiland, führe du mich dem Himmel zu!" Ich grüße Sie und alle die Lieben herzlich, Ihr dankbarer S. C."

Bruder Jost: „Herzlichen Dank für Brief, Glaubensbote und das Referat von Herrn Pfarrer Weismann! Ich hatte zwei schöne, stille Abende im Schloßpark unseres Lazaretts. Ich habe mich an dem Vortrag erquickt und manchen Gewinn daraus gezogen. Da meine Wunden jetzt fast ganz geschlossen sind und mir das Gehen auf kurzen Strecken kaum mehr Mühe macht, suche ich gern ruhige Plätze in unserem Park auf. Ich freue mich schon, bis ich das Schriftchen zum zweitenmal lesen darf. Meine Kameraden wundern sich oft darüber, daß ich die Einsamkeit liebe. Sie verstehen nicht, welchen Segen mir die Zwiesprache mit dem unsichtbaren, aber doch gegenwärtigen Herrn bringt. An den Sonntagen wurde mir schon einigemal Urlaub bewilligt, den ich dann in meiner Familie verbringen durfte und zu meiner Freude Gelegenheit hatte, auch der Gemeinschaft zu dienen. „Der Herr ist treu und wird es ewig sein!" so haben wir oft im Chor gesungen, und wir freuen uns, daß das wahr ist. Indem ich Sie mit der ganzen Hausgemeinde herzlich grüße, verbleibe ich Ihr dankbarer J."

Bruder Edelhoff (siehe vorige Nummer Seite 107) berichtet mit großer Freude von einem Besuch, den er wieder in B. machen durfte. Bei seiner Ankunft mit dem Zug begrüßten ihn die zehn Brüder (Kriegsgefangene). Fröhlich machten sie miteinander den eine Stunde langen Weg bis zum Quartier. Dann wurden Lieder eingeübt, und als die Versammlung begann, da trug ein Männerchor, aus Kriegsgefangenen bestehend, der deutschen Gemeinschaft vierstimmig geistliche Lieder vor. Bruder Edelhoff sagt: „Ich kam mir ganz reich vor, jetzt in der Kriegszeit einen Männerchor dirigieren zu dürfen. Kriegsgefangene kommen aus Rußland nach Deutschland, um uns im Gesang die Männer zu ersetzen." Die Versammlungsleute waren

beglückt, und die Brüder wanderten gesegnet und dankbar ihrem 10 Kilometer entfernten Wohnort zu. In wieder vier Wochen, wenn Gott es so fügt, soll die nächste Versammlung sein. Gern wollen wir dieses eigenartigen Missionspostens in unserem Gebet gedenken.

Bruder Karl Heilmann: „Daß ich Ihnen heute noch einen Gruß schreiben kann, ist mir eigentlich selbst ein Wunder. Am 28. August 3½ Uhr wurde ich verschüttet. Ein Geschoß großen Kalibers schlug den Unterstand, in dem wir zu dreien waren, ein. Ich darf bezeugen, daß mir in dieser Stunde Gottes Hilfe näher war als je zuvor. Ein Unteroffizier, der unversehrt blieb, konnte sich selbst aus dem Unterstand retten. Der Kamerad jedoch, der neben mir saß, verlor sein Leben auf die schrecklichste Art. Ich selbst hatte eine Verletzung am rechten Bein und Fuß erlitten, konnte mich aber doch durch die besondere Kraft von oben mit aller Mühe und Not aus dem verschütteten und brennenden Unterstand retten. Tags darauf wurde ich ins Kriegslazarett eingeliefert. Seit dem 3. September bin ich im Reserve-Lazarett Charlottenburg und muß noch das Bett hüten. Ich darf aber hoffen, daß die nicht schweren Verletzungen in einigen Wochen geheilt sein werden."

Bruder Senne: „Als ich den Bericht über den gesegneten Verlauf der Julikonferenz und Einsegnung im Glaubensboten las, war ich im Geiste in der großen Ebenezerhalle und gedachte aller der herrlichen Stunden, die ich dort schon verlebt; ich sah im Geiste alle die lieben Bergbewohner und die lieben vier Brüder, die trotz der furchtbaren Wirren in aller Welt eingesegnet werden konnten zum Dienst am Evangelium. Als ich daran dachte, wie der Herr sein Werk in dieser ernsten Zeit so wunderbar erhalten hat, wurde mir's eigentümlich warm ums Herz, und ich mußte mit dem Psalmisten sagen: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich."

Uns beiden, Bruder Zander und mir, geht es durch des Herrn Güte noch gut. Wir dürfen täglich, ja stündlich die schützende und segnende Hand des Herrn erkennen. Vor etwa zehn Tagen stand ich mit zwei Kameraden im Schützengraben, als es mir plötzlich war, es rufe mir jemand zu, ich solle den Platz so schnell wie möglich verlassen. Ich gehorchte. Kaum war ich einige Meter entfernt, als eine Granate ansauste und mit furchtbarem Krach an demselben Platz einschlug, den ich soeben verlassen hatte. Als ich an die Stelle zurückging, fand ich meine beiden Kameraden tot in ihrem Blute liegen. Ich war ganz überwältigt."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 15. August bis 14. September Nachrichten ein:

Cerny, Pods, Schmelzer, Bollenbach, Stahl, Müller Otto, Klag, Kostomlatsky, Krauß, Kuhn Otto, Krumrey, Brubacher, Held, Jost, Domay, Neumann, Schlegel, Wolff, Hilbert, Klein, Landes, v. Rohden, Sawitzky, Gutzke, Gaenge, Rohácsek, Juszkiewicz, Miederer, Gebhard, Pirner, Fiedler. Nowak, Seiler, Rywotzki, Martin, Hirschler, Egemann, Wieler, Zipfel, Färber, Herrmann Otto, Senne, Bieber, Langenkamp, Wolf K., Stein, Monning, Wisotzky Max, Kunde, Eisenkopf.

China.

Aus den spärlichen Briefen, die uns von unsern Geschwistern in China zugehen, entnehmen wir leider, daß sie unsre Sendungen nicht oder nur selten erhalten. Das ist ein Schmerz, im fernen Land so einsam zu stehen, und unsre Fürbitte für die Lieben ist nötiger denn je.

Wir freuen uns, heute einen Brief mit guten Nachrichten aus der Arbeit der Geschwister Sames bringen zu können:

„Linkiang, den 16. Juni 1916.

Für mancherlei Bewahrungen und Segnungen auf dem Arbeitsfeld haben wir zu danken. Die Revolution, die sich gegen Yüan-shi-kai richtete und immer mehr an Ausdehnung gewann, durfte uns nicht in unserer Arbeit stören. Das sonst so leicht erregbare Kiangsi hat sich diesmal ziemlich ruhig verhalten; scheinbar war der Druck von oben zu stark. Da die Ordnung im großen ganzen aufrecht erhalten blieb, hat die Missionsarbeit in der ganzen Provinz keinerlei Einbuße erlitten. Die Frühlingszeit konnte, soweit die Regenzeit nicht hindernd in den Weg trat, zu Reisen auf die Außenstationen und deren Umgebungen ausgenützt werden. Nicht immer sind solche Predigtreisen ermutigend. Der gute Boden, der bereit ist, den Samen aufzunehmen, findet sich selten, und das Zubereiten desselben ist keine leichte Aufgabe. Doch ab und zu darf man sehen, wenn auch oft erst nach Jahren harter Arbeit und geduldigen Wartens, daß der Same nicht umsonst ausgestreut war. Solche Erfahrung macht Freude und gibt neuen Mut. Einen solchen Freudentag durften wir hier an Pfingsten wieder einmal verleben. Fünf Männer und fünf Frauen konnten als Jünger und Jüngerinnen Jesu durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen werden. Wohl eine kleine Zahl, aber als Erlöste und als Kinder Gottes ist uns auch diese kleine Zahl ein großer Grund zum Loben und Danken. Manche von ihnen haben das Evangelium schon sechs bis acht Jahre gehört, während andere schneller zum Glauben gekommen sind. Alle haben weiter unsre Fürbitte nötig. Darf ich Sie bitten, auch für diese zehn Leute zu beten, daß sie treu bleiben und durch ihr Leben die Lehre Gottes unsres Heilandes zieren?

Persönlich dürfen wir immer wieder erfahren, daß der Herr durchhilft. Meiner lieben Frau geht es bedeutend besser, wenn sie auch noch nicht soweit hergestellt ist, daß sie wieder an der Arbeit teilnehmen kann. Da die Hitze ihrer Gesundheit eher wieder schaden würde, müssen wir für die heißeste Zeit nach Kuling gehen. Schwester Storck mußte leider schon vor einigen Tagen dorthin abreisen, um sich einer ärztlichen Behandlung zu unterziehen. Hoffentlich können wir gegen Ende August alle miteinander gesund und neu gestärkt auf unser Arbeitsfeld zurückkehren!

Uns Ihrer weiteren Fürbitte anempfehlend, grüßt Sie und alle Lieben

Ihr dankbarer

H. Sames."

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 13. August den Geschwistern Dams in Kreuzburg ein Söhnlein (Johannes).

Am 12. September den Geschwistern Müller in Reinach ein Töchterlein (Martha).

Trauung:

Am 15. September Bruder W. Daepp, Reiseprediger in der Pfalz, mit Jungfrau Hanna Werner aus Bern.

Todesfälle:

Am 4. Mai entschlief in Cameron, Wisc., N.-Amerika, unser Bruder, Pastor Friedrich Motzkus, im Alter von 68 Jahren. Er stammte aus Ostpreußen. In den Jahren 1876–80 war er auf St. Chrischona, arbeitete nach seiner Einsegnung zwei Jahre in Deutschland und kam dann nach Amerika. Wie er bis zuletzt seinem Herrn dienen durfte, zeigt uns nachstehender Brief, den der Bruder des Entschlafenen, unser lieber Evangelist Motzkus in Elbing, uns mitteilt:

„Am 30. April, in der Sonntagsfrühe, fuhr unser lieber Vater, Pastor Fr. E. Motzkus, zu seiner fünf Meilen entfernten Filiale, um da Gottesdienst, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahles, zu halten. Seine Tochter begleitete ihn. Als er dort ankam, war er im besten Wohlsein. Er begab sich in die Sakristei, um alles für den Gottesdienst vorzubereiten, hatte es auch soweit getan. Ein Vorsteher kam

zu ihm hinein, und, wie er sonst pflegte zu tun, half er Vater den Talar anziehen. Als der Vater kein Wort sprach und auch nicht gut stehen konnte, redete der Vorsteher ihn an, erhielt aber keine Antwort. Andere wurden hinzugerufen. Man sagte ihm, er sei nicht imstande, Gottesdienst zu halten. Davon wollte er aber nichts wissen, sondern nahm den Kelch in seine Hand und ging dem Altare zu. Schließlich beruhigte er sich ein wenig. Ein Arzt wurde gerufen. Während dieser Zeit war er bei vollem Bewußtsein, aber die Sprache war fort. Der Arzt erklärte nun, Vater habe einen Gehirnschlag bekommen, welcher seine ganze rechte Seite gelähmt habe. So wurde er nach Hause gebracht. Nun war er meistenteils bewußtlos. In den lichten Momenten sprachen wir ihm Bibelworte zu, worüber er sich scheinbar freute. Mittwoch vormittag verschlimmerte sich sein Zustand, und am Donnerstag, den 4. Mai, konnte man merken, daß das Ende nicht fern sei. Das Atmen wurde lauter und für ihn schwerer, dann kürzer. Seine Augen öffneten sich noch einmal; er wird uns vielleicht noch erkannt haben. Kein Wort hat er gesprochen. Am Nachmittag dieses Tages tat er seinen letzten Atemzug, und es legte sich ein fröhliches Lächeln auf seinen nun stillen Mund. Er hatte gesiegt.

Unter zahlreicher Beteiligung von Pastoren und Laien übergaben wir am folgenden Montag seinen entseelten Leichnam der Erde, wo sein müder Leib ausruhen wird bis zum frohen Auferstehungsmorgen. Wir haben einen treuen und lieben Vater verloren, aber unser Verlust ist sein Gewinn. Wir tragen Trauerkleider, er aber hat das Siegeskleid, das ihm Jesus, sein Heiland, angetan hat. Er ist in die ewige Ruhe eingegangen, und wir wollen uns befleißigen, auch dahinzukommen, wo er ist.

Meine Mutter hat mich beauftragt, diese Zeilen zu schreiben und die Trauerbotschaft von Vaters Heimgang mitzuteilen.

Mit freundlichem Gruß, sein ältester Sohn
F. E. Motzkus."

Am 23. Juli ist im Alter von 79 Jahren der ehrwürdige Bruder, Herr Wilhelm Duisberg in Riehen, heimgegangen. Von 1885 bis 1899 war er im Dienst der Basler Mission als Missionskaufmann auf der Goldküste tätig, seither als Mitarbeiter auf der Missionsverwaltung in Basel. Vorher aber stand er mit Chrischona in Verbindung, wo er am 14. August 1864, zugleich mit unserem heimgegangenen Inspektor C. H. Rappard, für den Missionsdienst in Egypten eingesegnet wurde.

Unter dem Titel „Lose Blätter" hat Herr Duisberg vor einigen Jahren seine Lebens-Erinnerungen und -Erfahrungen zusammengestellt, und wir empfehlen dies Büchlein, das im Verlag der Missionsbuchhandlung in Basel erschienen ist, aufs neue allen denen, die für ein im Dienste des Reiches Gottes gelebtes Leben Interesse haben. In der März-Nummer 1913 des Glaubensboten wurde seinerzeit auf die kleine Selbst-Biographie hingewiesen. Nun ist der Pilger am Ziel!

Unsere im Kriege Gefallenen:

In tiefem Schmerz teilt unser Bruder, Stadtmissionar Meßner in Heilbronn mit, daß sein geliebter, hoffnungsvoller, ältester Sohn, Jakob Meßner am 9. September auf dem westlichen Kampfplatz den Heldentod für sein Vaterland erlitten hat.

Aus Ludwigshafen kommt die gleiche traurige Kunde, daß der teure, älteste Sohn der Geschwister Spittler, Heinrich, gefallen ist.

Beide Söhne standen im vollen Glauben an den Herrn Jesus Christus. Das ist ein großer Trost im Leid.

Adressen-Veränderungen:

Rev. F. Brennecke, Montrose, Colo. U. S. A.

Ernst Hardmeier, Evangelist in Liestal, Kt. Baselland, Rheinstraße 123.

Adresse für St. Chrischona.

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen bei Basel, Schweiz

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der **Schweiz** können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto **V. 872** gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden sei, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | November 1916. | Nr. 11.

Der Blick auf Jesum.

1. Der Blick auf Jesum bringt uns Leben und Seligkeit. — Denn wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also mußte des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 14. 15).

Der Glaube ist das Organ des inwendigen Menschen, womit er das Unsichtbare erfaßt. Mit Recht nannte ein Mann Gottes den Glauben den sechsten Sinn. Was das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten für das äußere Leben ist, das ist der Glaube für das innere Leben. „Der Glaube", sagt Ph. Hahn, „ist ein durch das Wort Gottes geöffnetes Auge in das Herz Gottes." Auf Jesum blicken heißt an ihn glauben, ihn erfassen.

Was die von den feurigen Schlangen gebissenen Israeliten nach Gottes wunderbarer Anordnung zu tun hatten, war, auf die erhöhte eherne Schlange zu blicken. Wenn sie es taten, wurden sie gesund. Und was die von der Sünde zernagte, mit dem ewigen Tode bedrohte Seele zu tun hat, ist, im Glauben auf den am Kreuze erhöhten Heiland zu blicken, den Gott für uns zur Sünde gemacht hat, auf daß wir würden die Gerechtigkeit Gottes in ihm. Durch den Blick des Glaubens verschmilzt sich gleichsam der sündige Mensch mit dem unschuldigen Gotteslamm. Denn Gott hat alle unsere Sünde geworfen auf ihn (Jes. 53, 6). Christus hat unsere Sünden selbst hinaufgetragen an seinem Leibe auf das Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollten, und durch seine Wunden sind wir geheilt (1. Petri 2, 24).

Das ist der von Gott verordnete Weg zu unserer Rettung und Beseligung. Er ist so einfach, daß manche ihn nicht verstehen und annehmen wollen. Aber dieser einfache Weg gibt der eigenen Gerechtigkeit, ja dem eigenen Leben den Todesstoß, und deshalb ist er vielen schwer. Doch wer die Gefahr erkennt, in der er schwebt, wer die Sünde ansieht als das, was sie ist, eine giftige Schlange, deren Biß den schrecklichsten Tod zur Folge hat, der greift zu dem Mittel des Heils und darf es bald erfahren, daß er ewiges Leben, Vergebung und Seligkeit empfangen hat.

Wer Jesum am Kreuze im Glauben erblickt,
Wird heil zu derselbigen Stund'.

Darum, du durch Gottes Licht erwecktes Herz, blicke weg von dir selbst! Laß dich nicht ein mit den feurigen Schlangen. Suche nicht die Wunden, die sie dir beigebracht haben, mit eigenen Mitteln zu heilen oder mit betrügerischem Pflaster zu verdecken, sondern wende dich mit ganzem Ernst von ihnen ab und blicke auf Jesum!

2. Der Blick auf Jesum bringt uns Sieg über die Sünde. — Lasset uns ablegen die Sünde, so uns anklebt und träge macht, und lasset

uns laufen in Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, hinwegblickend auf Jesum (Ebr. 12, 1. 2). Die von der Sünde erlösten Menschen befinden sich in einer gottfeindlichen Welt. Satan, der Fürst dieser Welt, hat große Macht und einen gewaltigen Anhang. Er geht herum wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Er kann sich auch verstellen in einen Engel des Lichts, und überfällt die Seelen mit grausamer List.

Zudem liegen verderbliche Kräfte in vielen sichtbaren und unsichtbaren Dingen, die uns umgeben, und die Macht des Geschöpfes zieht oft unversehens das Herz ab vom Schöpfer. Auch sind allerlei Schwierigkeiten, Verfolgungen und Leiden das Teil derer, die Fremdlinge auf Erden geworden sind.

Und vor allem müssen wir es erfahren, daß wir eine gar armselige Hütte haben, die den feindlichen Angriffen nur zu sehr offen steht. „In mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes," sagt der heilige Apostel Paulus; und wer sein eigen Herz kennt, weiß, wie leicht sich da noch Dinge regen, die uns beflecken und von Gott scheiden könnten.

Das alles bringt Kampf, oft heißen, ernsten Kampf, besonders in den ersten Zeiten des Christenlebens. Aber solcher Kampf ist uns „verordnet". Es ist der Weg, auf dem Gott seine schwachen Kinder zu Helden, ja zu Ueberwindern machen will.

Und die Siegeswaffe? Sie ist wiederum der Blick auf Jesum. Er hat überwunden, und wer mit ihm durch den Glauben unauflöslich verbunden ist, der hat teil an seinem Sieg. Sein Wort sagt uns: Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade (Röm. 6, 14); das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde (1. Joh. 1, 7). Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat (1. Joh. 5, 4). Gestützt auf solche Worte dürfen wir die Kraft unsers Siegesfürsten erfassen und erfahren. Wer beim Herannahen des Feindes sich dem bösen Einfluß von unten verschließt und dem göttlichen Geist von oben öffnet, wer mitten in der Versuchung das Auge hinaufhebt zu Jesu, der darf es erleben: Wir überwinden weit durch den, der uns geliebet hat. Ja, der Feind muß weichen, wo Immanuel auf dem Plane ist!

3. Der Blick auf Jesum bringt uns Licht auf unsern Weg. — Der Herr hat uns verheißen: Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten (Ps. 32, 8). Damit er uns mit seinen Augen leiten könne, muß aber unser Blick auf ihn gerichtet sein. Mit Zaum und Gebiß sucht der Herr die herumzuholen, die ihm widerstreben. Wohl ihnen, wenn er es tut, wenn sie nicht unter das schreckliche Gerichtswort fallen: Ephraim hat sich an die Götzen gehänget; — laß ihn hinfahren (Hos. 4, 17)! Aber selig ist es, vom Herrn geführt zu werden in den größten und den kleinsten Umständen unsers Lebens.

Nichts tu im Eigensinne,
Nichts ohne Jesu Rat.

Die kleinen Entscheidungen führen oft zu großen, und es ist darum am sichersten, den erprobten Führer niemals aus den Augen zu lassen. Er ist das Licht der Welt; wer ihm nachfolgt, wird nicht in Finsternis wandeln. Dieses innerliche auf ihn blicken ist nichts Geschraubtes und Unnatürliches; es ist kein Joch, oder doch in Wahrheit ein sanftes Joch. Auch ist es besser, keine Worte darüber zu machen, sondern es als ein stilles Geheimnis zu behalten zwischen der Seele und ihrem Herrn. Wer ein für allemal und wiederum Tag für Tag seine Führung dem Herrn anvertraut

hat und dann gläubigen Herzens ihm nachgeht, den wird er immer zur rechten Stunde mahnen, ihn auf Gefahren aufmerksam machen, ihn hüten und ihm die rechte Straße zeigen. Der Blick auf Jesum hat nichts an sich von sklavischem Zwang, sondern ist voll kindlichen Vertrauens.

4. Der Blick auf Jesum bringt uns Trost im Leide. — Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet, sprach der Herr zu seinem alttestamentlichen Volk. Und den Kindern des Neuen Bundes gibt er noch mehr. Jesus sprach zu seinen Jüngern: Ich will euch nicht Waisen lassen, **ich** komme zu euch. Und er kam in der Person seines heiligen Geistes, des **Trösters.** Er kam, um zu bleiben; denn er sprach wiederum: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.

O glaube das, und blicke auf ihn, liebes Herz, wenn Schmerz und Leid dich umgibt, wenn hier eine Tiefe und dort eine Tiefe brauset, und die Wasserwogen dich zu verschlingen drohen. Bilder der Angst und des Schreckens rollen sich vor der Seele auf, meist in den Stunden der Nacht, wenn die wohltuende Ablenkung der Arbeit fehlt. Man schaut in die Zukunft und malt sich das Furchtbare aus, was geschehen könnte. Oder man blickt in die Vergangenheit und reibt sich auf in qualvollen Erwägungen und Selbstvorwürfen. O geängstetes und trauerndes Herz, blicke nicht hierhin und dorthin, nicht rückwärts noch vorwärts! Blicke aufwärts! Blicke auf Jesum, der durch das Leiden des Todes gegangen ist in die Herrlichkeit.

Ein nach ihm gesandter Blick
Bringt viel tausend Heil zurück!

Er ist vermögend, eine Seele also zu trösten und zu erfüllen, daß sie rühmen kann: Da er mir alles nahm, hat er mir alles gegeben.

5. Der Blick auf Jesum bringt uns Kraft, treu zu sein, bis in den Tod. — Die ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu schanden; deren Angesicht wird strahlen, sagt eine andere Uebersetzung (Ps. 34, 6). Sie gehen von Kraft zu Kraft, bis ein jeder vor Gott erscheint in Zion (Ps. 84, 8). Die auf ihn harren, kriegen neue Kraft (Jes. 40, 31). Und was ist dies Harren anderes, als ein Schauen nach ihm von früh bis spät und von spät bis früh, alle Augenblicke auf seine Hilfe zählend?

Und wie der Christ zu Anfang seines Glaubenslebens durch den Blick auf Jesum das Heil gefunden hat, so geht es ihm bis zuletzt. Des Alphabets kann auch der herrlichste Dichter nicht entraten, und das Alphabet unseres Glaubenslebens, der Blick auf den gekreuzigten Heiland, bleibt bis zuletzt die selige Uebung der Erlösten. Ja, noch in der Ewigkeit tönt ihr Loblied ihm, nur ihm: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob!

Und seine Knechte werden ihm dienen und **sehen sein Angesicht.**

D. R.

Als die Sterbenden, und siehe, wir leben!

Unter dieser vielsagenden Ueberschrift lesen wir im Boten aus Zion folgende Mitteilungen, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten:

„Auf der Golkonda, die schon den ersten Transport von Missionaren aus Indien herübergebracht hat, und die unmittelbar nach ihrer zweiten Fahrt durch einen Torpedoschuß ins Meer versenkt wurde, ist der zweite Schub von deutschen und schweizerischen Missionaren nach Europa befördert worden. Wie Missetäter wurden sie von Indien fortgebracht

und landeten am 20. Mai in Rotterdam. Von England bis Holland wurden Frauen und Kinder zunächst ohne ihre Männer herübergeschickt. — — —

Um so wohltuender war der Empfang an der deutschen Grenze. Man hatte sich in Goch auf die Ankunft der Vertriebenen gerüstet. Dort führte das Kommando über die militärische Grenzwache ein Mann, der offenbar Herz und Mund auf dem rechten Fleck hat, Oberleutnant Merck. Er hatte Sorge getragen, daß den Exulanten auf der ersten deutschen Station ein herzliches Willkommen geboten wurde, bevor sie von der Eisenbahnverwaltung kostenlos in Sonderwagen in ihre Heimat weiterbefördert wurden. Der große Saal des Zollamtes war auf seinen Befehl sauber gefegt wie ein Festsaal, die rundumlaufenden breiten Zollbänke in schön gedeckte Kaffeetische für die Indier verwandelt, alle Wände festlich mit den ernsten schwarzweißen Farben Preußens, aber auch mit den Fahnen des Deutschen Reiches und verschiedener anderer deutscher Staaten geschmückt.

Mit Tränen der Freude nahmen die Fremdlinge und Pilgrime an den weiten, für sie gedeckten Tischen Platz und aßen zum erstenmal wieder ihr Brot im Vaterlande. Denn das bisherige Brot in Feindesland und an Bord des feindlichen Schiffes war ihnen in mehr als einem Sinne ein Tränenbrot gewesen. Als sie sich gesättigt hatten, trat der genannte preußische Offizier in ihre Mitte und hielt den 241 Vertriebenen, wie wir der vortrefflichen Wochenschrift „Licht und Leben" entnehmen, mit lauter, durch den ganzen großen Saal des Zollamtes schallender Stimme folgende Ansprache:

„An der Pforte des Deutschen Reiches heiße ich euch, die ihr von den Gestaden des Indischen Ozeans kommt, herzlich willkommen. Wie es euch zu Mute ist, ist schwer zu sagen. Und kaum zu beschreiben ist, was ihr erlebt habt. Ihr habt reichlich zu erfahren bekommen, was wir bisher nur aus alter Zeit wußten, daß das Ausland das „Elend" ist. Auch zuletzt habt ihr noch das Schwere erlebt, daß man euch die Männer vom Schiff heruntergeholt hat. Nun aber seid ihr in der Heimat! Und so schwer zu sagen sein mag, was in euren Gemütern vorgeht, so einfach ist das, was wir denken: Ihr seid in der Heimat, und die Heimat freut sich, ihre Kinder bei sich zu sehen. Und ihr sehet, daß wir mit unerbittlichem Mute und zäher Ausdauer dem Ansturm der zahllosen Feinde begegnen. Wir hoffen, daß ihr nach dem vielen Schweren Ruhe findet in der Heimat.

Einen herzlichen Willkommgruß euch allen!

Und nun noch einen besonderen Gruß den vielen Missionsgeschwistern! Wir grüßen euch als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben."

Das war ein gutes Wort, und der wackere preußische Offizier hat damit der ganzen Mission, die vom Weltkriege so schwer betroffen ist, die rechte Losung ins bekümmerte Herz hineingerufen: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben!"

Herzlichen Dank dem unbekannten Geber aus Zürich für die reiche Gabe von Fr. 150.—. Da Empfangs-Anzeige im „Glaubensboten" gewünscht wurde, grüßen wir hiemit herzlich mit 2. Kor. 9, 8.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 16. Okt. 1916.

Wenn nach außen hin alles seinen geregelten Gang geht, so freuen sich Lehrer und Schüler. Doch nimmt man es auch gern an, wenn als Unterbrechung die Glocke zur Arbeit ruft, und zwar zur Erntearbeit. Diesmal galt es, Aepfel, Zwetschgen und Kartoffeln heimzubringen. Von letzteren gab es einen geringen Ertrag, viel weniger als im Vorjahr, aber in der teuren Zeit ist man für alles dankbar. Zudem haben uns die treuen Schaffhauser-Freunde wieder eine Sendung in Aussicht gestellt.

Am 7. Oktober trat Inspektor Veiel eine Reise nach Ost- und Westpreußen an. Er hofft, viele unsrer dortigen Stationen besuchen zu können, an der deutschen Gemeinschafts-Konferenz in Königsberg teilzunehmen und einer Sitzung des Gnadauer-Vorstandes in Berlin beizuwohnen. Er möchte bei den verschiedenen Veranstaltungen als ein Bote des Glaubens in schwerer Zeit erfunden werden. So Gott will, kehrt er anfangs November heim.

* * *

Im Haus „Zu den Bergen" herrschte die letzten vierzehn Tage besonders reges Leben. Gern lassen wir eine der Teilnehmerinnen berichten über den

Herbst-Bibelkurs 1916.

Seit dem Jahr 1903 wird im lieben Haus „Zu den Bergen" zu einem Herbst-Bibelkurs für Frauen und Jungfrauen eingeladen. Die Kurse fallen immer in die Zeit der Basler Herbstferien. Es waren dies Jahr die Tage vom 2.—14. Oktober.

Nach außen war es, nach den ersten trüben Tagen, eine sonnenwarme Zeit. Wir genossen ein gar liebliches Herbstbild. Der Laubwald prangte in Farbenpracht; früh morgens weideten die Rehe auf einer Waldwiese, und tagsüber hörte man das harmonische Geläute der Kuhglocken. Dies friedliche Landschaftsbild war der freundliche Rahmen zu dem Inhalt der Kurstage.

Von 9—10 Uhr wurde uns Jesu Person und Werk vor Augen geführt. Da lernte man in ungeahnter Weise aus dem Alten und Neuen Testament das Wesen des Gottessohnes kennen und versetzte sich in sein Werk als Prophet, Hoherpriester und König. Unser treuer Lehrer in diesen Stunden war Herr Zantop. — Die Stunde von 11 bis 12 Uhr leitete in der ersten Woche Herr Inspektor Veiel, in der zweiten Graf Korff. Herr Inspektor behandelte den Propheten Joel. Wie verständlich ist dieser Prophet im Blick auf die jetzige Kriegszeit! Wir sprachen von der Heuschreckenplage, von jenen kleinen, schädlichen Tieren, die in Scharen über die Gauen Palästinas gekommen waren und den Segen der Ernte wegfraßen. Solche Verderber gibt es auch im geistlichen Ackerfeld. Kennst du etwa die Heuschrecke, die dein Leben verödet hat, hieß es da, die Heuschrecke der Bequemlichkeit, der Gewinnsucht, des Sichgehenlassens, des Spielens mit der Sünde? Pflege die Heuschrecke nicht, sondern liefere sie aus. — Der Herr kann in seiner Gnade auch verlorene Jahre wieder erstatten.

Im Blick auf die Stunden des lieben Grafen sehen wir das lebendige Beispiel eines Menschen vor uns, der nie allein, sondern „immer zu zwei" mit seinem Gott durchs Leben geht. Wer am Abend seines Lebens mit solcher Freude uns sagen kann, wie schön ein Leben mit Jesu ist — dem glauben wir. — In den Abendstunden sprach unsere teure

Frau Inspektor Rappard über die Frucht des Geistes nach Gal. 5, 22 und behandelte, mit Hinzuziehung anderer Bibelstellen, an jedem Abend eine der in dem Text genannten köstlichen Geistesfrüchte. Wenn Christi Geist sich mit unserm Geist verbindet, so entsteht Frucht. Das neue Leben bedeutet aber den Tod des alten. Es besteht oft eine Zeitlang ein Zwitterleben, wenn man das göttliche Leben zwar aufgenommen hat, aber das eigene nicht ganz fahren lassen will. Das darf nicht so bleiben. Gib dich ganz der Wirkung des göttlichen Geistes hin; dann schafft er in dir die Frucht.

Wir haben also nach dem Motto des diesjährigen Kurses getan, den Helm des Heils und das Schwert des Geistes genommen. Wir kennen unser Schwert besser und lieben es mehr.

Jetzt ist der Kurs zu Ende. Die über 70 Teilnehmerinnen haben sich wieder zerstreut in die verschiedenen Gauen des Schweizerlandes, um ihre Tagesarbeit zu tun. Das, was wir hier hörten, ist aber lebendige Wirklichkeit. Wenn darum der Alltag uns wieder umfängt, so sprechen wir mit Gerok:

Verschwunden sind die Geister,
Verblichen ist der Schein.
Nur einer blieb, — der Meister,
Nur Jesus blieb allein. F. Z.

* * *

Während Sonntag, den 8. Oktober, die große Schar von Frauen und Jungfrauen eine ans Herz dringende Predigt von Inspektor Würz hören durfte, bot unsre Kirche am folgenden Sonntag einen ganz andern Anblick. Da waren es Jünglinge, die sich um Gottes Wort scharten. Eine Vereinigung aus Basel beging unter Leitung von Freunden der Jungmannschaft einen „stillen Sonntag auf Chrischona". Von Herzen freuten wir uns, diesen zahlreichen Gästen zur Abhaltung ihrer Versammlungen unsre Räume zu öffnen. Möge ein bleibender Segen die jungen Christen auf ihrem Lebensweg begleiten!

Eingegangene Briefe:

Vom 15. September bis 16. Oktober sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Zbinden, Weingarten; **Baum,** Roßbach; **Rubli,** Chaux-de-Fonds; **Rudolph,** Memel; **Daepp,** z. Z. Oppligen; **Marczinski,** Marienburg; **Schosser,** Akpafu (Togo); **Eckard,** Freiburg; **Rellstab,** Kempten; **Grote,** Duisburg; **Grau,** Saarbrücken; **Bovet,** Bern; **Zubler,** Rafz; **Rohr,** Gossau; **Chládek,** Neidenburg; **Kreutzkamp,** Großenlinden; **Schorr,** Sorau; **Surer,** Brugg; **Bläsner,** Changshu; **Sick,** Sterling; **Buchmann,** Ostheim; **Schmid,** St. Gallen; **Weißer,** Lörrach; **Wienecke,** Berlin; **Schmidt,** Freiburg. — Ferner die Quartalsberichte der im Dienst der P.-M. stehenden Evangelisten.

Aus den Quartalberichten unserer Evangelisten.

Aus der Schweiz.

Seit den gesegneten Tagen der Konferenz auf St. Chrischona liegen schon wieder drei Monate hinter uns. Viel Gnade und Gaben hat der freundliche Herr für uns in dieselben hineingelegt. Wer gegenwärtig Rundschau hält, dem ist es nicht schwer, in einem Lande des Friedens Ursachen des Dankes zu finden. Vergleiche zu machen zwischen unseren Verhältnissen und denjenigen der Kriegsgegenden, zwischen unsern Brüdern im Kampf und uns, ist recht heilsam. Da wird einem Gottes Güte und Gnade groß.

Die Arbeit, bestehend in Versammlungen halten, Vereine leiten, Unterricht erteilen und Besuche machen bei Gesunden und Kranken, konnte im vergangenen Quartal in regelmäßiger Weise getan werden. Ich hatte die schöne Gelegenheit, hier Sonntag für Sonntag je zweimal die Botschaft des Lebens zu verkündigen. Nun steht vor uns die Win-

terarbeit, unsere Erntezeit, und unsere Bitte zum Herrn ist, er möge uns viele Garben für die himmlischen Scheunen sammeln lassen, ihm zur Ehre und den Menschen zum Heil.

E. Walter, Rämismühle.

* * *

Anfang Juli war's, als wir Brüder, von Gottes Liebe entzündet, von der Gemeinschaft des heiligen Geistes gestärkt, und von der Gnade unseres Herrn Jesus Christus geleitet, von Chrischona zurückkehrten in neuen Kampf und neue Arbeit. Am 30. Juli feierten wir ein gesegnetes Jahresfest. Mit reicher Gnade durfte ich in üblicher Weise dienen bis Mitte September. Da rief mich ein Telegramm in die Kaserne. Das war eine ungesuchte Abwechslung. Doch hoffe ich, ich dürfe auch hier eine göttliche Mission erfüllen. Wieviel Blicke ins menschliche Leben darf man da tun! Ich werde nicht ohne Gewinn von diesem Dienste zurückkehren. Mit dem Arbeitsfelde bleibe ich in engster Verbindung, und der große Hirte nimmt sich seiner Herde selbst an und sucht sie.

A. Staub, Mattwil.

* * *

In den verflossenen drei Monaten hatten wir außer den regelmäßigen Versammlungen einige besondere Zusammenkünfte. So eine Waldversammlung mit den Methodisten zusammen. Das Wetter war prächtig, und viele Zuhörer fanden sich ein und lauschten mit Segen der Wortverkündigung und den schönen Liedern der zwei Gesangvereine. Gott gab Gnade. Später waren wir in ähnlicher Weise versammelt in B. Dann hatten wir — wie seit zwanzig Jahren — eine große, sehr gut besuchte und gesegnete Versammlung in F. im Schatten grüner Obstbäume. Am Bettag war unser Gemeinschaftsfest hier. Vom ganzen Arbeitsfeld stellten sich Teilnehmer ein. Das Band der Gemeinschaft erfährt eine Stärkung bei solchen Anlässen. — Für Hausbesuche ist die Sommerzeit nicht besonders günstig. Bei schönem Wetter sind die Bauersleute auf dem Felde beschäftigt. Die Kranken hingegen sind meistens sehr dankbar für Trost und Gebet.

F. Böhlen, Dillhaus.

Aus Deutschland.

Das Vierteljahr verlief für uns im allgemeinen still. Die Vereinsstunden und Versammlungen konnten regelmäßig gehalten werden. Letztere waren stets erfreulich besucht. Anders war und ist es mit unseren Männer- und Blaukreuzstunden. Dieselben sind seit dem Krieg wie ein entblätterter Baum. Viele Mitglieder stehen im Felde, und viele werden häufig durch Ueberstunden in den Werkstätten zurückgehalten. Mit den Versammlungen auf dem Lande sieht es auch nicht gut aus; sie können nur spärlich bedient werden. An mehreren Orten gibt's allerdings bewährte und begabte Brüder, die wacker einstehen. Aber nicht überall können sich die Gemeinschaften und Häuflein auf diese Weise helfen. Da wolle der Herr sich seiner zerstreuten Herde selber annehmen! Die jetzige Zeit ist eine harte Schule für unser Volk, aber zu verzagen braucht niemand. Gottes Barmherzigkeit ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß. Als es im Sommer einigemal anhaltend stark regnete und die Früchte anfingen darunter zu leiden, wollte es vielen bange werden. Wie oft habe ich da die ängstlichen Seelen auf Psalm 37, 19 hingewiesen: „Die Frommen sollen nicht zu Schanden werden, in der bösen Zeit und in der Teurung werden sie genug haben!" Gottlob, die Früchte sind im ganzen Lande gut gewachsen, und der gnädige Herr hat immer wieder schönes Ernte-

wetter geschenkt! Nun ist Futter fürs Vieh und Brot für die Menschen vorhanden.

A. Motzkus, Elbing.

* * *

Die uns vom Herrn anvertraute Arbeit wird in den festgelegten Bahnen weitergeführt, so gut es eben in dieser Kriegszeit möglich ist. In den 576 Zusammenkünften des letzten Gemeinschaftsjahres habe ich reichlich Gelegenheit gehabt, zu zeugen von dem Einen, was not ist. Ebenso suchte ich, durch Haus- und Krankenbesuche Menschenherzen für Jesum zu gewinnen. Soviel es uns die Mittel erlauben, suchen wir auch durch Traktate und gute Schriften den Namen Gottes zu verkündigen. Im letzten Jahr konnten wir ungefähr 37,000 verteilen. Auch die Verbindung mit den aus unserem Kreise ausgezogenen Soldaten halte ich aufrecht. Diese Arbeit macht mir viel Freude. Im letzten Jahr habe ich 2200 Feldpostbriefe abschicken können. Zur Zeit bin ich noch mit 112 im schriftlichen Verkehr. Daß diese Arbeit nicht vergeblich ist, haben wir erfahren dürfen. Ein Freund schreibt aus dem Schützengraben: „Seitdem ich Ihr Testament dauernd bei mir trage, fühle ich mich so viel sicherer. In Augenblicken großer Gefahr und Anstrengungen wirkt ein stiller Aufblick zum Himmel wie eine erquickende Erleichterung. Das habe ich an mir erfahren." Ein anderer schreibt aus dem Lazarett: „Während meines Leidens sind mir Ihre schönen Schriften zuteil geworden, wofür ich herzlich danke. Gott gab seinen Segen dazu. Ihm allein will ich dankbar sein."

E. Walter, Saarbrücken-Burbach.

* * *

Als ich im August 1914 eingezogen wurde, kam mir die Zeit wie eine stille Schonzeit vor. Aber das wurde ganz anders. Heute gehöre ich in den Versammlungskreisen L.'s schon zu dem „eisernen Bestand", d. h. man rechnet mit mir und meinem regelmäßigen Dienst. Im Frühjahr durfte ich hier eine Bibelwoche halten. Allerdings stand mir nur der Abend zur Verfügung; aber der Herr segnete diese Arbeit besonders. Der Andrang war groß. Ich hatte zur Betrachtung Ebräer 11 gewählt und durfte mit großer Freude darüber reden. Soweit ich sehen konnte, blieb der Segen nicht aus. Aber ich habe gemerkt, wie schwer es in unserer gejagten Zeit ist, beides — Evangelist und Soldat — zu sein. Wenn es dennoch ging, so war es der Herr, der mir half. Anschließend an diese Arbeit durfte ich dann im Soldatenheim für Soldaten eine Reihe Evangelisationsvorträge halten. Durch diese Arbeit bin ich jetzt auch regelmäßig gebunden worden, Bibelstunden im Soldatenheim zu halten. Ich tue es gern. Wenn auch der Soldat zum Soldat leicht spricht, so muß doch der Herr die Autorität des Geistes geben. Sonst liegt da gerade wieder der Nachteil; denn man ist eben nur Soldat. Gegenwärtig ist die Bibelstunde gut besucht. Das will etwas heißen, wenn man denkt, daß sie jeden Tag stattfindet. In einer der letzten Stunden tauschten eine Reihe Brüder ihre Erfahrungen aus, die sie gemacht hatten in der Front und hinter der Front. Die Berichte bewegten mich tief.

H. Petri, in Garnisonsdienst.

* * *

Aus der Arbeit unter Frauen und Jungfrauen in der Schweiz berichtet unsere Evangelistin, Fräulein Buß: „An einem Sonntag kam ich zum erstenmal nach N., wo mich zwei alte Frauen an der Station abholten. Die eine von 79 Jahren brachte mich triumphierend in ihr nahe gelegenes Heim: eine Stube nebst winziger Küche. Daß ihr Herz voll Freude und Liebe war, sagte mir

ihr fröhliches Gesicht und ihr warmer Empfang. Bald war ich mit ihrem ganzen Leben bekannt. Es war alles so einfach. Die Erlebnisse standen in Beziehung zum Herrn und seiner Führung. Sie sagte mir mit verheißungsvollem Lächeln, sie habe viele Leute zur Versammlung eingeladen. Es war mir köstlich, mit ihr die Knie zu beugen zu gemeinsamem Gebet vor der Versammlung, und ihre Freudentränen bewegten auch mein Herz. Zu meiner Ueberraschung führte sie mich um drei Uhr in einen großen Saal, der sich allmählich prächtig anfüllte. Ich sprach mit Freuden über Kolosser 2, 6. 7. Mit dankerfülltem Herzen schied ich von N. und der lieben kleinen Handlangerin im Weinberg des Herrn, um abends acht Uhr auf einer anderen Station mit den Frauen und Jungfrauen zusammen zu sein. In B. fand am folgenden Sonntag ein frohes Grüßen und gemeinsames Genießen statt, und abends war ich noch in D. — Es gibt mancherorts viel Schutt wegzuräumen, auch bei bekehrten Seelen, besonders bei denen, die ganz aus der Welt heraus unter das Wort kommen. Am 16. Oktober denke ich nun auf die Reise zu gehen für die Winterarbeit. Der Herr gebe Gnade, daß viel Frucht für die Ewigkeit gewirkt werde!"

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Die zahlreichen Briefe und Karten, die wir von unsern geliebten Brüdern im Feld erhalten, zeugen von viel Mut und Treue, von tiefem Frieden im heißen Kampf, von innerer Ruhe im Getriebe des Krieges, auch von Sehnsucht. Die Berichte aus den Lazaretten, wo unsere Verwundeten sich meistens auf dem Weg der Besserung befinden, haben einen freudigen Ton. Für alle Gnade danken wir Gott. Es ist nicht zu ermessen, was unsre Soldaten aushalten und durchmachen müssen. Das will unsre Herzen oft beschweren. Umso brünstiger wird die Fürbitte, und wir glauben, daß eine Erhörung unsrer Gebete die Erfahrung des Psalmwortes ist: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus."

* * *

Wir durften wieder etliche Begrüßungen an der Grenze haben: Unsern Gerhard Hanke sahen wir, ehe er ins Feld kam, und Bruder Wieler und Bruder Vollenbach konnten zu einer kurzen Begegnung kommen. Zwei andere Brüder, die leider den Weg vergeblich gemacht haben, grüßen wir hiemit besonders herzlich. — Aus bewegten Herzen klangen jeweilen Glaubens- und Vertrauenslieder durch den herbstlichen Wald. Ja, Herr Jesus, mit dem Schatten deiner Flügel sei das wehrlose Haupt unsrer Soldaten bedeckt!

* * *

Nun lassen wir wieder einige Briefauszüge folgen. Zuerst eine knappe Nachricht von unserm gefangenen Togo-Missionar Paul Walter. Er schreibt aus Frankreich unter dem 24. Sept.:

„Herzlichen Dank für Ihre Karte vom 27. Mai, die mir von Marocco nachgesandt wurde. Ich war jetzt schon an mehreren Orten Frankreichs und befinde mich eben auf dem zweiten Arbeitskommando. Wir arbeiten auch hier wieder in der Landwirtschaft, und man vermutet, daß wir im Oktober in den Weinbergen beschäftigt werden. — Gesundheitlich ging es mir vor einiger Zeit nicht ganz gut. Das Fieber machte sich etwas bemerkbar. Jetzt geht es besser.

Mit vielen Grüßen an alle Ihr dankbarer P. W."

Bruder W. Gaugler: „Wir haben in letzter Zeit große Strapazen und ernste Gefahren erlitten, aber überall durfte ich die Hilfe und Barmherzigkeit unseres Heilandes erleben. Er hat mich sichtlich beschützt und bewahrt und die Gebete meiner Lieben erhört, so daß ich nur loben und preisen kann. In den ersten Tagen des Juli hatten wir bei großer Hitze weite Märsche zu machen, um an unseren Be-

stimmungsort zu kommen. Am Tag der Ankunft ging es am Abend noch sofort in Stellung. Am Sonntag morgen kamen wir zum erstenmal ins Feuer. Die ersten Augenblicke waren schrecklich. Arme und Beine zitterten mir so, daß ich nicht schießen konnte. Bald aber wurde ich ruhiger und griff nach meinem Gewehr. Der Angriff war nach einer Stunde abgeschlagen. — Am 24. Juli kamen wir spät in der Nacht in eine neue Stellung. Bis zum Tagesanbruch galt es, einen neuen Schützengraben auszuheben. Da wir dem Feind sehr nahe waren, konnte die Küche den ganzen Tag nicht an uns herankommen. Wir erhielten Befehl, unsere eiserne Portion teilweise zu verzehren. Wie wurde am Abend der Küchenwagen begrüßt! Da es nicht möglich war, in dieser Stellung tagsüber etwas zu bekommen, wurde ich mit noch einigen Kameraden beauftragt, morgens zwischen drei und vier Uhr Wasser zu holen. Der Brunnen war in einem Gehöft, das zwischen unserer und der feindlichen Stellung lag. Wir gingen hin. Als wir eben angefangen hatten, Wasser heraufzuziehen, eröffnete der Feind plötzlich Artillerie-, Maschinengewehr- und Infanteriegewehrfeuer. Von allen Seiten schlugen die Geschosse ein. Wie der Wind waren wir auseinander, jeder suchte Deckung und Schutz. Ich war auf einen Kornacker geraten und legte mich in dem Abhang desselben glatt auf den Boden. Aus tiefster Seele schrie ich zum Herrn um Hilfe. Nach etwa einer Viertelstunde faßte ich Mut, sprungweise zu meiner Kompagnie zurückzukehren. Es gelang mir. Kaum war ich zurück, als die Russen in sechs Wellen über jenen Kornacker stürmten und bis an unseren Drahtverhau herankamen. Dann aber wurden sie von uns und den Österreichern, die neben uns lagen, unter schweren Verlusten abgewiesen. Ich selber kam mir vor wie ein Brand, der aus dem Feuer gerettet ist.

Seit dem 14. August bin ich abkommandiert zur Erntearbeit hinter der Front. Bis jetzt haben wir Weizen und Korn gemäht und zwar am hellen Tage, obwohl wir von der feindlichen Stellung aus gesehen werden können. Nur an einigen Stellen, die besonders ausgesetzt sind, müssen die Arbeiten nachts ausgeführt werden. Wenn die Weizenernte vollendet ist, werden wir die Kartoffeln ausmachen. So friedlich diese Arbeit ist, so ist sie doch nicht gefahrlos. Wir haben auch schon feindliches Artilleriefeuer bekommen.

Daß man unser auch in der lieben Anstalt im Gebet gedenkt, dürfen wir täglich erfahren, und wir sind für die Fürbitte von Herzen dankbar. Auch wir Soldaten vergessen unser liebes Mutterhaus nicht. Ich denke an den Eintritt der neuen Brüder, an die Kartoffelernte, in diesen Tagen auch an den Heimgang unseres teuren Herrn Inspektors Rappard vor sieben Jahren. Dieser Tag steht mir oft lebhaft vor der Seele. Oft steigt die Frage in mir auf: Werde ich wohl die liebe Anstalt mit allen ihren teuren Bewohnern noch einmal sehen dürfen? Der Herr kann mir diese Gnade schenken.

Es grüßt Sie mit all den Lieben Ihr dankbarer W. G."

Bruder G. Klein: „Wie köstlich ist es, zu wissen: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz!" Am .. September wurde unser Graben unter schweres Artilleriefeuer genommen. Von morgens bis abends 9 Uhr dauerte die Beschießung. Mit einer Anzahl Kameraden suchte ich in dem nahen Schloßpark ein sicheres Plätzchen. Wir lagen auf der Erde, durch Gebüsch vor Fliegern verdeckt. Dicht um uns herum schlugen schwere und leichtere Granaten ein. Es war ein unheimliches Krachen. Und welches Wunder! Während dieser langen Zeit durfte uns nicht ein feindliches Geschoß schaden. Die Kameraden bekannten, das sei ein Wunder von Gott. — Wenige Tage später bezogen wir einen notdürftig ausgehobenen Graben. Wir wußten, daß er uns wenig Schutz biete. Vor uns und zu beiden Seiten lagen die Feinde dicht an uns heran. Wenn einer nur ein wenig über den Graben wegsehen wollte, wurde mit Maschinengewehrfeuer geantwortet. Ich konnte mich nur dem treuen Herrn auf diesem äußerst gefahrvollen Posten anvertrauen. Als am Abend die Ablösung kam, waren wir alle noch am Leben; nur ein Mann war verwundet. Der Herr hat wieder herrlich durchgeholfen.

Unlängst hatte ich den großen Schmerz, einem treuen Kameraden ins brechende Auge sehen zu müssen. Das weckt starke Sehnsucht nach Beendigung des Krieges. Ich habe Heimweh nach den Unterrichtsstunden auf Chrischona. Wie glücklich wäre ich, wenn ich wieder daran teilnehmen könnte! Der Herr kann es möglich machen. Ich befehle mich ihm an. Mit herzlichen Grüßen Ihr G. K."

Bruder Parnes schreibt aus einem Spital in Wien: „Sie werden sich wundern, daß ich von hier aus schreibe. Ich bin am 14. September durch ein Schrapnell an der linken Gesichtshälfte und am rechten Oberschenkel leicht verwundet worden.

Doch geht es mir sonst recht gut. Am 7. August schloß unser Marschbataillon zum Regimente an. Es waren gerade bewegte Tage an unserer Front, und der Feind machte heftige Angriffe. Ich hatte die Aufgabe, mit meinen acht Sanitätern den Verwundeten die erste Hilfe zu leisten. Der Herr gab mir Gnade, diese Aufgabe mit Ruhe zu erfüllen. Dann hatten wir einige Wochen völlige Rast. Das war eine schöne Zeit. Als ich mit meiner Kompagnie einige Tage direkt am Meere war, kam es mir vor, als ob ich in Ferien wäre. Doch am 14. September fing der Feind ein sehr heftiges Trommelfeuer auf unsere Stellungen an. Dieselben wurden den ganzen Tag mit einem Hagel von Geschossen überschüttet und hart mitgenommen. Ich befand mich in einem Unterstand; aber bald wurde uns der Eingang verschüttet, so daß wir sozusagen lebendig begraben waren. Wir fingen gleich an, fleißig zu arbeiten, und es gelang uns, einen kleinen Ausgang freizugeben. Dann verließen wir den Unterstand, in dem wir nicht mehr sicher waren, um so gut oder so schlecht es ging, irgendwo Schutz zu suchen. Gegen Mittag bin ich dann verwundet worden. Das Schlimmste war, daß ich bis zum Dunkelwerden als Verwundeter im Trommelfeuer bleiben mußte, da man am Tag sich nicht auf den Hilfsplatz begeben konnte. Der treue Herr hat aber meine Gebete erhört und mich vor weiterem Schaden in Gnaden behütet. Mit innigem Dank blicke ich auf die vergangene Zeit zurück. Der Herr hat mir das Leben wieder geschenkt, und er wolle mir Gnade geben, es in seinem Dienste voll und ganz zuzubringen. Mit herzlichen Grüßen an Sie und die ganze Hausgemeinde Ihr dankbarer J. P."

Bruder Otto Kuhn: „Mein Bruder Ernst (auch Christonazöglina gewesen) weilte längere Zeit bei den Eltern im Urlaub. Um ein Zusammensein zu ermöglichen, bat er bei der Kompagnie auch um meine Beurlaubung. Zu meiner großen Freude durfte ich heimfahren. Auch ein dritter Bruder, der seit Kriegsbeginn als Krankenwärter im Lazarett ist, bekam Urlaub. Das war eine große Freude für meine lieben Eltern, daß sie von ihren sechs Soldatensöhnen auf ein Mal drei bei sich haben durften! Mein Vater lachte ganz glücklich, als wir beim prächtigsten Herbstwetter seine reichgesegnete Kartoffelernte vom Felde einbrachten. Diese Freudentage jedoch gingen bald zu Ende. Die Abschiedsstunde mit dem bitteren Nachgeschmack der Trennung kam nur zu schnell. Aus unseren Herzen aber stieg heißer Dank auf für die kostbare Gnadenzeit, die Gottes Güte uns in dieser Kriegszeit geschenkt hat.

In allernächster Zeit soll ich wieder ins Feld kommen. Mein Herz ist still, weil in Gott ruhend. Nicht Menschen bestimmen über mich und mein Leben, sondern der Herr. O. K."

Gerhard Hanke schreibt unter dem 30. Sept.: „Die Feuertaufe habe ich nun empfangen. So gänzlich machtlos zu sein gegen das Feuer von links und rechts und von oben, ist ein schreckliches Gefühl. Wenn ich mich nicht in meines Heilandes starken Armen wüßte, könnte ich es kaum aushalten."

(Manche Brüder fragten nach G. H.'s Adresse, da sie ihm gern Kartengrüße senden wollten. Es ist am besten zu schreiben an Grenadier Hanke, per Adr. Frau Deschle, Adlerstraße 53, Karlsruhe.)

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 15. September bis 16. Oktober Nachrichten ein:

Dobeck, Wisotzky, Metzger A., Roháček, Breisacher, Eisenkopf, Welk Joh., Krumrey, Bieber J., Warm, Zander E., Kunde, Cerny, Müller, Heilmann Karl, Wolf Karl, Wild, Müsken Aug., Zdunek, Gies, Staub, Jost, Gebhardt, Schmelzer, von Rohden, Schulz, Mundinger, Wienecke, Peters, Nowak, Streck Andr., Schinkel, Gauweiler, Domay, Holecek, Gaugler, Kimpel, Klein, Krauß, Strub, Frost, Martin, Dahlmann, Schmidhauser, Färber, Kögel, Stahl, Petri, Stabe, Hagmann, Gaenge, Schnebele, Wolf Rich., Parnes, Ernst, Link, Kleinschmidt, Walter, Jung Alb., Zipfel, Spengler.

China.

Wir freuen uns, wieder Nachrichten aus dem fernen China zu haben, aber es schmerzt uns, daß die dortigen Geschwister offenbar unsere Briefe nicht erhalten.

Bruder Bläsner schreibt:

Changshu, Ki., den 31. Juli 1916.

Wir wissen, daß man im lieben Mutterhause uns nicht vergessen hat, obgleich lange, lange kein Brieflein von dort nach hier gekommen ist. Der Krieg legt uns allerhand Entbehrungen auf. Wir wollen deshalb nicht klagen.

Die allgemeine Lage in China fängt seit dem Tode des ersten Präsidenten an, sich zu klären, wenn auch langsam, so doch

sicher. An der Spitze des Reiches steht jetzt ein Mann von untadelhaftem Charakter. Seine guten Absichten, zwar oft von weniger edeln seiner Großen zurückgedrängt, werden sich durchsetzen zum Wohle des Volkes.

In unsrer Provinz ist es ruhig. Nur der Handel leidet, da durch Truppentransporte die Beförderungsmittel genommen werden.

Wir können ungehindert unsere Arbeit tun. Augenblicklich zwingt uns die Hitze zu einem langsameren Tempo. Ja wir gedenken, so Gott will, in den nächsten Tagen zu den Geschwistern Pfannemüller zu gehen, um auf ihrem schönen kühlen Berge eine kleine Erholungszeit zu haben.

Unsere Schule ist seit dem 22. Juli geschlossen. Die Hitze wurde zu stark. Aber die Kinder kommen regelmäßig zur Sonntagsschule und zu den Versammlungen. Die Außenstationen haben wir ziemlich regelmäßig bedienen können, besonders die am Flusse liegenden. Unsere neue Außenstation Fengo-tscheng ist uns eine große Ermutigung. Es ist eine Anzahl Männer da, die das Wort Gottes lieb hat. Unter ihnen zeichnet sich besonders der junge Mann im Gefängnisse, von dem ich bereits geschrieben habe, und durch den eigentlich unsere Arbeit dort anfing, durch verständiges Aufnehmen des Wortes Gottes aus. Er kann ja nicht zu den Versammlungen kommen, aber ich kann zu ihm gehen. Er hat die ganze heilige Schrift bei sich und liest sie eifrig. Jedesmal, wenn ich komme, hat er viele Fragen, über die er Belehrung sucht.

In Changshu erleben wir im eigenen Haushalt ein wichtiges Ereignis, das, wie wir hoffen, einen bleibenden Segen bringen wird. Unsere treue Bibelfrau hat einen bösen Mann. Seine Schlechtigkeit hat ihren Grund in dem schwachen Charakter, nicht in einem besonders boshaften Herzen, und dieser Charakter war durch jahrelangen Opiumgenuß noch besonders geschwächt. Seit einiger Zeit wohnt der Mann in unserem Hause. Er hat sich von der Opiumfessel befreien lassen und steht unter dem Einflusse des Wortes Gottes. Wir hoffen, daß er bald zu dem erwählten Volke des Herrn Jesu gehören wird. Wenn ich jemals die Hoffnung für einen Menschen aufgegeben hatte, so war es in diesem Fall. Aber dem Herrn ist nichts unmöglich.

Wir sind dankbar für die treue Fürbitte auf St. Chrischona. Auch wir vergessen das teure Mutterhaus nicht.

Mit den herzlichsten Grüßen

Franz Bläsner.

* * *

Schwester Bläsner berichtet in erfreulicher Weise über ihre Arbeit unter den Frauen. Sie findet Eingang in viele Häuser, und manche Herzen öffnen sich dem Evangelium.

* * *

Schwester Heiß macht Mitteilungen über die Station Nankang-fu. Sie hat mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, und sehnt sich nach Hilfe. Während des Krieges sind die Wege versperrt; umsomehr wollen wir der einsamen Missionarin vor dem Herrn gedenken.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 29. August den Geschwistern Grote in Duisburg-Meiderich ein Töchterlein (Ruth).
Am 12. September den Geschwistern Jost in Eisenach ein Söhnlein (Friedrich).
Am 25. September den Geschwistern Kreutzkamp in Großenlinden ein Töchterlein (Hanna).
Am 6. Oktober den Geschwistern Handschin in Arbon ein Söhnlein (Paul Adolf).
Am 9. Oktober den Geschwistern Fröhlich in Ennenda ein Söhnlein (Emanuel Ernst).

Todesfall:

Am 14. September hat der Herr das liebe Söhnlein der Geschw. Weltin in Kaiserslautern, Fritzchen, im Alter von 1¼ Jahren nach schweren Leiden zu sich ins himmlische Vaterhaus genommen.

Adressen-Veränderungen:

F. Maurer, Prediger, Vereinshaus b. Bahnhof, Wyl, Kt. St. Gallen.
H. Schmidt, Stadtmissionar, Hermannstr. 6, Freiburg i. B.

Adresse für St. Chrischona.

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehenb. Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der Schweiz können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto **V. 872** gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden sei, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

39. Band. | Dezember 1916. | Nr. 12.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Weihnachtsbotschaft! Engelsingen!
Kann auch dieses Jahr erklingen
Deiner Worte süßer Ton?
– Ja, trotz Leid und Tod und Wehe
„Ehre sei Gott in der Höhe!"
Er ist dennoch auf dem Thron.

Kann trotz Krieg, trotz der Kanonen
Frieden noch auf Erden wohnen?
– Beuge dich und warte still.
Es soll dennoch Wahrheit werden:
„Friede, Friede sei auf Erden!"
Wann – und so wie Gott es will.

All' die Sünde, all' das Hassen!
Ist die Welt nicht ganz verlassen?
– Gottes Gnade weichet nie.
Heute noch hörst du's erschallen:
„An den Menschen Wohlgefallen!"
Jesus Christus starb für sie. H. K.

Weihnachtsfreude.

„Ich freue mich deines Heils."
1. Sam. 2, 1.

Wieder läuten die Weihnachtsglocken und verkündigen Freude allem Volk. Will es uns nicht schwer werden, in der anhaltenden Kriegszeit mit dem vielen Weh, das sie bringt, den Jubelklang zu hören? Ja, wenn die Weihnachtsglocken nur zum Lichterglanz eines Weihnachtsfestes und zu Geschenken einladen und wenn sie nur an frühere liebliche Familienfeiern erinnern, dann tut uns ihr Ton weh. Wie manches Familienband ist zerrissen, wie mancher Glanz erloschen, wie ist bei vielen an Stelle der Lebensfülle das Darben getreten!

Allein die Weihnachtsglocken läuten nicht zu oberflächlicher, vergänglicher Freude. Ihr Klang gilt gerade den betrübten Herzen. In den Jammer hinein wollen sie kräftigen, wohltuenden Trost bringen. Niedergebeugte sollen aufgerichtet werden.

Die Frau, aus deren Herzen das oben angeführte Jubelwort gekommen ist, stand auch lange in großem Elend. Als ihr aber Gottes Heil anbrach, da wußte sie, daß ihre Not ein Ende habe, daß die Schmach aufgehoben sei. Hanna freut sich des Heils Gottes. Hatte es ihr bis dahin oft geschienen, als stehe sie unter einer Wolke, so brach nun Gottes Huld durch wie helles Sonnenlicht. Sie war reich und glücklich geworden. Jetzt konnte sie getrost unter ihre Freunde und Nachbarinnen treten. Alle konnten erkennen, daß ihr Heil widerfahren ist.

War die Erfahrung, die Hanna machen durfte, stark und herrlich genug, um ihre Traurigkeit in Freude zu verwandeln, so ist das, was uns die Weihnachtszeit aufs neue verkündigt, doch noch viel stärker und herrlicher. „Euch ist heute der Heiland geboren!" — Ja, der Heiland! Und mit ihm ein volles, freies Heil!

Da ist keine Not, die nicht weichen müßte vor dieser wahren, reichen Gottesgabe. Mag auch das Gemüt gedrückt sein von der Trübsal der Zeit, so darf sich doch unser Geist freuen Gottes, unseres Heilandes. Er verbindet unsere Wunden, er tröstet die Trauernden, er ist mit unseren Soldaten im heißen Kampfe, er besucht und erquickt die Verwundeten, er stärkt die Hand der Pflegenden, er sorgt für Witwen und Waisen; er tröstet und ermuntert die Bekümmerten; er höret das Seufzen der Gefangenen; er allein kann auch das Gericht wenden und uns die Gabe des Friedens wieder verleihen. Alles das, was uns auferlegt ist, soll uns nur antreiben, die Augen aufzuheben zu dem, von dem unsre Hilfe kommt. Dann können auch wir mit vollem Herzen — und sei es auch unter Tränen — einstimmen in den Jubelton: „Ich freue mich deines Heiles." Und wenn die Weihnachtsglocken verklungen sind, hallt dieses Wort der Seligkeit fort, und gibt uns Licht und Kraft. F. V.

Bethlehem und Golgatha.

Auf der Veranda des Blindenhauses des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem — schreibt Pastor Schneller in seinem Buche: „Tröstet Jerusalem" — steht ein großes, ehernes Kruzifix, das eine besondere Geschichte hat: Es ist ein Geschenk, das der Graf von Münnich, der sein ganzes Vermögen für ein nach seinem Tode zu errichtendes Blindenheim neben dem Syrischen Waisenhaus vermachte, noch bei seinen Lebzeiten unseren Blinden gestiftet hat. Er schrieb mir einmal, es tue ihm so innig leid, daß seine blinden Schützlinge nicht auch einmal mit ihren Augen ein Bild unseres Heilandes

sehen könnten, wie solche die großen christlichen Maler in so reicher Fülle geschaffen haben. Nun kenne er ein Bild des Gekreuzigten, das ihm vor allen andern lieb geworden sei, das Gemälde des großen Meisters von Siena, Duncio di Buoninsegna. Ob er ihnen wohl dies Bild in Erz gießen lassen dürfe, damit sie wenigstens mit ihren Fingerspitzen die Gestalt des Heilandes betasten könnten. Gerührt über diesen sinnigen Gedanken, schrieb ich dem Grafen sofort, daß ein solches Bild unseren Blinden die größte Freude machen würde. Da ließ er das Bild des Meisters von Siena in Erz gießen und sandte es über Hamburg und den Atlantischen Ozean nach Jerusalem. Dort kam es gerade kurz vor Weihnachten an.

Am Weihnachtsabend versammelte sich die ganze Anstaltsgemeinde in unserer Kapelle. Neben dem Christbaum, einer Pinie vom Gebirge Juda, stand ein verschleiertes Bild. Als die Lichter angezündet waren und die eigentliche Feier vorüber war, fiel die Hülle, und allen bot sich ein ergreifender Anblick: das ernste Bild des Gekreuzigten im Schimmer der Weihnachtslichter. Alle sahen's, nur nicht die in einer besonderen Gruppe beisammen stehenden Blinden. Jetzt teilte der Direktor der Gemeinde mit, daß hier ein Geschenk stehe, das ganz allein den Blinden gelte, und ließ den ältesten Blinden vortreten, um dasselbe zu untersuchen. Der trat vor. Prüfend ließ er seine Finger über die kalten, glatten Erzflächen gleiten. Sein Gesicht hatte einen gespannten, fragenden, fast enttäuschten Ausdruck, als wüßte er nicht, was er aus dem kalten Ding machen, wie er den Sinn dieser seltsamen Linien ergründen sollte. So tastet und tastet er weiter, während 800 Augen lautlos und bewegt zusehen, bis er plötzlich mit einem Jubelruf das Bild des Gekreuzigten umschlingt und ruft: „Elmessia assalib!" „Der Heiland am Kreuz!" — Und dann kamen die anderen Blinden alle, umringten das Heilandsbild, betasteten und liebkosten und streichelten und hatten eine große Freude daran. Seitdem steht das eherne Bild auf der Veranda unseres Blindenheims und hält den Blinden täglich jene große und selige Predigt, wie sie der Herr selbst einst gedeutet hat: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Des Christen Hoffnung.

Wenn wir die drei ersten und die drei letzten Kapitel der Bibel lesen, überrascht uns ihre merkwürdige Übereinstimmung. Die drei ersten Kapitel berichten von einer neuen Welt. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Die drei letzten Kapitel verheißen wieder eine neue Welt. „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer war nicht mehr." Am Anfang sehen wir den Satan eintreten, zu verführen und zu zerstören; am Ende finden wir ihn hinausgeworfen, „daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden." Am Anfang sehen wir Sünde und Schmerz, Sorge, Leid und Tod ihren Einzug halten in die Welt; am Ende wird kein Leid, noch Geschrei, noch Schmerz, auch kein Tod mehr sein. Am Anfang wird um der Sünde der Menschen willen die Erde verflucht, daß sie „Dornen und Disteln tragen" soll; am Ende „wird kein Verbanntes mehr sein, denn der Stuhl Gottes und des Lammes wird darinnen sein." Am Anfang finden wir den Baum des Lebens im Paradies, von welchem der Mensch

mit einem flammenden Schwert zurückgehalten wird, „damit er nicht davon esse und lebe ewiglich"; am Ende finden wir den Baum des Lebens wieder, „mitten in dem Paradiese Gottes", und die Seligen, die mit dem Blute des Lammes Gewaschenen, haben das Recht an diesen Baum des Lebens und dürfen eingehen durch die Tore in die heilige Stadt. Am Anfang kommen die Menschen unter die Herrschaft des Todes und Grabes; am Ende stehen „die Toten", groß und klein, vor Gott"; das Meer gibt seine Toten wieder, und Tod und Hölle werden geworfen in den feurigen Pfuhl. Am Anfang verliert der erste Adam seine Herrschaft über die Erde und wird aus dem Garten Eden hinausgetrieben in Schande und Sorge; am Ende finden wir den zweiten Adam siegreich über Sünde, Tod und Hölle, eingesetzt zum König und Herrn über alles, regierend in Herrlichkeit auf immer und ewig.

Bern. Friedrich Hunziker.

Zwei edle Frauen.

Am 7. Oktober starb auf Schloß Treffen bei Villach, Kärnten, Frau Elvine Gräfin de la Tour. In Bern, auf dem schönen Blumenberg, ging am 5. November Frau Jenny Dändliker-Schnell heim.

Es gehört nicht in den Rahmen dieses Blattes, das Leben und Wirken dieser beiden Jüngerinnen des Herrn zu beschreiben, und doch möchten wir ein Wort über sie sagen.

Gräfin de la Tour hat ihre Lebenszeit und -kraft in den Dienst der verwahrlosten Kinder in Kärnten gestellt. Sie gründete Anstalten und Schulen und hatte ein mütterliches Herz für alle, die darin ein- und ausgingen. Es gab viele Schwierigkeiten zu überwinden, aber im Namen des Herrn ging die tapfere Frau vorwärts. Und sie durfte Frucht ihrer Arbeit sehen. Außerdem war sie eine warme Förderin der Evangelisations- und Gemeinschaftsarbeit in Oesterreich. Dadurch hatte sie auch Beziehungen zu Chrischona. Der Krieg führte sie in tiefes Leiden, und die Kraft der betagten Dienerin Jesu wurde dadurch gebrochen. Sanft entschlief sie im Alter von 75 Jahren.

Frau Dändliker war eine Diakonissenmutter. Achtunddreißig Jahre lang war sie die tüchtige, gesegnete Hausmutter des Berner Diakonissenhauses, zuerst an der Seite ihres Gatten, dann, nach dessen Heimgang im Jahr 1900, allein. Allein, aber mit ihrem Herrn, dem sie all' ihre reichen Gaben geweiht hat. Er stand ihr bei, so daß das weitverzweigte Werk einen guten Fortgang nahm. — Ihr wunderschön gelegenes Heim war ein Sammelpunkt vieler Kinder Gottes. Frau Dändlikers Herz war weit, und umfing außer ihren „Schwestern" auch andere, hoch und nieder, mit Liebe und Teilnahme. Welch herzliche Gastfreundschaft hat sie geübt! Wie lag es ihr daran, Müde zu erquicken! Vielen war die immer tätige Frau wie ein Wunder. Ihre Arbeitsleistung war hervorragend. Ihre Kraftquelle war Jesus, deshalb konnte sie Jahr um Jahr weiter dienen. Endlich kam der Ruf Gottes an seine Magd. Im Alter von 75 Jahren durfte sie heimgehen.

„Die ihm lebten, die ihm starben,
Bringen jauchzend ihre Garben."

Wir aber wollen uns durch solch' edle Vorbilder anspornen lassen, auch unser Leben ganz dem Herrn zu weihen.

Sylvesterbrief.*)

Ich denke, wir stimmen alle darin überein, daß seit der großen Erlösungstat in der Geburt, dem Kreuzestod, der Auferstehung und der übernahme der Herrschaft über die Menschen durch den menschgewordenen Sohn Gottes, jedes Jahr in der Tat ein Jahr des Heils ist. **Er hat vollbracht.** Ein gewaltiger Sieg über den Bösen und das Böse ist errungen, und an uns Menschen ist es, durch Glauben und Gehorsam diesen Sieg Christi auszunützen zu unserem und anderer Heil.

Möge dieses geschehen sein bei uns allen, meine teuern Brüder und Schwestern, die wir Glieder sind der großen Heilandsfamilie, die wohl weit zerstreut ist auf dem ganzen Erdenrund, aber geeinigt ist in Ihm, dem Haupte, der auch seines Leibes Heiland ist!

Wollen wir am Schluß des Jahres uns prüfen, wie die Schrift sagt, ob wir im Glauben stehen, so tun wir wohl, uns zu fragen:

1) Stehe ich auf keinem andern Grunde, als auf dem von Gott gesetzten, Jesus Christus?

2) Ist mein Glaube der Art, daß er mich durch Gebet, Lesen und Hören des Wortes Gottes beständig in einer wahren Liebesgemeinschaft mit meinem Gott erhält?

3) Spüre ich allezeit den Trieb des heiligen Geistes in mir, des Geistes, von dem gesagt ist, er leite in alle Wahrheit, er treibe oder führe die Kinder Gottes und wer ihn nicht habe, sei nicht ein Eigentum Christi?

4) Wird, durch diesen Geist, das erste und größte Gebot, in welchem das ganze Gesetz und die Propheten enthalten sind, in mir zur Tat und Wahrheit: Du sollst Gott, Deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten als dich selbst? Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist, sagt der Apostel (Röm. 5, 5).

5) Treibt mich jede Wohltat und Freude, aber auch jeder Schmerz und jede äußere oder innere Not zu **dem,** der gesagt hat: Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes (Ps. 50, 23), der sich aber auch nennt: einen Meister zu helfen und der uns sagt: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen (Ps. 50, 15)?

6) Wird der Herr in mir Meister über das Fleisch, in dem nichts Gutes wohnt, so daß die sündlichen Triebe, welche wider die Seele streiten, mehr und mehr aufhören? Ist der finstere Grund in mir, zu dem die bösen Geister, die in unserm Luftgebiet herrschen (Eph. 6, 12), so leicht und schnell Zugang finden und aus dem hervorgehen Neid, Mißgunst, arge Gedanken gegen den Nächsten, Afterreden, Groll, Bitterkeit, empfindliches Wesen, Härte, Hochmut, Zorn, üble Laune, Undankbarkeit, Unfreundlichkeit und alles, was gegen die Liebe ist, gereinigt durch den mächtigen Reiniger seines Tempels, damit die Mördergrube ein Bethaus werde?

Wenn wir die Evangelien lesen, so sehen wir, wie treu der Herr über den Herzenszustand, die innere Gesinnung seiner Jünger, gewacht hat, und Stellen in den Episteln, wie Röm. 6, Gal. 5, 16 ff., 1 Joh. 3, 1 ff. und viele andere, was sagen sie uns anderes, als dies: daß, wenn der Mensch auch vielfach nur sieht, was vor Augen

*) Dieser köstliche Brief unseres seligen Vaters, vom Jahr 1887, soll auch heute eine Botschaft sein für uns.

ist, der Herr **das Herz ansieht.** Wer in der Zeit, da wir jetzt leben, die sich auszeichnet durch viel Bewegung und Kampf in allen Gebieten, besonders auch in dem Gebiet der verborgnen Geistes- und Gemütswelt, bewahrt werden will vor schweren Anfechtungen und tiefen Niederlagen, der mache ganzen Ernst mit der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird. Jede Sünde, in der wir noch gebunden sind, die wir noch dulden und ausüben, ist ein offener Kanal zum Gebiet der finstern Welt mit ihren bösen Geistern, und wir werden gereizt und geplagt, sind das einemal leichtsinnig und dann wieder trübsinnig, und beides ist dem Teufel gleich recht.

An uns allein und nicht in unsern äußeren Verhältnissen und unserer Umgebung ist die Schuld, wenn wir zu oft und zu anhaltend voll innerer Unruhe, statt voll tiefen inneren Friedens sind, denn der Herr spricht: Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides (Jer. 29, 11). Wie manchen Seufzer pressen die Friedelosen denen aus, die als Friedenskinder bei ihnen wohnen! Es wird meiner Seele lange, zu wohnen bei denen, die den Frieden hassen (Ps. 120, 6).

Viele von uns stehen im Kampf der Arbeit. Den hat unser göttlicher Meister auch gehabt und mit der Macht des inneren Friedens geführt, weshalb er seinen Jüngern sagte: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch (Joh. 14, 27). Wo ist in der ganzen Heiligen Schrift ein Mann Gottes, ein Prophet, ein Apostel oder Evangelist, der nicht bis zuletzt im Kampf gestanden hätte? Sie rufen uns zu: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben!

Wir wollen, teure Freunde, dafür sorgen, daß wir gegürtet seien in unserem Gemüt zur Heiligkeit, wie der Apostel Petrus uns ermahnt (1 Petr. 1, 13—16) und auch angetan seien mit der ganzen Rüstung zum Kampf, wie Paulus, Eph. 6, schreibt.

Ein stilles, tiefes Heimweh darf dann wohl die Seele durchziehen; wir verlangen nach der Ruhe der ewigen Heimat. Wir stimmen mit unserm seligen Bruder Tersteegen ein, wenn er singt:

Noch ein wenig im Elende,
Bald nimmt alle Last ein Ende.
Noch ein wenig Kreuz und Not,
Bald erquickt ein sel'ger Tod.
Noch ein wenig im Verlangen,
Bald wirst du das Ziel erlangen.
Noch ein wenig halte aus,
Bald ist unser Geist zu Haus.
Noch ein wenig, noch ein wenig,
Bald nimmt dich der Friedenskönig
In sein Friedenselement,
Ewig, ewig ohne End'!

C. H. Rappard.

Je tiefer wir eindringen in die Gemeinschaft mit unserm Heiland, Jesus Christus, desto tiefer wird unser Sehnen sein nach seinem baldigen Kommen. Ja, der Glaube streckt sich aus nach dem Schauen; die Hoffnung verlangt völlige Befriedigung; die Liebe sehnt sich nach dem nahen, seligen Umfangen. Hast du auch schon darüber nachgedacht, was es sein muß, i h n zu schauen, ihm zu sagen, was dein Herz bewegt, ihn anzubeten, ihm zu danken, persönlich zu danken für alles, was er an dir getan? O, auf dieses Schauen wollen wir uns freuen, und wollen die Worte wohl beherzigen: „Wer solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie er auch rein ist."

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 14. Nov. 1916.

Mit Dank gegen Gott darf ich berichten, daß er zu meiner Reise vom 7. Oktober bis 3. November viel Gnade gegeben hat. Sonntag den 8. Oktober verbrachte ich in Gießen und Bellnhausen (Hessen), dann ging es in langer, schneller Fahrt nach Ostpreußen. Am 9. Oktober abends durfte ich in Marienwerder ankommen, und hernach jeden Tag auf einer andern Station die Geschwister grüßen. So war ich vom 10. bis 23. Oktober in Danzig, Marienburg, Neidenburg, Zinten, Heiligenbeil, Braunsberg, Elbing, Mohrungen, Tilsit, Schmalleningken, Heydekrug, Memel, Widminnen, Lyck, Lötzen, Königsberg. überall durfte ich mit Freudigkeit das Evangelium von Jesus Christus verkündigen, in großen und kleinen Sälen, vor großen Versammlungen und vor kleinen Häuflein. überall fand ich liebevolle Aufnahme, sehr gute Verpflegung, herzliche Gemeinschaft. Es ist ja vieles anders geworden seit meiner vorigen Inspektionsreise. Damals standen alle unsre Brüder in reger Arbeit; diesmal fand ich manche Posten verwaist. Doch möchte ich gleich beifügen, daß die Frauen unsrer in den Kriegsdienst einberufenen Evangelisten mit Hilfe tüchtiger Männer aus den Gemeinschaften die Arbeit weiterführen und daß Gott sie segnet.

Was mir ganz neu war und mein Herz schmerzlich bewegte, waren die vielen deutlichen Spuren der schrecklichen Verwüstungen durch den Einfall der Russen in Ostpreußen im Herbste 1914. Die Trümmerhaufen sind zwar schön geordnet, viele neue Gebäude sind an Stelle der zerschossenen entstanden, überall wird gebaut und gearbeitet, aber es sind noch Zeugen genug da von der Schreckenszeit. Und vieles berichten die Einwohner der betreffenden Ortschaften. Was haben sie alles durchgemacht vor und während ihrer Flucht! Sie reden ohne Bitterkeit davon, finden immer etwas zum Danken, und preisen Gott, daß sie jetzt wieder ihre Heimstätten haben. In Widminnen freute ich mich an dem munteren, zweijährigen Knäblein meiner Gastgeber. „Der ist auf unsrer Flucht in einem Keller geboren," erzählten mir die Eltern. Große Not haben sie ausgestanden, aber dennoch möchten sie diese Zeit nicht missen in ihrem Leben; es lag zu viel geheimer Segen darin. — Eine Frau, bei der ich in Lyck wohnte, konnte nicht genug rühmen, wieviel Liebe sie und ihre Tochter von ihnen bis dahin fremden Menschen erfahren durften. Die Russen nahmen den Hausvater fort, sie mußten flüchten, ihre Wohnung wurde zerstört; jetzt aber bleibt ihnen, außer der Sorge um den noch fernen Gatten und Vater, die tätige Liebe derer, die vom Krieg verschont geblieben sind, als Haupterinnerung zurück. Gewiß hat sich in jenen Tagen mancherorts zugetragen, was nach Matth. 25 am jüngsten Gericht offenbar werden wird. Gesegnet ist, wer dann Jesu Wort hören darf: „— — — — das habt ihr mir getan".

Viele Gräber habe ich gesehen, einzelne und Massengräber. Freund und Feind ruhen oft beieinander. Im Geist stand ich dann an den unbekannten Gräbern unserer gefallenen Brüder. über alle Gefilde wird einst der Ton der Posaune erklingen. Selig die Toten, die zum ewigen Leben auferstehen!

In Widminnen, wo das Vereinshaus ganz zerstört worden war, durfte

am 21. Oktober der neu gebaute Saal eingeweiht werden. Es war eine heilige Stunde, und wir dankten dem Herrn, daß er es ermöglicht hat, wieder eine Stätte zu haben, da seine Ehre wohnet.

Es ist mir nicht möglich, von all' meinen Erlebnissen und Eindrücken hier zu erzählen. Ich möchte nur noch einmal betonen, daß Gott viel Gnade und Segen gegeben hat. Zugleich ist es mir Bedürfnis, allen denen, die mich so freundlich aufgenommen und bewirtet haben, herzlich für alle gute Pflege zu danken. Ich habe keinerlei Mangel gehabt. Das will etwas heißen gegenwärtig in dem Land, das man versuchte, auszuhungern.

Vom 24. bis 30. Oktober war ich in Königsberg. Die deutsche Gemeinschaftskonferenz nahm einen gesegneten Verlauf. Der große Saal war stets gefüllt mit Zuhörern, und die Botschaft des Herrn an sein Volk konnte freudig ausgerichtet werden. Das Hauptthema war: Wegweisung für die Gemeinde aus Jesu Abschiedsreden.

Im Anschluß an diese Tage fand die Konferenz der im Dienst der Pilgermission stehenden Evangelisten statt. Nebst einigen Gästen, Marek und Grau, waren anwesend die Brüder Motzkus, Nachtigal, Dittbrenner, Kmitta, Rapp, Marczinski, Beier, Bernhardt, Zander, Rudolph, Haupt und Br. Böhler, bei dem wir uns versammeln durften. Es waren schöne Stunden des Beisammenseins in Einigkeit des Geistes und in brüderlicher Liebe. Nachdem ich am letzten Sonntag des Oktober noch in Königsberg hatte dienen dürfen, kam die Trennungsstunde.

In Berlin fand am 1. und 2. November eine wichtige Sitzung des Gnadauer Vorstandes statt. Es blieb mir etwas Zeit, und war mir eine Erquickung, einige Besuche zu machen. So grüßte ich die Witwe und die versammelte Gemeinschaft unseres im Osten gefallenen Bruders Lammert. Auch Frau Witwe Jänicke sah ich und freute mich wahrzunehmen, daß beide Frauen Hilfe erfahren vom Herrn, der sich ein Gott der Witwen und Waisen nennt.

Durch Nacht, durch Morgengrauen und durch lichten Tag ging es am 3. November der Heimat zu. Die kleine Brüderschar empfing mich mit dem Lied: „Gott mit dir, auf allen Wegen." Während meiner Abwesenheit hat der Herr gnädig behütet. Ihm sei Dank für alles! Daß es bei so vielen und vielerlei Begegnungen und Besprechungen, wie ich sie hinter mir habe, nicht ohne manches Leid abgeht, ist begreiflich. Auch das nehme ich aus Gottes Hand. Wenn nur unsre Arbeit, die wir in den verschiedenen Teilen der Schweiz und Deutschlands tun dürfen, vor dem Herrn des Weinbergs bestehen kann, dann ist es der Mühe wert, zu wirken und zu leiden. Und einst wird die Freude groß sein.

* * *

Die Dezember-Nummer des Glaubensboten mahnt an die Flüchtigkeit der Zeit. Schon wieder stehen wir vor Weihnacht, vor dem Jahresschluß. Ernst sind die Monate, die hinter uns liegen, und die Zukunft ist uns verborgen. Wir grüßen unsre lieben Brüder und Schwestern, alle Leser dieses Blattes mit dem Wort aus Gottes Munde: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer."

Herzlichen Dank für alle Fürbitte, alles Teilnehmen, alles Mitteilen von irdischen Gütern. Es ermöglicht uns, auch in schwerer Zeit das Werk der

Pilgermission fortzusetzen. Der Herr vergelte alle Liebe nach dem Reichtum seiner Gnade!

So Gott will, grüßen wir einander auch im Jahr 1917 durch die Spalten dieses Blattes. F. Veiel.

Eingegangene Briefe:

Vom 17. Oktober bis 14. November sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Müller, Neuenburg; **Seeger,** Santa Ana, Calif.; **Meyer,** Elberfeld; **Müller,** Cannstatt; **Ohler,** Neunkirchen; **Sames,** Mülhausen; **Staub,** Mattwil; **Steiger,** Adliswil; **Schäfer,** Zweibrücken; **Böhlen,** Dillhaus; **Keller,** Nauheim; **Löwy,** Hamburg; **Rubli,** Chaux-de-Fonds; **Bieber,** Marburg; **Surer,** Brugg; **Diehl,** Agu (Togo); **Keller,** z. Z. Menziken; **Böhler,** Königsberg; **G. Meng,** Wismar; **Kurz,** Basel; **Schosser,** Akpafu (Togo).

Aus Afrika.

Bruder Schosser berichtet aus Akpafu, Togo: „Durch Gottes Gnade geht es uns den Verhältnissen entsprechend gut. Dafür sind wir dem treuen Herrn und auch den Menschen dankbar. Der Herr gebe uns Gnade, daß wir seine Botschaft immer besser ausrichten! Die Umstände bringen es mit sich, daß wir jetzt nicht durch so viele äußere Arbeit abgehalten werden, sondern uns mehr dem eigentlichen Missionswerk widmen können. Jeden Sonntag kann ich zweimal und in der Woche meinen Schülern, den Taufbewerbern und Konfirmanden, das Wort Gottes verkündigen. Nachdem ich einmal so weit war, daß ich die Sprache unseres Volkes reden konnte, habe ich mich oft nach einer Zeit ausgiebiger Missionsarbeit gesehnt. Jetzt finde ich die so nötige Zeit zur Sammlung und kann mich auf das Eine, was not ist, konzentrieren. Früher haben Verwaltungsdienst, Bauten und andere Aufträge viel Zeit und Kraft in Anspruch genommen. So reicht uns Gott in dieser schweren Zeit reichen Segen dar!"

Bruder Diehl in Agu, Togo:

„Auf meiner letzten Missionsreise durfte ich bemerken, wie das Leben innerhalb der Gemeinden sich mehr als bisher zu regen beginnt. Es melden sich mehr Taufbewerber aus den Heiden, und ausgeschlossene Christen bitten um Wiederaufnahme in die Gemeinde. Ein Jüngling, der ausgeschlossen werden sollte, beteuerte, er könne außerhalb der Gemeinde nicht leben; er sei bereit, alles abzutun und zu lösen, was ihn zu Fall gebracht habe. Vor der ganzen Gemeinde dankte er, daß er nicht ganz ausgeschlossen, sondern nur vom Abendmahl zurückgestellt wurde. Überall erfreuten sich die Abendmahlsfeiern eines guten Besuchs, und damit hängt auch die Willigkeit zum Geben zusammen. — Am 20. September fand eine Konferenz statt, bei der unser Osofo Newell ein tiefgründiges Referat über Galater 5, 16—24 hielt. Man bekam den Eindruck, daß ein im Kampf des Geistes wider das Fleisch erprobter Mann rede. Am selben Tag hielt auch Lehrer Paku ein Referat über die Frage: Wie sind die Gemeinden zu erziehen? Er hatte mir Tags zuvor sein Referat zur Durchsicht gegeben. Es war sehr kurz und hat mich eher etwas enttäuscht. Als ich aber seinen Vortrag hörte, war ich ganz beglückt. Die kurze Skizze wurde so mit Bildern und Beobachtungen aus der Arbeit belebt, daß ich nur bedauerte, daß nicht das Ganze aufgeschrieben war. Er will aber das Versäumte nachholen und den Aufsatz ausarbeiten. Es lag dem treuen Mitarbeiter daran, seinem jüngeren Gehilfen Anleitung und Wegweisung zu gesegneter Arbeit in der Gemeinde zu geben. Als ich später zwei Tage auf der Station dieses Lehrers weilte,

wurde ich durch die Beobachtungen, die ich machte, innerlich erquickt und bekam auch den Schlüssel zu dem guten Referat. In der Regel wird am Sonntagmorgen vor dem Gottesdienst dreimal geläutet mit je einer halben Stunde Zwischenzeit. Der Lehrer Paku ging im Christendorf von Haus zu Haus, grüßte die Leute und redete mit ihnen. Ich konnte alles unauffällig beobachten. Als das zweite Läuten lange auf sich warten ließ, fragte ich einen Gemeindeältesten, warum es noch nicht zum zweitenmal läute. Er gab mir zur Antwort: „Unser Prediger ist noch nicht fertig mit den Besuchen in der Gemeinde. Sobald er in das Lehrerhaus kommt, läutet es zum zweitenmal. Nach dem zweiten Läuten ist er dann für sich allein in der Stille, um sich für den Gottesdienst zu sammeln. Das ist so ständige Regel." Auch auf der Reise, die wir gemeinsam machten, bemerkte ich, daß Paku jeweils kurz nach Eintreffen auf einer Außenstation sofort alle Gemeindeglieder aufsuchte und mir dann über seine Beobachtungen Mitteilung machte. Sein Beispiel wirkt auf die andern Lehrer gut. Ich danke dem Herrn dafür, daß er uns solche treue Mitarbeiter gegeben hat, und bitte ihn, er wolle ihre Zahl vermehren zum Aufbau seines herrlichen Reiches."

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Diese Überschrift zieht sich nun schon durch zwei volle Jahrgänge des Glaubensboten hin. Wie gern würden wir sie verschwinden sehen, und dafür „Friedensklänge" setzen! In unsrer Macht liegt es nicht, aber wir heben unsre Augen auf zum Herrn Himmels und der Erde, der Frieden schaffen kann.

Unsern geliebten Soldatenbrüdern hin und her senden wir in dieser Weihnachtsnummer das Wort: Er ist unser Friede. Eph. 2, 14. Das ist eine kostbare Wahrheit, das ist ein Felsengrund in der sturmbewegten Welt. Er, Jesus Christus, gestern, heute und in Ewigkeit derselbe, er ist Friede mitten im Streit. Er füllt durch seine Gemeinschaft die Herzen der Kämpfenden, der Verwundeten, der Kranken, der Gefangenen, der in Garnisonen Stehenden mit wunderbarem Frieden. Laßt nur nichts zwischen ihn und Euch treten! Und wo sich doch etwas eingeschlichen hat, da ruht nicht, bis es weggeräumt ist. Wir wollen unbefleckt vor dem Herrn erfunden werden. Wo und wie Ihr Weihnachten feiert, und das gilt uns allen, ist Nebensache. Hauptsache ist die selige Gewißheit: Jesus ist mein Friede.

* * *

Noch immer konnten wir keine nähern Nachrichten über unsern als vermißt gemeldeten Bruder Richard Jung und über Bruder Schlegel erfahren. Letzteren müssen wir heute mit bewegtem Herzen endgültig in die Liste unsrer im Krieg Gefallenen aufnehmen. Ein stiller, lieber, tüchtiger Bruder ist mit ihm von uns genommen worden. Nach seiner Ausbildungszeit auf Chrischona durfte er ein Jahr lang für seinen Heiland arbeiten, und zwar im Dienst des Hessen-Nassauischen Vereines in Bettenhausen bei Cassel. Dann kam der Krieg, und im September 1916 seine Versetzung vom Kampfplatz in das Reich des ewigen Friedens.

Über Bruder Jung werden wir Mitteilung machen, sowie seine Angehörigen bestimmte Nachricht haben. Er ist in Gottes Hand.

Aus Serbien kam die uns betrübende Nachricht, daß unser Gärtner, Christoph Hartmann, am 25. September an den Folgen von Herz-

krämpfen gestorben ist. Er war ein tüchtiger, umsichtiger Arbeiter, ein treuer Mann, ein lieber Hausgenosse und vor allem ein wahrer Christ. Seitdem er in den österr. Kriegsdienst eingetreten ist, hielt er treulich Briefwechsel mit uns. Nun ruht er von aller Arbeit und Mühe. Er wurde in fremder Erde, in Mitrovica, begraben, seine Seele aber ist daheim beim Herrn.

Bruder Peters: „Wenn ich auf die Führung des Herrn blicke, so kann ich heute nur rühmen. Ich darf täglich den Herrn reichlich erfahren als Schutz und Schirm. Er ist mein treuer Hirte, dessen fürsorgende Liebe ich rühmen darf. Er hat mich es buchstäblich in vorderster Linie erfahren lassen, was Psalm 32, 7 steht. Mitten im Handgranaten- und Minenkampf hat er mich nicht nur beschirmt, sondern auch vor Angst behütet, und ich darf ihn errettet gar fröhlich rühmen. Eben geht es uns nach Markus 6, 31. Das tut uns sehr wohl, und es ist eine ordentliche Erleichterung, aus dem Schußbereich zu sein. Ich bin getrost, weil mir der Herr so nahe ist. Er ist es, der mit mir redet auf einsamen Posten in dunkler, aber nicht stiller Nacht. Das sind heilige Stunden, in welchen der Herr an der Seele arbeitet. Da gibts Licht in manche Gebiete des Lebens, es gibt Beugung und Buße und dann ein viel innigeres und festeres Erfassen der Gnade. Man wird mehr Ewigkeitsmensch; das Irdische wird anders gewertet; der Herr löst in zarter Weise auch von den liebsten Banden und schlingt neue, heiligere Verbindungen. Da erlebt man Morijastunden, opfert das Liebste, um es vom Herrn neu zu empfangen. Wie treu ist der Herr, und wie nötig hat man solche Regulierung! Ich bin glücklich, daß ich bis heute täglich Zeit fand für meine liebe Bibel. Wie kann der Herr einem einen einzigen Vers der ewigen Wahrheit zu einem Felsen machen, auf dem man sicher steht, auch wenn es um einen herum wogt und tobt! Wie reich sind wir Kinder Gottes ob diesem kostbaren Schatz! Es ist mein inniger Wunsch, daß ich vielen Kameraden aus diesem Schatz ewige Wahrheiten sagen darf. Einen kleinen Anfang habe ich schon gemacht. Ich verteile jeden Sonntag eine Anzahl „Aufwärts". Dann merke ich auch, wie da und dort ein Kamerad, durch mein Bibellesen ermuntert, morgens nach seinem Testament oder Gebetbüchlein greift. Es sind manche, denen ich es abspüre, wie sie sich zu mir halten, und ich bitte den Herrn, daß ich diesen ein Wegweiser zu Jesu sein darf. Eine weitere Bitte ist, daß der Herr mir Gelegenheit gebe, auch durch Wortverkündigung meinen Kameraden dienen zu dürfen. Wenn ich so etwas sein darf für den Herrn und persönlich gereinigter und geheiligter aus dieser Zeit hervorgehen darf, dann ist die Kriegszeit eine Segenszeit und hat Ewigkeitswert. Darum will ich gerne entbehren, so lange der Herr will, um dann, so er will, um so dankbarer wieder die Gemeinschaft mit meinen Lieben und den Kindern Gottes zu genießen. Der Herr erhört uns — auch im Beten um den Frieden.

Nehmen Sie herzliche Grüße von Ihrem dankbaren K. P."

Bruder Brubacher: „Bin ich im Schreiben auch nicht sehr fleißig, so bin ich im Geiste doch oft auf dem Berge. Wie sehr wünsche ich recht bald wieder im lieben Mutterhause zu weilen! Wie lange wird es noch dauern und wann wird die Stunde schlagen, da die Heimkehr erfolgt? „Der Herr weiß es". Möge er Gnade geben, daß der Friede bald den Völkern geschenkt werden kann. Ihre Grüße an den lieben Gerhard Hanke konnte ich noch nicht bestellen, hoffe ihn aber bald zu treffen. Am 8. Oktober sah ich ihn zum letztenmal. Er war noch gesund und wohl. Abends ging er in den Graben. Das Ferneſein von seinen Lieben, so schwer es ihm ist, scheint weniger auf sein Gemüt einzuwirken, als die Umgebung der neuen Kameraden. Hatte er doch noch wenig Umgang mit den so verschiedenen Elementen. Ich freute mich, ihn immer mit fröhlichem Angesichte zu sehen. Bei seinem Eintreffen im Felde hatte er gleich Gelegenheit, den Krieg von seiner schrecklichsten Seite kennen zu lernen, aber nach einigen Tagen verließen wir den Ort der Schrecken und Verwüstung. Schwere Tage liegen hinter uns. Dem Herrn sei Dank und Anbetung für seine Durchhilfe und wunderbare Bewahrung. Ja, mein Leben ist eine Kette göttlicher Liebe und Erbarmung. Zur Zeit dürfen wir uns einer ruhigen Lage erfreuen. Wie wohltuend wirkt diese Änderung auf die Nerven! Leider wird uns diese angenehme Stellung nicht lange Zeit beschieden sein. Nun, wir wollen auch für eine kurze Zeit der Erholung recht dankbar sein. Mir geht es noch ordentlich. Ich

muß mich oft wundern, daß ich noch nicht krank war. Ist es doch schon das dritte Jahr, daß ich „dabei" bin. Dem himmlischen Vater sei Dank für diese Gnade. Wie nach außen, so geht es mir auch nach innen noch gut. Ich darf mich meines Heilands freuen. Beim Traktateverteilen habe ich von zwei Kameraden erfahren, daß sie früher auch christliche Versammlungen besuchten und Mitglied des Blauen Kreuzes gewesen seien. Wenn wir in Ruhe kommen, wollen wir gemeinsam in Gottes Wort lesen und uns erbauen. Der Heiland wolle unser Zusammensein segnen!

Wie dankbar dürfen wir sein, daß wir noch wahre und lebendige Zeugen des Herrn haben! Auch unser Divisionspfarrer, Herr von B., ist ein Mann, der Jesus Christus, den Gekreuzigten, verkündigt. Mein Herze ist immer voll Freude, wenn ich seinen segensreichen Andachten beiwohnen kann. Ja, wollte Gott, wir hätten noch viele solcher Kanäle, aus denen das lebensprudelnde Wort Gottes einer armen Sünderwelt zuflöße!

Wie ich aus den letzten Nachrichten ersehe, haben im Mutterhaus die Lektionen begonnen, nur scheint die Zahl der Brüder sehr klein. Jesus wolle auch den Wenigen die Fülle seines Segens schenken! — Von den Brüdern im Felde traf ich in letzter Zeit keinen. Nur mit meinem Freund Br. Krumrey durfte ich im Urlaub gesegnete Stunden fröhlicher Gemeinschaft haben. Die Freude unseres Wiedersehens nach zwei Jahren war groß. Seine Wunde hat sich gut verheilt. Wie ich nun dieser Tage aus Neustadt erfuhr, ist er wieder ins Feld gekommen.

In herzlicher Liebe Ihr dankbarer J. B."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, gingen vom 17. Oktober bis 14. November Nachrichten ein:

Nowak, Hirschler, Bauer Hans, Hermes, Kunde, Domay, Gebhard, Gutzke, Herrmann O., Dallaserra, Sawitzki, Heitmüller, Kostomlatsky, Stahl, Strub, Müller, Egemann, Klein, Klag, Maurer, Pods, Streck A., Neumann, Kunz, Wild, Held, Gaenge, Rywotzki, Jost, Grote, Wieler, Skambraks, Schulz, Krumrey, Bieber J., Müsken Aug., Cerny, Wolff R., Link, Peters, Kuhn Otto, Schmelzer, Brubacher, Rad, Wienecke, Dahlmann, Bieber G., Kölle, Fiedler, Wink, Müller Th., Heilmann K.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 6. Oktober den Geschwistern Wink in Kiel ein Söhnlein.

Im Kriege gefallen:

Im September Bruder Reinhold Schlegel von Dresden, geboren 1886. Auf St. Chrischona von 1909–1913.

Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwecke am jüngsten Tage. Joh. 6, 39.

Adresse für St. Chrischona.

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehenb. Basel, Schweiz.

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der Schweiz können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto **V. 872** gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden sei, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Das Jahr ist nun zu Ende,
Doch, Herr, dein Lieben nicht;
Noch segnen deine Hände,
Noch scheint dein Gnadenlicht.